Valerie.

Dritter Theil.

11

Valerie.

Roman in vier Theilen

von

Gustav vom See.

(G. v. Struensee.)

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1869.

Dritter Theil.

Abend.

Erstes Kapitel.

Auf dem Balle.

Einige Tage nach demjenigen, an welchem Friedrich zu Ehren Beatricens die Fontainen zu Versailles in eine kurze Thätigkeit versetzt hatte, fand in Berlin zur Feier der Einnahme von Paris, welche man bereits in mehrfacher Weise begangen, ein Ball oder eine Réunion im Opernhause Statt. Ein Courier bedurfte damals im günstigsten Falle zwölf Tage, um von Paris nach Berlin zu gelangen, und dies war die schnellste und nur in wichtigen Fällen ausführbare Beförderungsweise einer Nachricht. So hatte denn auch Berlin erst am Ende der zweiten Woche des April sich über die Siegesbotschaft freuen und diese Freude durch öffentliche Kundgebungen der verschiedensten Art, als: blasende Postillone, Illumination und dergleichen, an den Tag legen können. Wenn auch die Gewißheit eines siegreichen Ausganges des Krieges durch die Schlacht von Leipzig erlangt war, so steigerten sich doch mit voller Berechtigung das Verlangen nach dem Lohne für die

gemachten unerhörten Anstrengungen und Opfer und gleichzeitig der Haß gegen Napoleon, welcher sich um so maßloser in Schmähungen ergoß, je mehr die Furcht vor ihm in den Hintergrund trat. Es war kein Name, keine Bezeichnung, keine Carricatur zu schlecht oder zu unwürdig, daß sie nicht ersonnen und gegen ihn zur Anwendung gekommen wäre. Die Einnahme von Paris und die Absetzung, Gefangennehmung, selbst die Hinrichtung des Tyrannen, des Scheusals, des siebenköpfigen Ungeheuers aus der Apokalypse, aus welcher man sogar den Namen Napoleon heraus interpretirte, wurden als nothwendige und berechtigte Forderungen aufgestellt, und man fand daher volle Veranlassung, einen Sieg zu feiern, den man als den Schluß des langen, blutigen Krieges und zugleich als den letzten Act der strafenden Gerechtigkeit betrachtete.

Berlin war zu jener Zeit verhältnißmäßig still und verödet, alle Geschäfte lagen darnieder; aber selbst zur Darlegung der Freude, wozu so vielfache Gelegenheit geboten, fehlte einer der Hauptfactoren, die Männer, namentlich die jüngeren. Alle irgend Befähigten waren mit in den Krieg gezogen, und die oft erforderlich gewesene Ausfüllung der Lücken hatte selbst unter dem jüngsten Nachwuchse und unter den anfänglich wegen körperlicher Unfähigkeit Zurückgestellten rücksichtslos aufgeräumt. Was übrig geblieben, war wenig geeignet,

den Ansprüchen des weiblichen Geschlechtes zu fröhlichen und festlichen Kundgebungen zu genügen. Wie immer, wenn die Nothwendigkeit gebieterische Forderungen stellt, ermäßigte man die Ansprüche auf das geringste Maß, aber man gab sie dessen ungeachtet nicht ganz auf, denn man wollte seine Freude an den Tag legen. Man hielt dies für eine unabweisliche patriotische Pflicht, aber man fand zugleich, daß die Erfüllung derselben nur in Gemeinschaft mit dem vorhandenen, wenn auch sehr reducirten männlichen Geschlechte möglich sei.

Die Réunion in dem Opernhause, mit welchem Namen man die Festlichkeit bezeichnet hatte, entfaltete daher einen Ueberfluß von Frauen und schönen jungen Mädchen, während die Repräsentanten des stärkeren Geschlechtes nur aus einem verhältnißmäßig kleinen Bruchtheile bestanden und dieser fast nur unreife Knaben, Invaliden und Greise aufzuweisen hatte. Die Tänze der damaligen Zeit unterschieden sich noch wesentlich von den jetzigen, welche seit der Erfindung des Dampfes an Wildheit und Schnelligkeit zu-, dagegen an Grazie und Anmuth abgenommen haben. Selbst der Galopp war noch nicht erfunden. Man tanzte den langsamen deutschen Walzer, die Ecossaise, die Anglaise, auch wohl noch die Menuet und zuweilen die Quadrille. Letztere war jedoch jetzt aus Haß gegen die Franzosen

und alles, was an sie erinnerte oder von ihnen herkam, streng untersagt.

Valerie hatte den Besuch dieses Balles gegen den Wunsch ihres Vaters durchgesetzt. Sie war in diesem Bestreben von ihrer Mutter eifrig unterstützt worden und daher ohne große Schwierigkeiten zum Ziele gelangt. Sie befand sich seit einigen Tagen in einer sehr aufgeregten Stimmung, welche sie durch die Kundgebung außergewöhnlicher, wenn auch vielleicht erzwungener Fröhlichkeit darzulegen sich bemühte. Die Veranlassung dazu lag in einem Briefe von Friedrich, den sie vor Kurzem empfangen. Es war dies die Antwort auf denjenigen, worin sie ihrer eifersüchtigen Regung Ausdruck gegeben, einer Regung, die sie wenige Tage nachher tief bereut und ihm dies mitgetheilt hatte. Jetzt war seine etwas kühle und sogar tadelnde Antwort auf ihren ersten Brief eingetroffen, welche ihr Empfinden verletzte, weil sie dieselbe als eine solche auf den letzten betrachtete, obgleich sie wußte, daß er beim Schreiben dieses Briefes ihren zweiten noch nicht erhalten haben konnte. Sie vermochte sich jedoch dessen ungeachtet nicht darüber hinwegzusetzen und eine Empfindlichkeit zu unterdrücken, von der sie beherrscht wurde. Es ärgerte, es verletzte sie, daß er überhaupt so hatte schreiben können, so belehrend, so kalt, oft sogar mit einem Beigeschmacke von Spott. Und wieder spielte diese

französische Vicomtesse darin eine Rolle; er war auch in Paris mit ihr zusammengetroffen, und zwar gedachte er dieses Umstandes nur in wenigen Worten, aber gerade weil er so kurz darüber schrieb, ärgerte sie dies am meisten, obgleich sie es sich selbst nicht eingestehen wollte.

Er wird jedenfalls öfter und länger in ihrer Gesellschaft gewesen sein, dachte sie, man wird sich nicht aufgesucht haben, um sich sogleich wieder zu trennen; weshalb daher so schweigsam und einsylbig? Man verschweigt nur dasjenige absichtlich, was man sich zu sagen scheut oder was man nicht sagen darf; und während er sich so den Freuden des verführerischen Paris hingiebt in der Gesellschaft eines jungen, schönen Mädchens, das er aus räuberischen Händen befreit und das ihm dafür seine unbedeutende Wunde eigenhändig verbunden, lebe ich hier wie eine Einsiedlerin und schreibe de- und wehmüthige Briefe! O, wenn ich nur diesen Brief, der mich jetzt mit Scham und Unwillen erfüllt, zurückerhalten könnte; wie wohlgefällig wird er gelächelt haben, als er dieses reuevolle Bekenntniß gelesen!

Die Leidenschaftlichkeit ihres Charakters erzeugte diese Stimmung, stellte ihre Handlungsweise unter die Herrschaft des Augenblickes und legte ihr Worte in den Mund, welche herzlos und leichtfertig klangen und einen tiefen Schatten auf sie geworfen haben würden,

wenn sie aus ihrer wahren und inneren Ueberzeugung hervorgegangen wären.

Weshalb sollen wir dieses Fest nicht mitmachen und unsere Freude über die Einnahme von Paris nicht an den Tag legen, gleich den anderen Menschen? Liegt etwa ein Grund für uns vor, es zu unterlassen? Friedrich, von dem Du immer so viel redest, Papa, befindet sich wohl, seine Wunde ist geheilt und er amusirt sich köstlich in Paris, wo es ihm wundervoll zu gefallen scheint. Ich kann ihm das nicht verdenken und verdenke es ihm nicht, aber ich sehe auch keinen Grund ein, weshalb ich mich nicht ebenfalls amusiren und ganz unnöthigen Sorgen überlassen soll. Berlin ist lange noch nicht Paris, und namentlich jetzt. Aber auf den Ball wollen wir wenigstens gehen, wenn ich auch wahrscheinlich leider keine Gelegenheit zum Tanzen haben werde, da es vollständig an Tänzern fehlt.

So war sie an jenem Abende auf den Ball im Opernhause gekommen und trat eben heiter lächelnd mit Franz zur Ecossaise an. Dieser war sehr in seinem Werthe gestiegen, da er zu den wenigen vorhandenen jungen, tanzfähigen Männern gehörte und sein Fußübel sich auch wieder auf das frühere, wenig hervortretende Maß vermindert zu haben schien. Man sah auch jetzt, nachdem der Krieg für beendet galt, über die Frage hinweg, weshalb er denselben nicht mitgemacht,

empfand vielmehr ein Mitgefühl für ihn darüber, daß er, gleich seinen Altersgenossen, nicht dazu im Stande gewesen. Seine Besuche im Alten'schen Hause hatte er regelmäßig fortgesetzt und war namentlich zu Valeriens Mutter in ein intimeres Verhältniß getreten; die Gewohnheit machte ihn mehr oder weniger auch für Valerie bald zu einem Hausgenossen, dessen Anwesenheit zu den täglichen Erscheinungen gehörte und dessen Abwesenheit eine Lücke in denselben hervorrief. Nur Alten blieb gegen ihn gemessen und verschlossen und duldete ihn mehr, als daß seine Besuche ihm angenehm gewesen wären. Noch weniger war dies mit denen des Staatsrathes von Nesselbach und des Herrn und der Frau von Lubin der Fall, die ebenfalls erschienen, in der Absicht, einen intimeren Verkehr anzubahnen. Auch in dieser Beziehung hatte Alten mit den Ansichten seiner Frau zu kämpfen, und selbst mit denen Valeriens, bei welcher sich die frühere Abneigung gegen die Frau von Lubin fast in das Gegentheil verwandelt zu haben schien, hervorgerufen durch die Liebenswürdigkeit, welche diese gegen sie entwickelte und der zu widerstehen oder Kälte und Abneigung entgegenzusetzen sie keine begründete Veranlassung fand.

Valerie sah heute schöner und reizender aus als jemals; ihr Gesicht strahlte vor Freude und ihre Augen leuchteten vor Vergnügen. Dennoch war der Tanz mit

seinen sich unaufhörlich wiederholenden Touren und dem reizlosen Auf- und Abchassiren in hohem Grade langweilig, und ihre Gedanken beschäftigten sich auch mit ganz anderen Dingen, während sie sich den Anschein gab, als ob sie sich dem Vergnügen des Tanzes hingebe.

Es trat eine längere Pause ein, welche man dazu benutzte, in dem großen, hell erleuchteten und festlich geschmückten Raume umherzugehen, Bekannte zu begrüßen, über die Ereignisse des Tages zu sprechen und sich Neues zu erzählen.

Es freut mich besonders, setzte Franz das Gespräch mit Valerie fort, an deren Seite er ging, es freut mich besonders, daß sich unser gemeinschaftlicher Freund so wohl befindet. Ja, fuhr er fort, seine dunkeln Augen mit einem sanften Ausdrucke Valerien zuwendend, Heerwald ist ein glücklicher Mann; wenn der Neid zu meinen Fehlern gehörte, ihn könnte ich vor Allen beneiden.

Weshalb gerade ihn? fragte sie zögernd.

Weshalb? erwiederte er mit einem tiefen Seufzer. Es giebt vieles, was man zwar denken und fühlen kann, aber nicht aussprechen darf, und deshalb — erlassen Sie mir die Beantwortung dieser Frage, wenigstens in der Hauptsache. Aber abgesehen von einem Glücke, welches die höchste irdische Seligkeit in sich vereint, ist er nicht auch sonst ein beneidenswerther Günstling der

oft so launischen Fortuna? Wie stiefmütterlich, wie bedauernswerth wendet sie mir dagegen den Rücken!

Ich sollte denken, Sie hätten nicht Ursache, sich über das Glück zu beklagen, scherzte sie, denn ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Sie von Sorgen und Kummer gedrückt wurden.

Soll ich vielleicht gegen Sie klagen, sagte er mit demselben wehmüthig sanften Aufschlage seiner Augen, gegen Sie? Das würde meiner unwürdig sein.

Und doch thun Sie es jetzt ohne jede Veranlassung, während Sie von dem Glücke Friedrich's in dunkeln, unverständlichen Andeutungen reden.

Hat er nicht diesen glorreichen Krieg ruhmvoll und ohne Fährniß mitgemacht, wird er nicht bald mit Ehren gekrönt zurückkehren, während mir die Theilnahme an dem Kampfe versagt war?

Schon wieder eine Klage! Auch ist er nicht ohne Fährniß, wie Sie es nennen, fortgekommen, setzte sie zögernd hinzu.

Sie werden doch jene unbedeutende Verwundung, welche er noch dazu bei einer so romantischen Gelegenheit erhielt, wofür er von schönen Händen gepflegt wurde, nicht etwa als einen Unglücksfall bezeichnen?

Was wissen Sie von dieser Sache? fragte sie, ihn fest anblickend.

Ich weiß nichts weiter, als was Sie wahrscheinlich

selbst viel besser wissen, da er es Ihnen jedenfalls geschrieben haben wird. Ich befinde mich im Briefwechsel mit mehreren Officieren, welche bei demselben Corps und mit Friedrich in Versailles stehen oder gestanden haben, vielleicht sind sie jetzt wieder von dort wegmarschirt; da hat denn allerdings die Art und Weise, wie er den Vicomte von Thouvenel und seine schöne Tochter empfangen und ihnen zu Ehren und ganz allein mit ihnen die großen Fontainen im Versailler Garten hat springen lassen, wozu er vorher die Erlaubniß des Commandirenden nachgesucht und erhalten, einiges Aufsehen gemacht und den Neid seiner Kameraden erregt, von denen ein jeder sich natürlich gern an seiner Stelle befunden hätte.

Was sagen Sie? fragte sie, während sich ihre Brauen fester zusammenzogen und ihre Augen einen zornigen Glanz erhielten. Was ist das für eine Geschichte?

O, er wird es Ihnen jedenfalls geschrieben haben, erwiederte Franz mit einem gutmüthigen und anscheinend verlegenen Lächeln; Sie wissen ja, wie leicht junge Officiere geneigt sind, unbedeutende und harmlose Dinge zu vergrößern und ihnen eine andere Auslegung zu geben.

Sie würden mich dennoch verbinden, wenn Sie mir das Nähere ausführlich erzählen wollten, sagte sie,

sich gewaltsam fassend, ich — ich habe längere Zeit keinen Brief erhalten, der letzte ist von Paris — es würde mich daher interessiren. So seien Sie doch nicht so schweigsam, nachdem Sie überhaupt von diesem Vorfalle geredet, fuhr sie hastiger fort; es ist fast, als ob Sie hätten andeuten wollen, er — er habe etwas Unrechtes gethan.

Wie können Sie nur im Entferntesten sich einer solchen Auffassung hingeben? sagte er in leichtem, scherzendem Tone — eine harmlose, ganz unverfängliche Sache, eine Unterbrechung des langweiligen Einerlei des Dienstes, aber deshalb immerhin romantisch und beneidenswerth.

So erzählen Sie endlich, damit ich mir selber ein Urtheil zu bilden im Stande bin.

Ich habe kaum Weiteres mitzutheilen. Der Vicomte von Thouvenel hat in Gesellschaft seiner Tochter, von deren großer Schönheit der Brief eine längere Beschreibung enthält, Friedrich in Versailles besucht, der ihnen entgegen geritten ist, sie empfangen und dort bewirthet hat.

Entgegen geritten? wiederholte sie leise fragend.

Vorher hat er sich von dem Commandirenden die Erlaubniß erwirkt, die Wasser springen lassen zu dürfen, so heimlich, wie der Schreiber wieder nicht ohne Neid hinzusetzt, daß sie, als dieses interessante Schau-

spiel Statt gefunden, sich ganz allein im Garten befunden. Nachdem sie ein Dejeuner eingenommen und das Schloß besehen, sind die Fontainen in Bewegung gesetzt worden, was, wie es in dem Briefe heißt, mir aber kaum glaublich erscheint, gegen zehntausend Franken kosten soll; dann hat man gemeinschaftlich sehr gut dinirt und spät in der Nacht ist endlich der Vicomte mit seiner Tochter wieder nach Paris zurückgefahren.

Und Friedrich hat sie wieder begleitet?

Davon steht nichts in dem Briefe, aber es ist anzunehmen bei der großen Aufmerksamkeit, welche er den ganzen Tag hindurch gegen sie bewiesen.

Es ist allerdings anzunehmen, sagte sie mit einem gezwungenen Lächeln, aber ich finde in dem ganzen Vorfalle nichts außergewöhnliches und besonders nichts, worin eine Ursache enthalten wäre, ihn zu beneiden.

O, ich bin gewiß von allen Menschen am weitesten davon entfernt, ihn deshalb zu beneiden.

Und doch thaten Sie es, sagte sie heftig und nur mit Mühe ihren Zorn unterdrückend; man weiß nie, was man von Ihren Worten zu halten hat!

Wie unglücklich würde ich sein, wenn ich unverdienter Weise Ihr Mißfallen erregt hätte!

Man stellt sich zur Anglaise an, bemerkte mit einem freundlichen Grinsen, sie unterbrechend, Herr von Lubin;

würde mir vielleicht die Ehre zu Theil werden, in Ermangelung jüngerer Kräfte diesen Tanz mit Ihnen tanzen zu dürfen, mein Fräulein?

Von Herzen gern, erwiederte sie mit einer ausgelassenen Fröhlichkeit, obgleich ihr der Herr von Lubin in hohem Grade zuwider war; ich stehe zu Ihrem Befehl.

Franz blickte den Beiden, als sie sich entfernten einen kurzen Moment sinnend nach; dann suchte er die Frau von Lubin auf und engagirte sie gleichfalls zu demselben Tanze.

Ich habe ihr die Geschichte erzählt, sprach er in leise flüsterndem Tone zu ihr, so, wie Sie mir dieselbe mitgetheilt, auch daß einer seiner Kameraden sie hieher berichtet, was ja auch wahr ist; sie schien sehr erregt, hielt nur mit sichtlicher Mühe ihren Zorn zurück und tanzt jetzt mit Ihrem Manne. Aber was hilft das? Wozu kann das führen? Wenn er zurückkehrt, was nun ja doch bald geschehen muß, so — nun, so werden sie höchstens eine etwas heftige Scene mit einander spielen, um sich dann um so inniger zu versöhnen.

Wer kann es wissen, erwiederte mit einem anmuthigen Lächeln die Frau von Lubin — es ist zwar allerdings sehr zu bedauern, daß der Krieg schon zu Ende und er wiederkommt — aber wer kann es wissen; sie ist

eine heftige und vom Augenblicke beherrschte Natur, es steckt mehr wirkliche Leidenschaft in ihr, als ich ihr jemals zugetraut.

Gerade deshalb, sagte er ernst, gerade deshalb wird es so kommen, wie ich gesagt habe. Was ich aber leider mit Gewißheit weiß, ist, daß bei mir aus diesem anfänglichen Spiele Ernst geworden, daß ich sie jetzt wirklich liebe, daß ich unglücklich sein werde ohne ihren Besitz, und daß meine Seele von Haß erfüllt ist gegen den, der sie mir rauben wird.

Wie thöricht! erwiederte sie in derselben Weise; es kann uns nur dasjenige geraubt werden, was wir besitzen, und Sie sind, so viel mir bekannt, niemals im Besitze von Valeriens Liebe gewesen. Aber wenn Ihr träges Blut wirklich einer Wallung fähig sein sollte, wenn sich Ihr Herz zu einer zärtlichen und verlangenden Neigung aufschwingen kann — dann gratulire ich Ihnen von ganzem Herzen. Wäre es diese nicht, würde es eine andere sein ....

Nie eine andere! Aber sie muß es sein, und sollte ich darüber zu Grunde gehen!

Brav, Herr von Nesselbach, brav! So gefallen Sie mir! — Gehen Sie weiter auf dieser Bahn, Sie sollen an mir eine treue und, wie ich glaube, nicht machtlose Bundesgenossin haben. Wenn es Ihnen Ernst ist, voller und wahrer Ernst, der nicht bange und wählerisch

vor den nöthigen Opfern zurückbebt, so geben Sie die Hoffnung nicht auf, auch wenn er zurückkehrt, und noch ist er nicht hier. Aber der Tanz beginnt, treten wir an.

Valerie besaß nicht die Macht, die Aufregung und die Qual, von welcher sie durch die ihr gewordene Nachricht ergriffen war, länger unter der Maske der Fröhlichkeit zu verbergen; sie verstand es überhaupt nicht, ihr Denken und Empfinden äußerlich zu verschleiern, und es gehörte bei ihrem so leicht erregbaren und leidenschaftlichen Charakter nur wenig Menschenkenntniß dazu, den Zustand ihres Innern auf den beweglichen Zügen ihres schönen Gesichtes zu lesen.

Es ist langweilig hier und sehr heiß, Papa, sagte sie zu ihrem Vater, nachdem der Tanz zu Ende, während dessen das fade Geschwätz des Herrn von Lubin wie ein fernes, unverständliches Geräusch an ihr Ohr geschlagen, ohne daß sie ein einziges Wort mit ihm gesprochen. Mir ist auch nicht ganz wohl — gehen wir!

Du kommst meinen Wünschen zuvor, mein Kind, erwiederte Alten; Du hättest mir folgen und diesen Ball überhaupt nicht besuchen sollen.

Zweites Kapitel.

Ein Complot.

Da ist der Brief, sagte der Staatsrath von Nesselbach zu der Frau von Lubin, als er am Vormittage des folgenden Tages in ihr Zimmer trat.

Haben Sie ihn? rief sie erfreut. Geben Sie, geben Sie!

Er ist noch uneröffnet, ganz intact, erwiederte er ruhig, den Brief, nach welchem sie verlangend ihren Arm ausstreckte, fest in seiner Hand haltend; ich kann ihn immer noch zurückgeben und an seine Adresse gelangen lassen. Ueberlegen Sie, ob das nicht das Rathsamste sein möchte.

Sie sollten endlich das Spielen mit mir aufgeben, sagte sie, während ihre Augen, welche ihn mit dem freudigen Ausdrucke der Erfüllung eines gehegten sehnlichen Wunsches angeblickt hatten, einen tieferen Glanz erhielten und sie den ausgestreckten Arm mit der raschen Bewegung des Unmuthes wieder sinken ließ, es langweilt mich das; außerdem ist es das ewige Einerlei,

Sie vermögen Ihren Scherzen nicht ein Mal eine Abwechslung zu geben.

Er setzte sich schweigend mit lächelnder, selbstbewußter Miene langsam in einen Sessel und betrachtete die schöne Frau mit wohlgefälligen Blicken, ungefähr so, wie ein Kunstkenner ein Bild oder ein Werk der Sculptur anblickt. Diese stille Beobachtung gewährte ihm sichtlichen Genuß, und er schien sich rücksichtslos darein versenken zu wollen. Seine funkelnden, kleinen, schwarzen, halb zusammengepreßten Augen glitten musternd über ihren schönen Kopf, der von den noch nicht geordneten dunkeln Haaren malerisch umrahmt war und die blendende Weiße der zarten Haut um so sichtlicher hervortreten ließ; sie streiften langsam an der von einem weiten, weißen Negligée umhüllten Gestalt hinab, welche die Formen derselben theilweise verhüllten, theilweise mehr als errathen ließen; sie verweilten länger auf dem nackten, vollen und classischen Arme, der unter dem weiten, geschlitzten Aermel hervorschimmerte und senkten sich endlich wieder bis zu den von rothseidenen, zierlichen Pantoffeln umschlossenen, von dem Gewande nicht bedeckten kleinen Füßen, wo sie gleichsam haften blieben.

Nun, unterbrach sie dieses stumme Betrachten, Sie sehen mich ein Mal wieder an, als ob Sie mich heute zum ersten Male sähen!

So wie heute sehe ich Sie auch zum ersten Male, sagte er, fest in ihre Augen blickend; Sie sind zwar immer schön, aber Sie verstehen es auch, immer neu, immer anders zu sein, und darin liegt der größte Reiz des Weibes.

Ich befinde mich aber heute nicht in der Stimmung, Ihre abgeschmackten Theorien anzuhören oder zu verwirklichen. Sie sollten sich überhaupt schämen, Derartiges gegen mich zu äußern, es beleidigt mich! Sie würden das selbst fühlen, wenn Sie nur einiges Zartgefühl besäßen.

Zürnen Sie nicht, ereifern Sie sich nicht; das reifere Alter empfindet anders, als die unreife Jugend, aber indem es die Schönheit würdigt und sich ihrer Einwirkung hingiebt — indem es bemüht ist, dies so vollständig zu thun, als möglich, um den Genuß nicht durch den Genuß selbst zu zerstören —, ehrt es die Trägerin derselben mehr als durch überschwängliche Phrasen und Redensarten.

Ersparen Sie sich künftig Ihre Ehrenbezeigungen, die mir unangenehm und für mich verletzend sind, und erklären Sie sich endlich; sind Sie gekommen, um mir jenen Brief nur zu zeigen oder zu geben?

Hier ist er, sagte er, ihr den Brief überreichend; aber überlegen Sie die Sache immerhin, es ist vielleicht

eine ganz überflüssige Handlung und dennoch möglicher Weise nicht ohne unangenehme Folgen.

Ihre Augen hafteten mit Begierde auf den Schriftzügen der Adresse, während um ihren Mund ein befriedigtes, rachsüchtiges Lächeln spielte. Wie kamen Sie zu dem Briefe? fragte sie dann. Wie ist es Ihnen möglich geworden, ihn zu erhalten?

Sie thun wirklich, als ob dies etwas Großes wäre! erwiederte er spöttisch. Ich habe einfach den Briefträger bestochen! Es giebt selbst unter den gewissenhaftesten und ehrenwerthesten Beamten Schurken — man muß sie nur herauszufinden wissen! Dieser kostet mich zehn Thaler; der Preis würde in keinem Verhältnisse zu dem Werthe stehen, wenn er nicht die Erfüllung Ihres Wunsches enthielte.

Sie thun wirklich, sagte sie, geärgert und zornig, als ob es sich hier um meine Angelegenheiten handelte, und doch wissen Sie, daß ich nur Ihre Rathgeberin, vielleicht nur Ihr Werkzeug im Interesse Ihres Sohnes bin!

Nun, erwiederte er leichthin und mit einem lauernden Blicke, wir wollen darüber nicht weiter streiten; ich nehme an, daß unsere Interessen dieselben sind, es wäre schmerzlich, betrübend für mich, wenn es nicht der Fall. So mag denn jener Brief, den Sie noch immer mit

einer so großen Zärtlichkeit betrachten, nicht an seine Adresse gelangen, das heißt, wir wollen ihn unterschlagen und vernichten — damit ist der Zweck erreicht. Soll ich Licht anzünden?

Ungelesen? fragte sie, ihn erstaunt ansehend.

Wir werden dann um so unbefangener sein können.

Wieder dieses alberne Spiel! sagte sie verächtlich und seine Absicht erkennend. Hier haben Sie Ihren Brief zurück. Lassen Sie sich Ihre Auslagen zurückerstatten und befördern Sie ihn an seine Adresse.

Er betrachtete sie wieder, als ob er an der Aufwallung ihres Zornes, zu der er sie absichtlich gereizt, eine neue Studie machen wollte, und sie, welche diese Mienen kannte und seine Gedanken errieth, blickte ihn jetzt mit eisiger Kälte an und stand dann rasch auf, um zu gehen.

Nicht doch, nicht doch, sagte er, ihre Hand ergreifend und ungeachtet ihres Sträubens festhaltend — o, wenn Sie wüßten, wie schön Sie heute sind! Zürnen Sie nicht mehr, lassen Sie uns vernünftig mit einander reden; ich bekenne mich schuldig — aber es ist dennoch immer die Geschichte vom Apfel und der Schlange. Seien Sie lieb — lassen wir diese Thorheiten und lesen Sie vor allen Dingen, was der Herr Hauptmann schreibt.

Hastig erbrach er mit diesen Worten das Couvert des Briefes und reichte ihr denselben hin.

Eine kurze Zeit schwankte sie noch, ob sie nicht dennoch gehen und den Mann, der sie geärgert und verletzt, verlassen solle; dann aber siegte die Neugierde und der Haß des Weibes über die Aufwallung der Empfindlichkeit und des Zornes, ihre Blicke senkten sich auf das Papier hinab, und nachdem sie einen Moment darauf geruht, ergriff sie dasselbe hastig, setzte sich rasch wieder auf das Sopha, von dem sie aufgestanden, und las den sechs Seiten langen Brief schweigend, ohne ein Wort zu reden, bis zum Ende.

Dem Staatsrathe blieb vollständig Zeit und Muße, eine neue Studie zu machen, und er schien sich auch dieser Beschäftigung mit derselben Liebhaberei hinzugeben.

Mit dem Ausdrucke befriedigter und erfüllter Erwartung ruhten seine Blicke auf ihrem Gesichte und auf ihren Mienen, in denen er eben so eifrig las, wie sie in dem Briefe; ein leichtes, spöttisches Lächeln spielte um seinen Mund, als er sah, wie ihre Augen sich vergrößerten und einen unheimlichen Glanz erhielten, wie um ihren Mund, der halb geöffnet war, so daß durch die korallenrothen, feuchten Lippen die kleinen, weißen Zähne hindurchschimmerten, ein verächtliches und doch zugleich neidvolles Lächeln spielte; wie die Hand, während sie das Papier umwendete und wieder faltete, dasselbe unwillkürlich zerknitterte; — er selbst glich einem bösen Dämon, während er so da stand und das schöne,

vor ihm sitzende Weib betrachtete, auf dessen Mienen sich die steigenden und fallenden Wogen der Leidenschaft abspiegelten.

Jetzt hatte Sie die letzte Zeile gelesen und sah zu ihm auf. Sie erröthete, als sie seinem Blicke begegnete, nicht aus Scham oder Verlegenheit, sondern aus Aerger darüber, daß sie so lange sorglos und unbedacht sich seiner Beobachtung Preis gegeben. Sie wußte, wie sicher und scharf er zu beobachten verstand; aber sie wußte auch, daß sie eine Macht besaß, welche die von ihm erlangten Vortheile mit Leichtigkeit wieder auszugleichen im Stande war.

Sie hintergingen und betrogen sich beiderseitig und wußten es auch, daß sie es thaten; sie betrachteten aber beide dasjenige, worin sie sich betrogen, als nebensächlich, und dasjenige, worüber sie einig und deshalb auch ehrlich und offen gegen einander waren, als die Hauptsache, zugleich das gegenseitige, betrügerische Miteinanderspielen als reizvoll und daher als eine stillschweigende Uebereinkunft.

Ich hätte nicht gedacht, sagte sie mit ruhigem Tone, den Brief gleichgültig auf den Tisch legend, daß dieser sonst so verschlossene und zugeknöpfte Mann so leidenschaftlich empfinden könnte, — das ist ja Feuer und Flamme und dabei eine Ueberschwänglichkeit, welche fast

an das Lächerliche streift. Wollen Sie den Brief nicht auch lesen?

Verschonen Sie mich damit. Es giebt nichts Langweiligeres, als Liebesbriefe, mit Ausnahme, wenn sie an uns selbst gerichtet sind oder wir sie schreiben. Uebrigens besteht zwischen der wirklichen und wahren Gesinnung und der geschriebenen ein gewaltiger Unterschied. Die letztere nimmt immer mehr oder weniger den Charakter der Phrase an, wozu wir uns schon des Styles und irgend eines uns während des Schreibens anfliegenden bilderreichen Gedankens wegen hingetrieben fühlen. Ich bin fest überzeugt, wenn der Herr Hauptmann alle die süßen und überschwänglichen Redensarten, welche, wie ich annehme, in jenem Briefe stehen, seiner Geliebten mündlich sagen sollte, er würde sich schämen und vor sich selbst erröthen.

Wer weiß! erwiederte sie leichthin. Ihre reichen Erfahrungen, auf welche Sie sich so Vieles einbilden, leiden hier, wie in vielen Dingen an einer staunenswerthen Einseitigkeit.

Möglich — um so werthvoller für mich, daß sie in dieser Beziehung im reichsten Maße von den Ihrigen ergänzt werden, wodurch sich die Ueberzeugung bei Ihnen befestigen wird, wie unentbehrlich wir uns sind.

Sie könnten doch in dieser Annahme irren, denn

das fortgesetzte Anhörenmüssen Ihrer geistreichen Bemerkungen dürfte für die Dauer unerträglich werden.

Weshalb sollen wir uns nicht ein wenig necken? sagte er einlenkend und ihre Hand ergreifend. Sie sind heute gegen Ihre sonstige Weise ungemein reizbar und fühlen sich verletzt harmloser Scherze wegen.

Dann unterlassen Sie das, was Sie harmlose Scherze zu nennen belieben; ich werde sie nicht ferner dulden.

Nun, so lassen Sie uns ernsthaft reden. Werden wir einen Nutzen aus jenem Briefe ziehen, und welchen?

Der größte Nutzen liegt schon darin, daß sie ihn nicht erhält. Es geht aus demselben hervor, daß sie, gereizt, mit eifersüchtiger Regung an ihn geschrieben, des Abenteuers mit der Vicomtesse wegen. Dies hat sie jedoch bereut und in dieser Stimmung, ohne seine Antwort abzuwarten, wieder an ihn geschrieben, und darauf ist dies seine Antwort.

Sehr complicirt. Das haben Sie alles aus jenem Briefe herausgelesen?

Es steht sehr ausführlich darin. Er empfindet auch Reue über seinen letzten Brief — kurz, sie hatten sich etwas erkältet und sind nun wieder um so brennender geworden. Für uns ist es vom größten Vortheile, daß gerade dieser Brief nicht in ihre Hand gelangt, denn sie wird nun, in der Annahme, daß der ihrige, der bereu=

ende, ohne Antwort bleibt, während sie die neue Zusammenkunft in Versailles erfährt, sich im höchsten Grade gekränkt fühlen und daher entweder eine längere Zeit gar nicht oder sehr empfindlich an ihn schreiben.

Was nützt das alles! erwiederte er sinnend. Der Krieg ist zu Ende, und sobald er wiederkehrt, klären sich alle diese Mißverständnisse mit Leichtigkeit auf.

Dennoch kann es keine günstigere Zeit für Franz geben, um ihre Neigung zu erlangen, als jetzt. Heerwald ist schon lange fort — die Zeit zerstört Alles, löst Alles auf, wenn sie selbst nur Zeit dazu behält — alles Menschliche wenigstens, Alles, ohne jede Ausnahme.

Das läßt sich nicht bestreiten, aber es kommt immer darauf an, wie Sie ganz richtig bemerkten, ob die Zeit selbst Zeit behält, und hier scheint mir dies nicht der Fall zu sein. Zudem Franz! Ohne Mühe, ohne Unbequemlichkeit wird er es nicht haben, und sich denen zu unterziehen, dazu fehlt ihm die Energie.

Auch hierin könnten Sie wieder ein Mal irren. Ihr Sohn liebt Valerie, und zwar mit heftiger Leidenschaft.

Ah, lachte der Staatsrath auf, wer hat Ihnen dieses Märchen erzählt? Franz — und Leidenschaft!

Das Märchen hat er mir selbst erzählt, gestern Abend auf dem Balle, und zwar in einer Weise, welche allein hinreichte, seine Leidenschaft außer allen Zweifel

zu stellen. Sie haben sich ein Mal wieder getäuscht, wie ich denn überhaupt darüber im Klaren bin, daß Sie sich hinsichtlich Ihres Sohnes in einer unausgesetzten Täuschung befinden.

Sie halten das wirklich für möglich? fragte der Staatsrath zweifelnd.

Nicht für möglich, sondern für ganz gewiß. Er äußerte, fest entschlossen zu sein, denjenigen zu vernichten, der ihm ihren Besitz streitig machen würde.

Was vermag er gegen den starken, kriegserfahrenen Hauptmann! sagte der Staatsrath besorgt. Ich kann mir nicht denken — es wäre sehr beklagenswerth, aber....

Weshalb beklagenswerth? Sie widersprechen sich in demselben Satze. Es wird nicht sogleich zu einem Duell kommen, und — wenn sie ihm untreu geworden, ehe er zurückkommt — dafür bürgt sein Stolz —, so wird er sie Ihrem Sohne nicht mehr streitig machen.

Sie nehmen immer Thatsachen an, die nicht eintreten werden, wenigstens sehr unwahrscheinlich sind.

Wer weiß! sagte sie mit einem häßlichen Lächeln. Wir haben einen glücklichen Fang an diesem Briefe gemacht; sie ist eine sehr erregbare und leidenschaftliche Natur; die gestrige Erzählung wird auch ihre Wirkung thun, und meine Aufgabe bleibt es, diese Wirkung zu steigern und zu erhöhen. Günstiger können die Chancen

für Ihren Sohn nicht stehen, und er wird jetzt auch, wie ich glaube, Alles aufbieten, um einen Erfolg zu erzielen. Mehr bedarf es aber nicht; halten Sie sich davon fest überzeugt. Ihre Sache ist es jetzt, Heerwald so lange als irgend möglich von Berlin fern zu halten — es wird sich doch irgend ein Commando für ihn finden lassen.

Finden lassen, wiederholte der Staatsrath mit sichtlicher Unruhe, jetzt, wo Alles wirr durch einander treibt und halb Europa zu vergeben ist! Wer kann jetzt darüber urtheilen!

So warten wir ab und benutzen jeden günstigen Augenblick, besonders diejenigen, die uns jedenfalls bleiben und angehören. Leiten Sie die Fäden ein, welche dazu dienen können, ihn fern zu halten; sprechen Sie mit Franz gar nicht über die Sache, denn Sie benehmen sich gegen ihn niemals richtig, und überlassen Sie mir die Führung des Feldzuges hier am Orte selbst.

Ich unterwerfe mich, sagte der Staatsrath, indem er aufstehend ihre Hand küßte — ich unterwerfe mich meiner Herrin hierin wie in allen anderen Dingen; Sie wissen, daß Sie stets über Ihren Sclaven zu gebieten haben, und weil Sie es wissen und ich es Ihnen zu bekennen keinen Anstand nehme, deshalb seien Sie großmüthig in der Ausübung einer Macht, welche mein Herz Ihnen eingeräumt hat.

Sie blickte ihm mit einem halb spöttischen, halb verächtlichen Lächeln nach, als er ging; er aber blieb zögernd draußen auf dem Flur eine kurze Zeit unentschlossen stehen, überlegend, ob er nicht umkehren und wieder zurückgehen solle.

Sie befindet sich jetzt nicht in der Stimmung oder vielmehr nicht in der Laune, murmelte er vor sich hin, seinen Weg fortsetzend; sie ist sehr abhängig von Stimmungen und Launen, wie alle Weiber, auch die begabteren, und für einen erfahrenen Mann giebt es nichts Unklugeres, als gegen solche Strömungen anschwimmen zu wollen. Im rechten Momente ist von jedem Weibe Alles zu erlangen; alle sind willenlose Sclavinnen ihrer Gefühle und ihrer Erregungen, und diese fördert meine Interessen fast mehr wie ich selbst, weil — doch zergliedern wir das nicht weiter; man muß die Sachen so nehmen, wie sie sich geben, und das Vergnügen in der Gestalt genießen, wie es sich anbietet, sonst zählt man mit zu den Narren, aus denen der größte Theil der Menschheit besteht.

Drittes Kapitel.

Vergißmeinnicht.

In Valeriens Wesen war seit dem Ballabende im Opernhause eine sichtbare Veränderung vorgegangen. Nachdem sie zurückgekehrt, hatte sie sich noch in der Nacht hingesetzt und an Friedrich geschrieben. Während ihre Hand rasch über das Papier hinflog, welches sich mit kaum leserlichen Schriftzügen füllte, wurden diese noch undeutlicher und zum Theil wieder verlöscht von darauf herabfallenden Thränen, Thränen des Schmerzes, der Eifersucht und zugleich des Zornes. Mitten in einem Satze hörte sie auf, warf die Feder fort und zerriß das Geschriebene wieder mit leidenschaftlicher Hast in so kleine Stücke, als ob sie durch dieses Werk der Zerstörung sich eine innere Befriedigung verschaffen wolle, sprang dann auf, zog sich eilig aus, löschte das Licht und legte sich zur Ruhe, Alles mit fliegender Hast. Als es dann dunkel war, drückte sie den Kopf tief in die Kissen hinab und ließ ihren Thränen, welche zu fließen sie nicht verhindern konnte, freien Lauf, zuckte

auf vor Schmerz, schluchzte und weinte laut, wie ein Kind, bis die immer wieder von Neuem an ihr Herz anschlagenden Wogen leidenschaftlicher Qual endlich ebbeten und der Schlaf ihre Augen schloß, an deren langen, seidenen Wimpern noch immer die ätzenden Perlen des Schmerzes hingen.

Seit jenem Tage war, wie gesagt, eine auffallende Veränderung in ihrem äußeren Benehmen eingetreten. Sie war still, in sich gekehrt, verschlossen, schweigsam und in ihren Aeußerungen bitter, fast gehässig, selbst in gleichgiltigen Dingen, wo eine derartige Auffassung als gewaltsam herbeigeführt sich kennzeichnete. Auch zu einer gezwungenen Fröhlichkeit vermochte sie sich nicht mehr aufzuschwingen; alles Heucheln lag überhaupt ihrem Charakter fern, der sich mehr in der Uebertreibung und rücksichtslosen Kundgebung jeder Gefühlsbewegung kennzeichnete. Sie harrte seiner Antwort auf jenen Brief, worin sie ihn wie eine Schuldige um Verzeihung gebeten, während er dennoch der Schuldige war, auf jenen Brief, den sie nicht mehr ungeschrieben machen konnte, obgleich sie Alles dafür gegeben hätte, wenn es möglich gewesen. Sie wartete. Sie berechnete jeden Tag und jede Stunde, und jeder Tag und jede Stunde der Zögerung vergrößerte seine Schuld, erkältete oder verhärtete ihr Herz. Er hat keine Zeit,

auf solchen Brief zu antworten, keine Zeit, jetzt im Frieden, wo ihn Nichts hinderte, zu schreiben.

Sie wartete Tag auf Tag. In jedem Tage gab es eine Zeit, wo sie mit sich im Kampfe lag, ob sie nicht noch einmal schreiben solle, so ganz, wie es ihr um's Herz war, ohne Rückhalt, ohne Hehl, wie sehr sie leide. An jedem weiteren Tage wurde dieser Kampf weniger heftig, die Zeit seiner Dauer weniger lang, an jedem gewann der Stolz an Kraft in ihrem Herzen, erzeugt von dem Gefühle, daß sie von ihm vernachlässigt, einer Anderen wegen hintenangesetzt, daß sie von ihm verrathen und betrogen worden sei.

Diese Annahme, welche wie ein vergiftender Mehlthau auf die Blüthe ihrer Liebe fiel, der sie jedoch im Innern ihrer Seele immer noch den entschiedensten Widerstand entgegensetzte, machte sie unglücklich und mit sich selbst zerfallen, und ach, gewann immer mehr an Stärke und Wahrheit — denn es kam kein Brief, keine Nachricht! Sie fing nun selbst wieder an, in besseren und zugleich tief schmerzlichen Stunden alle die vielen Tausenden von Möglichkeiten sich darzustellen, welche als Hindernisse eingetreten sein könnten — Krankheit, Verlorengehen des Briefes und vieles, vieles Andere —, aber sie kam, wenn diese bessere Stimmung wie ein sanfter Abendwind vorüber geweht, immer wieder zu

der alten, starren, erkältenden und ertödtenden Anschauung zurück.

Weshalb härmst Du Dich ab, Valerie? sagte ihre Mutter zu ihr an einem Tage, wo sie besonders still und schweigsam war; Du wirst blaß und mager, und Alles ohne einen vernünftigen Grund. Daß Du keinen Brief von Friedrich erhältst, fuhr sie fort, da Valerie in ihrem anscheinend theilnahmlosen Schweigen verharrte, mein Gott, das kann vielerlei Ursachen haben; wie leicht und oft gehen Briefe verloren, und dazu aus so fernen Gegenden in der jetzigen unruhigen Zeit. Es ist eine Thorheit, sich deshalb zu quälen, eine Thorheit, selbst wenn das richtig wäre, was Du anzunehmen scheinst.

Was ich anzunehmen scheine? fragte Valerie mit dem vergeblichen Bemühen, unbefangen auszusehen. Was sollte ich anders annehmen, als Du so eben gesagt hast, was könnte überhaupt anders angenommen werden, da die Gefahren des Krieges vorüber sind?

Gerade weil sie vorüber sind, bleibt dieses Schweigen seinerseits immerhin auffallend; es ist jetzt einen Monat her, wenn ich nicht irre, daß sein letzter Brief eingetroffen. Ich habe immer meine eigenen Gedanken und Bedenken in dieser Sache gehabt und auch kein Hehl daraus gemacht. Ihr waret eben anderer Meinung, Du und der Vater, Du besonders, und der Vater

hat Dir in seiner Schwäche nachgegeben, wie er immer thut.

Was redest Du, Mutter? rief Valerie erschreckt und von einer jähen Röthe übergossen, wie Jemand, der seine geheimsten und bösesten Gedanken plötzlich laut ausgesprochen hört. Was meinst Du mit dem Vater?

Ihr seid wie Geschwister aufgewachsen, fuhr ihre Mutter fort, ohne die Frage Valeriens zu beachten; er, der um viele Jahre Aeltere, war Dein Lehrer und Dein Hofmeister. Wenn Du ehrlich bist und Dir Dein früheres Empfinden vergegenwärtigst, so mußt Du zugeben, daß Du ihn bis zu jener unglücklichen Geschichte mit dem französischen Officier auch nicht anders betrachtet hast. Dann traten bei Deinem exaltirten Wesen Dankbarkeit und sonstige Gefühlsmißverständnisse in den Vordergrund, wie das ja bei jungen, unerfahrenen Mädchen natürlich ist, und die geschwisterliche Neigung wurde nun plötzlich eine andere, oder sollte eine andere geworden sein. Ihr habt es nicht für nöthig gefunden, meine Meinung und meine Ansicht darüber einzuholen, obgleich ich Deine Mutter bin und mir die erste Stimme deshalb zustand; Ihr handeltet heimlich, hinter meinem Rücken, das heißt, heimlich, so lange Ihr es konntet, was natürlich nicht lange möglich war. Ich will jedoch nicht von mir reden, sondern von

Dir; ich halte das jetzt für meine Pflicht, jetzt, da es vielleicht noch ohne Nachtheil geschehen kann. Glaube mir, solche geschwisterliche Liebe wird niemals eine andere; es beruht das immer auf einem Mißverstehen der eigenen Gefühle, auf einem Mißverstehen, das, einem Rausche ähnlich, eben so schnell vorübergeht, und dem die Ernüchterung folgt. Ich sage Dir das Alles, mein Kind, fuhr sie mit sanfterer Stimme und liebevoller Miene fort, da sie, aufblickend, über die tiefe Bläſſe Valeriens erschrak, ich sage Dir das Alles in der wohlmeinendsten Absicht. Du thatest Unrecht, mir nicht von Anfang an Dein volles Vertrauen zu schenken, und begehst neues, indem Du es mir jetzt ebenfalls vorenthältst. Ich weiß, was Dich quält und weshalb Du so schweigsam und so traurig bist; wenn es aber so wäre, wie Du annimmst, wenn . . . .

Rede nicht weiter, Mutter, rief Valerie, leidenschaftlich aufspringend, sprich den Satz nicht aus, der eine Beleidigung enthielte gegen ihn und eine Erniedrigung für mich! Was wißt Ihr von dem Inhalte seiner Briefe und der Ursache seines Schweigens? Wie könnt Ihr Schlüsse ziehen aus angenommenen, faden und unlauterem Geschwätz ihre Entstehung verdankenden Thatsachen? Wie sehr müßte ich mich vor mir selbst schämen, wenn mein Vertrauen zu ihm so leicht erschüttert werden könnte! Ja, wie sehr müßte ich mich

schämen, sprach sie mit einem freudigen und strahlenden Blicke weiter, ach, und wie sehr schäme ich mich! Wie froh, wie glücklich bin ich, daß ich es wieder kann — daß ich meiner Schwäche Herr geworden! Ich danke, danke Dir von ganzem Herzen, liebe Mutter!

Mit diesen Worten stürmte sie fort. Ihre Mutter, welche einen ganz anderen Erfolg von dieser Mittheilung erwartet hatte, blickte ihr enttäuscht und geärgert nach. Die Verbindung Valeriens mit Friedrich, gegen den sie von Anfang an eine Abneigung empfunden, welche mit der Zeit eher zu- als abgenommen, war ihren Wünschen vollständig entgegen, und sie unterließ kein erlaubtes Mittel, um sie zu verhindern. Die Art und Weise, wie sie, gleichsam hinter ihrem Rücken, zu Stande gekommen, hatte die Abneigung gegen Friedrich fast in Erbitterung verwandelt, und wenn sie auch das Beste und das Glück ihres Kindes wahrhaft wünschte, so war sie doch eine zu egoistische Natur, um sich nicht selbst einzureden, daß dies nur ihren eigenen Wünschen gemäß herzustellen sei, und dasjenige deshalb zu verwerfen, welches mit ihren Neigungen und Ansichten im Widerspruch stand.

Ohne hervorragende Eigenschaften des Geistes und des Herzens, aber ausgerüstet mit dem Instincte weiblicher Schlauheit, hatte sie sich bald zu der Frau von Lubin hingezogen gefühlt, welche es verstand, während

sie ihrer Eigenliebe schmeichelte, sie zum Werkzeuge ihrer eigenen Interessen zu machen. Zuerst andeutungsweise, dann allmählich beiderseitig vertrauender sich äußernd, war dieser Gegenstand zwischen ihnen zur Sprache gekommen, bei welchen Gelegenheiten sich Valeriens Mutter immer mehr von den uneigennützigen und zugleich ganz mit ihr übereinstimmenden Ansichten dieser klugen und begabten Frau überzeugte.

Sie selbst zweifelte nun nicht mehr im Entferntesten, daß nur das mütterliche Bestreben, das Glück ihres einzigen Kindes zu gründen und vor Abwegen zu bewahren, die wahre Ursache ihres Handelns sei, und die Abneigung, welche sie gegen Friedrich empfand, ebenfalls allein darin ihren Grund habe.

Aus der gegenseitigen Mittheilung übereinstimmender Ansichten wurden bald Entwürfe zu Plänen, demjenigen, was man für verderblich erkannte, entgegen zu arbeiten. Immer war es die Frau von Lubin, welche die Ideen dazu angab, aber immer that sie es in einer Weise, daß Valeriens Mutter sich selbst für deren Schöpferin hielt. Sie wurde sogar verleitet, Manches vorzuschlagen, dessen Unhaltbarkeit offen zu Tage lag, bis man endlich zu dem gemeinsamen Entschlusse kam, Valeriens Herz gegen Friedrich, der ihrer unwerth oder für sie nicht passend sei, zu entfremden und Franz an dessen Stelle zu setzen.

Da die wahren Beweggründe der beiden Frauen in der Hauptsache eigentlich aus einander gingen, indem die Frau von Lubin sich an Friedrich, der sie verschmäht, rächen wollte, wobei ihr Valerie und Franz nur Mittel zum Zwecke blieben, während Valeriens Mutter deren Glück, zugleich aber auch ihrer Abneigung gegen Friedrich Rechnung trug, so bedurfte es einiger Mühe und der Aufbietung besonderer Schlauheit von Seiten der Frau von Lubin, um den Plan, Franz an Friedrich's Stelle zu setzen, zur Geltung zu bringen. Es gelang jedoch. Franz selbst bot Alles auf, um sich die Gunst von Valeriens Mutter zu erwerben, ein Bemühen, in welchem er durch die Anleitung der Frau von Lubin eine wesentliche Unterstützung erhielt.

Von der Unterschlagung des Briefes, oder vielmehr der Briefe, denn man hatte sich auch des folgenden bemächtigt, besaß Valeriens Mutter keine Ahnung, sie würde zu solchem Mittel niemals ihre Zustimmung gegeben haben; sie befand sich vielmehr in der Ueberzeugung, daß Valerie von Friedrich vernachlässigt werde, sehr wahrscheinlich, weil er eine andere Liaison angeknüpft, und sie handelte insofern redlich, wenn auch immer unter dem Drucke eines unbegründeten Vorurtheils und eines sie beherrschenden Egoismus.

Es waren jetzt drei Wochen seit jenem Opernballe vergangen und noch immer kein Brief von Friedrich

eingetroffen. Auch Valerie hatte nicht geschrieben, wenigstens die geschriebenen Briefe niemals abgeschickt.

Komm, mein Kind, sagte Alten eines Tages, wir wollen zusammen spazieren fahren; es ist heute so schönes, warmes Frühlingswetter, und Du bist recht lange nicht mehr aus gewesen.

Spazieren fahren, erwiederte sie ernst — ich glaube nicht, daß es mir Vergnügen machen würde.

So thue es mir zu Gefallen, ich wünsche es.

Fahren wir allein, Papa?

Ganz allein; wir sind eigentlich recht lange nicht mehr zusammen allein und ungestört gewesen.

Ja, ja, rief sie freudig, aber zugleich sichtlich bewegt — mit Dir allein, wie freue ich mich darauf!

So ziehe Dich an, sagte er — der Wagen steht unten.

Wir fahren nicht nach dem Thiergarten? fragte sie, als sie in entgegengesetzter Richtung die lange Friedrichsstraße hinabfuhren. Wo wollen wir hin?

Es ist noch früh am Tage, erst drei Uhr, die Tage sind jetzt lang, wir haben Zeit, mein Kind. Da dachte ich, wir führen hinaus nach dem Schlachtfelde von Großbeeren — es wird jetzt anders aussehen, als damals ....

Sie ergriff leidenschaftlich seine Hand und drückte einen langen Kuß darauf.

Nachdem sie die nächste Umgebung der Stadt verlassen hatten und zwischen Feldern, Wiesen und kleinen Kiefernwäldern hinfuhren, athmete Valerie tief auf, als ob sie mit Erquickung die warme, laue Luft trinken wolle, welche schmeichelnd mit ihren Locken spielte. Die Gegend war an sich reizlos; dürftige Saatfelder, moorige, bruchige Wiesen und sandige, mit verkrüppelten und einförmigen Kiefern bestandene Waldungen; aber der Frühling hatte seinen Zaubermantel darüber ausgebreitet, der um so wunderthätiger und Freude erweckender leuchtet, je dürftiger das Stückchen Erde ist, welches er verschönt.

Aus den Saaten stiegen die Lerchen empor, seine unsichtbaren, sich im Blau des Himmels verlierenden Sänger; die Wiesen hatten sich mit Blumen bekleidet, wie reich geschmückte, zu seinem Empfange ausgebreitete Teppiche, und die jungen, hellgrünen Ausläufer an den Zweigen der grauen, ernsten Fichten sahen aus wie daran befestigte Weihnachtslichter, welche am Abende zu seiner Feier angezündet werden sollten. Die ärmlichen Häuser der Dörfer mit ihren malerischen Strohdächern lagen im Schnee der Blüthen, wie in weichen Daunenkissen gebettet; nirgendwo die üppige, übersättigte Pracht des Südens, keine gluthvollen, sinnberückenden Farben, aber dennoch nicht weniger schön, vielleicht gerade deshalb um so schöner.

Es war, als ob jede dieser kleinen Wiesenblumen im einfach milden Farbenschmuck, jeder grün aufschießende, schmale Halm der Saat, jede hell leuchtende Lode an den noch im Winterkleide da stehenden Fichten, jede Blüthe an den vom Kampfe mit den Stürmen gebeugten Obstbäumen zu dem Menschen sagen wollte: Sieh' mich dankbar an, die ich so weit in den Norden zu Dir hierher gekommen bin, um Dein Herz zu erfreuen; ich hätte gleich meinen Brüdern und Schwestern unten im fernen, schönen Süden bleiben können, in unserer Heimath, aber ich bin gekommen als ein Bote des Frühlings, damit Deine Seele von ihm erfüllt werde, auch wenn sie müde und abgestorben ist, — ich komme immer wieder, nach jedem heißen Sommer, nach jedem Ruhe ersehnenden Herbste, nach jedem dunkle Nacht und starren Tod bringenden Winter, — immer wieder, — bis der ewige Frühling Dich umfängt.

O, wie schön ist es hier, sagte Valerie, von der stummen Botschaft ergriffen, wie danke ich Dir, lieber Papa, daß wir hinausgefahren sind!

Im Frühling ist es überall schön, mein Kind, und eine Blume, welche wir mit Mühe und Sorge pflegen und zur Blüthe erziehen, freut uns am meisten.

Hier war es! Weißt Du noch? sagte sie, leicht erschauernd. Dort lagen die vielen Todten, jetzt wächst

die Saat über ihren Gräbern, — ach, nur einzelne schwarze Kreuze, kaum sichtbar daraus hervorschimmernd, zeigen an, wo Einige ruhen; — viele Andere, die Meisten sind bereits vergessen, selbst die Stellen, wo sie schlummern!

Gieb Dich nicht solchen Betrachtungen hin; Du kannst sie auf jedem Kirchhofe machen, überall werden wir an die Vergänglichkeit des Irdischen gemahnt.

Sie gelangten an eine Stelle, dicht am Wege, wo man eine größere Anzahl, Freund und Feind vereinigt, bestattet hatte. Der Platz war geebnet, eingefaßt mit jungen Bäumen, und in der Mitte stand eine einfache, hölzerne Pyramide, mit vielen Namen bedeckt. Die Liebe für die Todten, welche in den Herzen der Lebenden so lange sich kennzeichnend fortbesteht, bis das Leben selbst sie wieder verwischt oder zu kurzen Erinnerungen hinabsinken läßt, die aber immer nur an das kurze Bestehen der Ueberlebenden selbst gebunden bleibt, hatte diese Stätte mit den Blumen und Kränzen des ersten, frischen Schmerzes geschmückt. Diejenigen, deren Angehörigen nicht gekommen waren oder nicht kommen konnten, nahmen Theil an diesen Gaben der Liebe, an den Gaben des ersten Frühlings, welcher über ihr gemeinsames Grab dahinzog.

Wir wollen nicht aussteigen, sagte Valerie; ach, Du glaubst nicht, wie traurig mich das macht!

Nein, wir wollen nicht aussteigen, erwiederte er; aber die Trauer, welche Dein Herz empfindet, wird sich in Dank gegen Gott und in Freude verwandeln, wenn Du es Dir vergegenwärtigst, daß Friedrich jetzt allen Gefahren enthoben ist. Ach, es ist dies nur ein unbedeutendes Feld des Todes gegen diejenigen, auf denen er gestanden, und jetzt wird er bald gesund, wohl und munter als Sieger zurückkehren!

Dort, am Rande des Baches, unterbrach sie ihn, dort, wo die vielen wilden Primeln und Schlüsselblumen stehen, dort lagen die dichten Reihen der Franzosen....

Und hier sind wir im Dorfe und werden ein Glas Milch trinken, dann noch eine Strecke weiter fahren, bis zu der Stelle, wo wir einst bivouakirt haben, setzte er lächelnd hinzu, — meinst Du nicht auch?

Sie blickte ihn stumm dankend an.

Hier war es, sagte sie, als sie nach kurzer Zeit über eine Wiese hingingen, hier war es. Es sieht zwar Alles ganz verändert aus, aber ich kenne die Stelle ganz genau — ach, fuhr sie erschreckt auf, als ein Paar Rebhühner dicht vor ihren Füßen rauschend aufflogen, sieh', sieh' die schönen Vögel, Papa!

Es sind Rebhühner, mein Kind, die hier nisten; Du kannst daraus ersehen, wie still und heimlich es wieder hier geworden ist.

Wie schade, daß wir sie gestört. — Hier brannte

das große Feuer, man kann es noch sehen am schwarzen Boden, und dort, dort, auf jener Stelle, setzte sie kaum hörbar und von ihren Erinnerungen bewältigt, mit weicher Stimme hinzu, dort haben wir Abschied genommen.

Mit bangen Herzen. Die Zukunft lag dunkel vor Euch, aber all' Eure Hoffnungen haben sich erfüllt.

O, welch' schöne Vergißmeinnicht hier wachsen, rief sie freudig, sieh' doch, sieh' doch, Papa! — ich werde mir Kränze winden und sie mitnehmen.

Thue das, mein Kind, sagte er liebevoll, Du könntest an keiner passenderen Stelle Vergißmeinnicht pflücken.

Er blieb zurück, während sie, am Rande des Baches hingehend, sich oft bückend, diese deutungsvollen Blumen pflückte, mit den blauen, treuen Augen, aus den Thränen, welche die Erde an einsamen Orten weint, ihr Dasein erhaltend.

Sie setzte sich nieder, legte die Blumen in ihren Schooß und begann Kränze zu winden. Auch die Gegenwart ihres Vaters war ihr in diesem Augenblicke störend, deshalb ging sie nicht zu ihm zurück, und er kam nicht zu ihr, weil er ihr Empfinden verstand und würdigte. So saßen sie längere Zeit an dieser einsamen Stelle, er auf einer kleinen Erhebung, sie, von Erlen verborgen, am Rande des Baches. Je länger

sie sich mit dem Winden der Kränze beschäftigte, desto trauriger wurde ihre Stimmung; sie kämpfte eine Zeit lang dagegen an, indem sie sich ungefähr dasjenige wiederholte, was ihr Vater gesprochen. Dann gab sie sich dieser Stimmung hin, und es wurde ihr dabei so weh um das Herz, daß sie laut hätte aufweinen mögen.

Sie wußte selbst nicht, weshalb, sie hatte doch keine Ursache dazu.

Die Schatten verlängerten sich, die Sonne sank tiefer zu dem Rande der Erde hinab, auf der feuchten, moorigen Wiese begannen leichte, durchsichtige Nebelstreifen, Traumgestalten ähnlich, aufzusteigen.

Gewaltsam raffte sie sich empor, setzte in leidenschaftlicher Hast einen Vergißmeinnichtkranz auf ihre Locken, welche, von der Luft feucht geworden, sie wie ein wallender Schleier umflossen. Sie glich, als sie so in raschem, schwebendem Schritte leicht durch das hohe Gras der Wiese mit dem Kranze auf dem Haupte dahinglitt, der Nymphe des Baches oder einer Nixe, gekommen, die armen Menschenkinder zu berücken.

Es wird kühl, mein Kind, sagte Alten, ihr besorgt entgegen gehend; ich wollte Dich nicht stören, aber es ist die höchste Zeit. Was Du für schöne Kränze hast!

Ja, Papa, sagte sie mit einem melancholischen Lächeln, und lauter Vergißmeinnicht. Wir wollen sie

zu Hause in das Wasser legen, — vielleicht blühen sie weiter.

Das werden sie gewiß, wenn Du sie pflegst, wozu Du jetzt verpflichtet bist.

Verpflichtet? fragte sie ernst.

Weil Du sie von der Stelle ihres Daseins fortgenommen und Dir zu eigen gemacht hast.

Vielleicht hätte ich es nicht thun sollen?

Sei nicht thöricht und komm, der Abend wird nicht so schön, als ich gedacht habe.

Sie fuhren der gerade untergehenden Sonne entgegen, welche blutroth, strahlenlos, dicht über dem Horizonte groß und unheimlich da stand. Man konnte hinein sehen, wie in den Mond, ohne ihren Glanz und ihre Majestät, ihr Licht und ihre Wärme zu empfinden. Langsam sank sie hinab hinter einer alten, verkrüppelten Kiefer, so daß es aussah, als ob deren dürre und phantastische Aeste sich in die Scheibe hineinbohrten und sie zerstückelten. Dann war sie plötzlich verschwunden und der Himmel grau und kalt, ohne jedes Blühen oder Glühen, ohne jedes Farbenspiel des Abendrothes. Die Nebel auf den Wiesen verdichteten sich und ein eisiger Wind begann leise und melancholisch in den Föhren zu rauschen.

Man kann dem Wetter in der jetzigen Jahreszeit niemals

trauen, sagte er, es sah so schön aus; wir hätten doch besser einen verdeckten Wagen genommen. Hier ist Dein Tuch.

Sie wickelte sich fest darin ein, während sie leicht zusammenschauerte.

Es wird wirklich kühl, erwiederte sie dann — die Nacht zieht herauf, unheimlich und kalt — mich friert.

Viertes Kapitel.

Vater und Tochter.

Auf dem Tische in ihrem Zimmer lag ein Brief, man hatte ihn dort hingelegt, um sie zu überraschen, und sie war auch überrascht, als sie die Handschrift Friedrich's erkannte, daß die Vergißmeinnichtkränze, welche sie in der Hand trug, derselben entfielen und den Brief bedeckten.

Hoch aufathmend, von einer tiefen Röthe umflossen stand sie da, die glänzenden Augen mit dem Ausdrucke der freudigsten Erregung auf den aus den Blumen hervorschimmernden Brief gerichtet.

Endlich, endlich! sagte sie dann kaum hörbar. Gott sei Dank, er ist wenigstens nicht krank!

Mit fliegender Hast schob sie die Blumen zurück und erbrach den Brief; sie lehnte sich in gebeugter Stellung über den Tisch, dem darauf stehenden Lichte zu, um besser lesen zu können; aber während ihre Augen rasch über das Papier hinglitten, erhob sie sich wieder, ihre Lippen, welche eben noch so freundlich ge=

lächelt, schlossen sich fest aneinander, und der Blick ihrer Augen wurde ernst und kalt.

Stumm und schweigend faltete sie den Brief wieder zusammen und ließ ihn nachlässig auf den Tisch fallen; dann nahm sie die Vergißmeinnichtkränze, legte sie in kleine Teller, welche sie mit Wasser füllte, und ging dabei mit einer so großen Sorgfalt zu Werke, als ob sie ein wichtiges Geschäft zu verrichten habe. Als sie endlich fertig war, schloß sie ein Kästchen auf, worin sie Friedrich's Briefe bewahrte, und ohne den erhaltenen noch einmal zu lesen, wie sie sonst immer gethan, ja, fast ohne ihn anzusehen, legte sie ihn zu den übrigen und ließ dann den Deckel des kleinen Kästchens mit einer geräuschvollen, beinahe heftigen Eile zufallen. Nachdem sie auch das Kästchen wieder eingeschlossen, ging sie hinab, stumm, finster, ernst und schweigsam.

Nun, empfing sie ihr Vater unten mit der Miene froher Erwartung, endlich ist ja der lang ersehnte Brief gekommen! Was war die Ursache seines längeren Schweigens?

Die Ursache? erwiederte sie mit einem verächtlichen Kräuseln der Lippen. Das kann ich Dir nicht sagen, Papa, denn — denn er hat es nicht für nöthig befunden, darüber Mittheilung zu machen!

Du drückst Dich mit Empfindlichkeit aus, das solltest Du nicht.

Mit Empfindlichkeit? lachte sie auf; ich wüßte wirklich nicht, worüber ich empfindlich sein sollte.

Er sah sie lange Zeit ernst und forschend an, und da er sie genau kannte und in dem beweglichen Spiele ihrer Mienen zu lesen verstand, so kam er zu der Ueberzeugung, daß irgend etwas in Friedrich's Brief sie verletzt haben müsse. — Nun, was schreibt er denn? fragte er weiter. Er ist doch nicht krank gewesen?

Krank? wiederholte sie spöttisch. Weshalb sollte er krank gewesen sein? Wie kommst Du zu dieser Annahme?

Wie ich dazu komme? Du benimmst Dich sonderbar und auffällig — was schreibt er denn sonst?

Was er sonst schreibt? Sonst? wiederholte sie auflachend. Es ist recht schade, daß ich den Brief nicht mitgebracht habe! Du hättest ihn lesen können von Anfang bis zu Ende — Du kannst es auch noch, morgen, oder, wenn Du willst, noch heute — Du wirst keinen Unterschied zwischen diesem und Deinen anderen Geschäftsbriefen finden!

Du weißt, daß ich Deine Briefe nicht lese, sagte er streng. Briefe sind eine geheime, geschriebene Zwiesprache zwischen zwei Personen, und sollen Dritten nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Schreibers mitgetheilt werden, sonst macht sich der Empfänger eines Vertrauensbruches schuldig.

Meinetwegen! Diesen kann Jeder lesen, man könnte ihn in der Zeitung abdrucken lassen!

Um so mehr wirst Du mir den mich interessirenden Theil seines Inhaltes erzählen können. Schreibt er nichts über die Zeit seiner Rückkehr?

Der Friede würde in diesen Tagen unterzeichnet, erwiederte sie mit sichtlichem Zwange, dann würden die Truppen jedenfalls den Rückmarsch antreten, er jedoch wahrscheinlich nicht, was er sehr bedauert, wenn ich richtig gelesen.

Höre, Valerie, sagte Alten mit seiner ruhigen, klaren Stimme, Du mußt selbst fühlen, daß Dein Benehmen in diesem Augenblicke mehr wie unpassend ist, ja! Denn was sollen alle diese Redensarten und Andeutungen bezwecken? Weshalb sollte er nicht mit den Anderen zurückkehren?

Es steht ausführlich in dem Briefe, erwiederte sie, sich gewaltsam zwingend, während ihre Lippen zuckten und ihre Augen von der Erregung ihres Innern aufleuchteten; ich habe es wirklich nicht recht verstanden — er müsse bei dem Stabe bleiben, am Rhein sollten neue Regimenter organisirt werden, die Armee bliebe noch auf dem Kriegsfuß, bis — bis, ich weiß selbst nicht, weshalb. Ach, laß mich, laß mich, Papa! rief sie, plötzlich leidenschaftlich aufspringend. Willst Du mich

auch noch quälen und martern, als ob es nicht so schon mehr als genug wäre?

Mit diesen Worten eilte sie, flüchtig wie ein gejagtes Reh, aus dem Zimmer, während ihr Alten, durch diese heftige Erregung erschreckt, nachblickte.

Weißt Du, was mit dem Kinde vorgeht? fragte er besorgt seine Frau.

Sie wird sich über Friedrich kränken, wie es ja auch kaum anders sein kann, erwiederte diese; länger als einen Monat hat er gar nicht geschrieben, und jetzt schreibt er, daß er, auch wenn es Friede ist, nicht zurückkehren würde. Ich sollte denken, die Ursachen ihres Benehmens brauchten nicht weit gesucht zu werden.

Nicht zurückkehren kann, verbesserte Alten; der Soldat hat zu gehorchen und seinen Willen dem Befehle unterzuordnen.

Wenn es Friede ist, was hat er nöthig Soldat zu sein? Niemand kann ihn hindern, zu werden, was er war.

Noch ist es aber nicht Friede. Oder zweifelst Du vielleicht daran, daß er Alles aufbieten wird, um so bald als möglich zurückzukehren?

Wie kann ich das wissen! Er soll eine Liebschaft mit einer Französin haben, Kameraden von ihm haben es hierher geschrieben, er hat....

Also das ist es? unterbrach Alten zornig. Das habt Ihr dem armen Kinde weiß gemacht? Und zu solchen nichtswürdigen Verleumdungen läßt Du Dich ebenfalls mißbrauchen? Pfui, schäme Dich, ja!

Gerathe nicht ganz unnöthiger Weise in Zorn, sagte sie ruhig, ich lasse mich weder gebrauchen, noch mißbrauchen; aber was wahr ist, bleibt wahr, und das Glück meines einzigen Kindes gilt mir mehr, als die Rücksichten gegen einen Mann, der von Dir von je her weit über sein Verdienst geehrt worden ist.

Du solltest Dich schämen! wiederholte er heftig; dann aber sich fassend, brach er plötzlich ab, der zornige Ausdruck verschwand, seine Mienen wurden wieder ruhig und zugleich traurig. Langsam stand er auf und verließ ebenfalls schweigend das Zimmer.

Eine angenehme Abendunterhaltung, sprach seine ihm nachblickende Frau vor sich hin; ich werde allein das Bißchen Essen genießen müssen. Jeder geht seiner Wege, und vielleicht er doch hinauf zu ihr, damit er ausführlich erfährt, was er geschrieben, und ihr klar machen kann, weshalb es gerade so und nicht anders sein müsse. Spazieren sind sie auch allein gefahren, ohne mich; natürlich, ich würde ihre Unterhaltung über Friedrich gestört haben. Das Beste ist aber doch, daß er nicht mit den Anderen zurückkommt, das vergißt und verwindet sie nicht. Ich werde morgen gleich

der Frau von Lubin diese erfreuliche Nachricht mittheilen.

Am anderen Tage hatte Alten eine längere Unterredung mit seiner Tochter. Sie war nicht so leidenschaftlich und heftig, wie am vergangenen Abende, aber, was Alten noch trauriger stimmte und seine Unruhe vermehrte, gegen ihre sonstige Gewohnheit wortkarg, schweigsam und innerlich tief verbittert und gereizt. Deutlich erkannte er, daß sie bemüht sei, ja, daß es auf einem vorher gefaßten Entschlusse beruhe, jede offene und innige Mittheilung zu vermeiden und sich gegen ihn abzuschließen. Seine Vorstellungen deshalb, sein Hinweis auf das ihm stets bewiesene Vertrauen, selbst seine liebevolle und zärtliche Zusprache blieben erfolglos, es trat keine Aenderung ihres Benehmens ein, und er machte zum ersten Male die schmerzliche Erfahrung, daß eine andere Macht über ihr Empfinden eine größere Gewalt erlangt habe, als seine Liebe.

Auf seine wiederholten, dringenden Fragen nach der Ursache und dem Inhalte des verhängnißvollen Briefes stand sie ruhig auf, holte den Brief und übergab ihm denselben, ohne eine weitere Bemerkung zu machen.

Nachdem Alten nicht ohne große Spannung den verhängnißvollen Brief gelesen, behielt er denselben erstaunt und enttäuscht in der Hand und sah Valerie fragend und forschend an, welche mit derselben verbitterten

Gleichgiltigkeit da saß, die Augen auf den Boden geheftet, aus einer angefangenen Stickerei langsam die Fäden ausziehend und sie in kleine Stücke zerreißend. Ich weiß wirklich nicht, sagte er, sichtlich ungehalten über ein so launenhaftes und kindisches Benehmen, was Dich an diesem Briefe verletzen oder auch nur ärgern könnte. Daß seine Rückkehr sich noch vielleicht um einige Monate verzögert, darüber könntest Du traurig sein, das wäre natürlich, denn Du wirst doch überzeugt sein, daß dies für ihn eben so schmerzlich ist, wie für Dich....

Vollkommen, schaltete sie mit einem höhnischen Lächeln ein; vielleicht noch mehr.

Höre, Valerie, sagte Alten ernster und traurig, ich werde förmlich irre an Dir. Du darfst Dich von solchen Launen nicht beherrschen und knechten lassen, oder Du wirst unglücklich werden und diejenigen unglücklich machen, welche Dich lieben. Ja, mein Kind, fuhr er fort, als er sah, wie sie den vergeblichen Versuch machte, ihn trotzig anzublicken, und wie schmerzlich es um ihren fest geschlossenen Mund zuckte, das sage ich Dir, ich, Dein Vater, von dem Du wissen solltest, daß es Niemanden auf der Welt giebt, der es besser mit Dir meint. Du verschließest Dein Herz vor mir, Du entziehst mir Dein Vertrauen irgend einer vorgefaßten thörichten Idee wegen, wie sie in Deiner lebhaften

Phantasie so leicht entstehen. Ist das recht, ist das brav von Dir?

Mein geliebter, theurer Vater! rief sie plötzlich, indem sie aufsprang, ihn leidenschaftlich umschlang und die Thränen ihren Augen entstürzten.

Er hielt sie eine längere Zeit schweigend umfangen, während ihr Kopf an seiner Brust ruhte und sie vor Schmerz aufschluchzte und weinte.

Er liebt mich nicht mehr, hauchte sie dann, sich aufrichtend, mit bebenden Lippen und mit dem sichtbaren, aber vergeblichen Bemühen, ihrer Schwäche Herr zu werden — er liebt mich nicht mehr, Papa, glaube es mir, er hat mich vielleicht immer nur als seine Schwester geliebt, und jetzt — liebt er eine Andere!

Ach, was Du für ein thörichtes und leicht erregbares Kind bist! erwiederte er, liebevoll ihr Haar und ihre Wange streichelnd. Du warst es von Jugend auf, wenn auch vielleicht nicht in dem Maße, wie jetzt, aber Du hattest dabei immer eine vorurtheilsfreie Auffassung und für diejenigen, welche Du liebtest, ein festes und unerschütterliches Vertrauen. Ich werde zum ersten Male irre an Dir, mein Kind; ich selbst habe gelacht über die albernen Erzählungen, welche sie, vielleicht nicht ohne Absicht, in Umlauf gebracht, und nie daran gezweifelt, daß Du es auch thun würdest. Was steht denn in dem Briefe, das Dich so sehr verletzen könnte?

fragte er, da er sah, daß ihre Mienen sich wieder verfinsterten. Ich habe nichts darin gefunden, und doch warst Du gestern ganz anders, als Du jene Blumen auf der Stelle pflücktest, wo Ihr Euch zum letzten Male gesehen.

Was darin steht? wiederholte sie. Es steht eben nichts darin, nichts, als die einfache, kalte Benachrichtigung, daß er allein, vielleicht mit einigen Anderen, ebenfalls aus besonderen Gründen, am Rheine, oder wahrscheinlich in Frankreich, oder in Paris zurückbleiben müsse, zu militärischen Zwecken! Ach, Papa, fuhr sie wieder leidenschaftlich fort, während ihr Gesicht von einer tiefen Röthe übergossen wurde, hättest Du meine Briefe gelesen, worauf dieser nach langer, langer Zeit eine Antwort ist — ach, ich schäme mich, jemals die Schwäche meines Herzens so gegen ihn kund gegeben zu haben, — hättest Du diese Briefe gelesen, dann würdest Du es wissen und es mit mir empfinden, daß er mich nicht mehr liebt, mich nie geliebt hat — oder sich selbst getäuscht, setzte sie wieder schmerzvoll hinzu — traurig für ihn, aber noch trauriger für mich!

Du bist immer noch nicht in der Stimmung, um vernünftig mit Dir reden zu lassen, sagte Alten unmuthig; wir wollen daher für jetzt nicht weiter davon sprechen. Was Du von Deinen Briefen erzählst, verstehe ich nicht recht, ich wollte mich auch nicht in Eure

Angelegenheiten so tief einmischen; das führt zu nichts. Aber das solltest Du Dir doch selbst klar machen, daß Briefe leicht verloren gehen können, er vielleicht diejenigen, auf welche Du einen so großen Werth legst, gar nicht erhalten....

Er erwähnt ihrer ja, unterbrach sie ihn heftig, ungefähr so, wie man von einer geschäftlichen Benachrichtigung spricht!

Nun, meinetwegen, fuhr Alten ebenfalls erregter fort; wie leicht führen Schreibereien zu Mißverständnissen, selbst zu Zerwürfnissen, über die man sich später wundert und ärgert. Denke Dir, Friedrich stände an meiner Stelle hier vor Dir und könnte Deine gereizten Fragen beantworten, wie lange glaubst Du wohl, daß es dauern würde, ehe Ihr Euch verständigt und Du einsähest, daß Du ihm Unrecht gethan?

Er steht aber nicht hier, und wird auch so bald nicht hier stehen, erwiederte sie trotzig, und ich kann es daher auch nicht einsehen!

Du kannst nicht, weil Du nicht willst, und ich, der ich Dein Bestes will, beabsichtige nicht, in dieser Sache Deinen Willen zu beugen. Ohne Vertrauen giebt es keine Liebe, das ist eine unumstößliche Wahrheit; wenn Du kein größeres Vertrauen zu Friedrich besitzest und dasselbe so leicht durch die nichtigsten Dinge erschüttert werden kann, dann hast Du ihn nie geliebt! Ich aber

werde niemals Deiner Neigung Zwang anthun, auch indirect nicht, davon halte Dich fest überzeugt. Geh' deshalb mit Dir zu Rathe, Valerie; laß die besseren und edleren Gefühle Deiner Seele nicht unterjochen von unlautern und verderblichen. Es ist traurig, daß ich überhaupt so zu Dir reden muß, daß diese Verirrung sich hat Deiner bemächtigen können, auch wenn sie wieder vorübergeht, ja. Aber wenn es geschehen sein wird, hoffentlich bald, dann komme zu mir, wir wollen dann weiter mit einander reden, weiter — mit dem alten Vertrauen und mit der alten Liebe.

Fünftes Kapitel.

Raum und Zeit.

Der Sohn des Staatsrathes von Nesselbach gehörte zu denjenigen Charakteren, welche unter äußerer scheinbarer Gleichgültigkeit und Trägheit heftige Leidenschaften verbergen. Solche Menschen gleichen Vulcanen, welche lange Zeit ruhig und bewegungslos da stehen, Sonnenschein und Sturm theilnahmlos über sich hinziehen lassen und dann plötzlich das in ihrem Innern lodernde Feuer wild und verderblich emporschleudern. Wenn dieses Feuer ein Mal zum Ausbruche gekommen, so läßt es sich nicht mehr hemmen und hindern, sondern strömt unaufhaltsam dahin, jeden Widerstand zerstörend. Er hatte diese Erfahrung schon ein Mal an sich gemacht mit der Leidenschaft des Spieles; ein Zufall rettete ihn damals vom gänzlichen Untergange: das Aufhören der Gelegenheit und eine heftige, seine physische Kraft auf längere Zeit lähmende Krankheit. Als er genesen, war der Krater wieder zur Ruhe gekommen, die geistige Thätigkeit gewann die Oberhand; er hatte Muße

gehabt, über sich nachzudenken, und war zu dem Schlusse gelangt, daß das Spiel ihn nothwendig ruiniren müsse, weshalb er sich vornahm, es zu unterlassen. Er nahm es sich vor und blieb diesem Vorsatze bis jetzt auch treu; es fehlte die Gelegenheit, die bewegte Zeit war diesem Laster nicht günstig, und so schlummerte die Neigung dazu bei ihm wieder ein.

Mit Frauen hatte er bisher wenig Verkehr gehabt. Es lohnte ihm nicht. Die Unbequemlichkeiten, ja, selbst die Opfer an Zeit, Geld und Gedanken standen mit dem zu erlangenden Genuß oder Gewinn in keinem richtigen Verhältniß. Auch in Valerie sah er nichts weiter, als ein schönes Mädchen, mit dem man zuweilen plaudern und sich amusiren könne, weil sie lebhaft und anregend war, wenn man gerade nichts Besseres zu thun hatte und es ohne viele Mühe geschehen konnte. Dann machte man sie für ihn zum Gegenstande der Speculation. Sein Vater, weil er in ihr eine reiche Erbin sah, wie sie bei seinen bedrängten Finanzen für seinen Sohn wünschenswerth und nützlich erschien, die Frau von Lubin aus Rache gegen Friedrich, der die ihm angebotene Gunst verschmäht hatte.

Franz ließ diese beiderseitigen Einflüsse, deren Strömungen er sofort erkannte, obgleich sie Anfangs sehr verborgen und verdeckt gehalten blieben, theilnahmlos, mit dem Anscheine mangelnden Verständnisses an

sich vorübergehen. Als man deutlicher sprach, so daß ein Ausweichen seinerseits nicht mehr möglich war, erhob er Einwendungen, begründet durch die Unwahrscheinlichkeit jedes Erfolges. Bald fand er jedoch, daß es bequemer für ihn sei, scheinbar nachzugeben, als sich in fortgesetztem Widerspruche mit seinen drängenden Verbündeten zu erhalten. Er besuchte deshalb häufiger das Alten'sche Haus, und empfand dann, daß diese Besuche anfingen, ihm unentbehrlich zu werden. Er verlängerte sie deshalb jedes Mal, so viel als möglich, und erneuerte sie öfter, als es der gewöhnliche Brauch mit sich brachte. Seine Gedanken fingen an, sich mehr mit Valerie zu beschäftigen, seine Phantasie entzündete sich an der Schönheit ihres Körpers, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes und leichte Erregbarkeit ihres Empfindens einen verlockenden Zauber besaß. Er empfand plötzlich eine heftige Eifersucht gegen Friedrich, welche sich zu einem glühenden Hasse steigerte, um so glühender und quälender, als er sich sagte, daß er jeden, auch den leisesten Ausfluß desselben streng verbergen und verheimlichen müsse. So war der Anfang seiner Liebe zu Valerien, einer Liebe, welche sich bald zur heftigsten Leidenschaft steigerte. Seine Trägheit war verschwunden und hatte einer qualvollen Unruhe Platz gemacht, einer Unruhe, welche sich auch äußerlich kennzeichnete, so sehr er bemüht war, dies zu verbergen.

Der Krater seiner Leidenschaft hatte sich geöffnet, er selbst die Macht verloren, ihn zu schließen und den Flammen Einhalt zu gebieten, welche daraus hervorbrachen.

Er war nicht mehr das Mittel derjenigen, welche ihn dazu hatten gebrauchen wollen, er zog rasch auf der eigenen Bahn dahin, so rasch, daß es rathsam, ja geboten erschien, ihn zur Vorsicht und zur Klugheit zu ermahnen, damit er nicht in leidenschaftlicher Uebereilung selbst den Erfolg unmöglich mache.

Der Haß ist der finstere, nachtgeborene Zwillingsbruder der Liebe. Wie diese, erfaßt und beherrscht er die Seelen der Menschen, langsam aus unscheinbaren Keimen darin emporwachsend, bis er sie ganz beschattet, oder auch plötzlich mit der Schnelligkeit und der Gewalt des elektrischen Funkens darin entstehend, vom Augenblicke geboren und doch die Zeit überdauernd. Haß und Liebe können auf demselben Boden unter gleichen Bedingungen neben einander erstehen, und gerade der Boden, welcher zum Treiben der Liebe am meisten geeignet ist, besitzt auch gewöhnlich die beste Mischung zur Cultur des Hasses. Beide, wenn sie frei und im natürlichen Zustande aufwachsen, den Strömungen der Luft und den Einflüssen des Wetters ausgesetzt, erstarken zu mächtigen, weitgeästeten Bäumen, in gleichem Umfange Segen oder Verderben erzeugend; aber sie lassen sich auch beide in Treibhäusern erziehen zu Zierpflanzen

mit farbenprächtigen, blendenden Blüthen, die eine sinneberückend und berauschend, die andere tödtliches, verderbliches Gift aushauchend; sie sterben dann rascher ab, wie alle Treibhauspflanzen, aber ihre Wirkungen sind um so concentrirter.

Ihre nahe Verwandtschaft macht den finsteren Bruder oft zum Beherrscher der lichtgeborenen Schwester; sie stirbt dann langsam oder plötzlich dahin, und er wächst um so üppiger auf derselben Stelle auf, wo sie gestanden, verblüht und verwelkt ist. Niemals umgekehrt. Auf dem von den Wurzeln des Hasses ausgesogenen Boden gedeiht die Liebe nicht mehr. Der Haß ist die Nacht und der Tod, die Liebe das Licht und das Leben; was auf der Erde der Nacht und dem Tode verfallen, kann daselbst nicht mehr zu Licht und Leben erstehen.

In Franzens Seele schossen Liebe und Haß rasch und wild neben einander empor. Wie so oft plötzlich und unerklärbar entstehend, fanden sie darin vollständig Raum, um ungehindert zusammen zu gedeihen. In demselben Augenblicke, wo die Liebe zu Valerien sein Herz und seine Sinne entzündete, loderte auch die Flamme des Hasses gegen denjenigen darin auf, welcher zwischen ihm und ihrem Besitze stand. Er hätte keinen Anstand genommen ihn zu tödten oder sich von ihm tödten zu lassen, wenn er nicht gewußt, daß sowohl das

Eine wie das Andere die Erreichung seines Zieles zur Unmöglichkeit machen müsse. Es bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung und der Aufbietung aller der ihm in hohem Maße zu Gebote stehenden Verstellungskunst, um ihre Aeußerungen über Friedrich, selbst gleichgültige und unzufriedene, mit anscheinender Unbefangenheit anzuhören. Jede Erwähnung seiner aus ihrem Munde drang wie ein zweischneidiger Dolch in sein Herz und vermehrte den Wahnsinn seiner Leidenschaft, sowohl denjenigen der Liebe, als den des Hasses.

Ihr entging das nicht; ein dunkles Ahnen seines wirklichen Empfindens dämmerte in ihr auf und erregte ein beunruhigendes Gefühl; sie vermied es von diesem Augenblicke an, ohne besondere Veranlassung von Friedrich zu reden, und wenn sie es that, geschah es nicht mehr mit völliger Unbefangenheit; es lag ein Druck, ein Zwang auf ihrem Benehmen, dem sie sich stillschweigend unterwarf und ihn dadurch anerkannte. Es war der erste Hahnenschrei der Verleugnung, die erste, wenn auch kaum erkennbare moralische Untreue — die erste Gedankensünde. Das einer unscheinbaren Quelle entströmende Wasser fließt niemals dahin zurück, sondern immer weiter, um zum Bache und später zum Strome zu werden; die Gedanken des Menschen bilden eine unaufhörliche Kette, Ring reiht sich an Ring, wenn auch die meisten, nur aus Luft und Duft bestehenden,

eben so schnell vergehen, wie sie entstanden, aber die aus dauerhafterem Stoffe geformten haben eine nachhaltige, schwer wiegende Wirkung. Was sollte aus den armen Menschen werden, wenn alle jene luftigen und duftigen Ringe der Gedankensünden als wirkungsvolle Thaten mit zur Anrechnung kämen? Dennoch sind auch sie ein Ausfluß unseres Seins und unserer Lebensäußerung, haben ihre Entstehung, ihr Dasein, ihr Vergehen und ihre Erinnerungen, welche sich an uns ketten, uns beeinflussen und mit denjenigen verschwimmen, die aus dem unsichtbaren Reiche des Denkens in das sichtbare des Handelns hinübertreten. Jeder Gedanke ist eine Handlung unseres Geistes. Wenn wir ihn durch kein in die Sinne fallendes Mittel zur Kenntniß Anderer bringen, so bleibt er zwar unser Geheimniß, aber darin allein besteht auch vorzugsweise der ganze Unterschied.

Ein starker, gesunder Haß bietet die gleichen reizvollen Aufregungen wie die Liebe, und die Befriedigung desselben einen von Vielen ungleich höher veranschlagten Genuß, denn der Egoismus bleibt die Haupttriebfeder menschlichen Handelns, welcher seine Verbündeten unter den gefallenen Engeln sucht und findet.

Sie hatte empfindlich und gereizt an ihn geschrieben. Die Einflüsterungen ihrer Mutter, die Bemerkungen und nur andeutungsweise, aber geschickt von der Frau

von Lubin angeregten Zweifel an Friedrich's Absicht, seine Rückkehr mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu beschleunigen, selbst Franzens gegen sie verändertes Benehmen waren dabei nicht ohne Einwirkung geblieben. Die Verhältnisse wirken immer auf den Menschen, auf sein Denken und sein Handeln, und gerade dann am meisten, wenn er sie selbst nicht erkennt und beherrscht, sondern unbewußt von ihnen beeinflußt wird.

Sie hatte ihm keine bestimmt ausgesprochenen Vorwürfe gemacht, aber der Zweifel an seinem aufrichtigen Handeln zog durch den ganzen Brief, lag in Ton und Fassung. Hätte sie mit aufrichtigem Schmerze oder mit klar ausgesprochener Empfindlichkeit an ihn geschrieben, er würde in der Veranlassung dazu zugleich die vollgültige Entschuldigung dafür gefunden haben. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, treibt nicht Muthwillen, sie bläht sich nicht; sie verträgt Alles, sie hofft Alles, sie duldet Alles — das ist die christliche Liebe, wie der Apostel Paulus sie den Korinthern predigte; die irdische erhebt sich niemals zu dieser idealen Vollkommenheit, weil die menschliche Natur nur zu idealen Vorstellungen, nicht aber zur Verwirklichung derselben befähigt ist; auch würde eine solche vollkommene Liebe der irdischen unvollkommenen

Organisation des Menschen nicht ein Mal zusagen, die an gröbere Nahrung gebunden ist.

Friedrich verlangte von Valerie daher keineswegs ein unbedingtes Dulden, Ertragen und vertrauungsvolles Hoffen; die Aeußerungen des Schmerzes, selbst in unbegründete Vorwürfe gekleidet, darüber, daß sich seine Rückkehr verzögere, würden ihn als ein Ausfluß ihrer Liebe und des Verlangens, ihn wiederzusehen, mit Freude erfüllt haben — aber dieses Zweifeln an der Wahrheit seiner Angaben, an seinen heißen Wünschen, endlich wieder zu ihr und in die Heimath zurückzukehren — überhaupt der darin enthaltene Mangel an Vertrauen, wenn auch nicht direct ausgesprochen, doch sichtlich überall hervorleuchtend, verletzte und schmerzte ihn. Er schmerzte ihn mehr, als er ihn verletzte, denn seine Liebe steigerte sich dadurch eher, als daß sie abgenommen hätte, oder richtiger gesagt, die Möglichkeit ihres Verlustes verwandelte den glatten Spiegel ihres sicheren Besitzes in hochgehende, von einem heraufziehenden Stürme erzeugte Wogen.

Es lag in seinem Charakter, nicht in gleicher Weise zu antworten. Wenn er seinem Gefühle gefolgt wäre oder den Eingebungen seiner Leidenschaft, die er zu beherrschen verstand, wenigstens einen Stolz darein setzte, es so viel als möglich zu thun, so würde er ihr

mit der Sprache der Liebe Vorwürfe, Klagen und neue Betheuerungen gesandt haben — er wußte auch, wie er sie kannte, daß sie besonders die letzteren erwartete. Aber er schrieb ganz anders. Er sagte ihr, daß ihr Brief ihn befremdet und traurig gemacht, weil er in einer Stimmung geschrieben sei, die sie hätte vorübergehen lassen sollen, ehe sie ihm ihre Gedanken mitgetheilt. Sie würden dann, er zweifle nicht daran, anders gefaßt worden sein. Es scheine, daß sie ihm unausgesprochene Vorwürfe mache; ob sie das Vertrauen zu ihm verloren, offen gegen ihn zu reden? Viel mehr, wie sie, beklage er, nicht mit den Anderen, namentlich mit seinem braven Regimente zurückmarschiren zu dürfen, sondern am Rheine bleiben zu müssen — ob sie daran zweifle, und warum sie deshalb nicht offen und mit der alten Herzlichkeit zu ihm rede? Vor dem Herbste könne er in keinem Falle zurückkommen, das Gebot der Pflicht und der Ehre hindere ihn daran; er hoffe, daß es dann geschehen werde; vielleicht erhalte er auch Urlaub, vielleicht könne sie ihn hier besuchen. Weshalb er bleiben müsse, schrieb er nicht; er schien es unter seiner Würde zu halten, da sie die Nothwendigkeit nicht als gewiß annahm; er sagte nur: das Gebot der Ehre und der Pflicht erheische es — damit hatte sie sich zu begnügen. Als er den Brief, er war kürzer, wie die früheren, noch ein Mal durchlas, empfand er, daß er

kälter und in weniger herzlichen Sprachwendungen gefaßt sei, als er es beabsichtigt hatte; er überlegte, ob er ihn nicht vernichten und einen anderen schreiben solle. Hatte er ihr doch selbst den Vorwurf gemacht, in einer ungeeigneten Stimmung geschrieben zu haben, und jetzt machte er sich desselben Fehlers schuldig. Er nahm ihren Brief wieder zur Hand und las ihn nochmals durch — rasch, flüchtig, Manches überschlagend, dann versiegelte er den seinigen und sandte ihn ab.

Ich darf mir nichts vergeben, sprach er, sich selbst entschuldigend, vor sich hin; sie muß ihr Unrecht erkennen und anerkennen und zuerst wieder, wie bisher, voll Liebe und Vertrauen an mich schreiben — es ist das nöthig unseres beiderseitigen künftigen Glückes wegen. Sie muß es lernen, ihre Leidenschaftlichkeit und ihren so leicht erregten Gefühlen Zügel anzulegen, und ich habe die heilige Pflicht, sie zu dieser Befähigung hinzuleiten, damit nicht jeder, noch so unberechtigte Zufall Veranlassung zu Zerwürfnissen zwischen uns werde. — Vielleicht hätte ich dennoch anders schreiben sollen — gerade nicht so — setzte er wieder zweifelnd und mit einem langen Seufzer hinzu, es gab immerhin einen Mittelweg. — Aber der Brief ist fort, und es läßt sich nicht mehr ändern. — Ich freue mich, daß ich mich nicht einer Schwäche hingeben kann, deren ich mich später schämen müßte.

Ein Augenblick des Beisammenseins würde genügt haben, die Wolke verschwinden zu machen, welche sich zwischen ihnen verdichtete; es würde nicht ein Mal der Worte, nur der Sprache von Auge zu Auge bedurft haben, denn die Liebe wohnte im Grunde ihrer Herzen eben so stark und mächtig, wie sonst, vielleicht noch stärker und verlangender, aber Raum und Zeit lagen zwischen ihnen, diese unwandelbar fortwirkenden, alles Irdische dem Ende und dem Vergehen zuführenden Mächte. — Was für immer geschieden wird, hat das Ende seines Zusammenhanges erreicht; die Unendlichkeit und die Ewigkeit sind unausdenkbare Begriffe; aber die Erkenntniß ist uns nicht vorenthalten, daß ein nicht nennenswerthes Stückchen des unendlichen Raumes und ein kaum faßbarer Bruchtheil der ewigen Zeit vollständig genügen, um ein Menschenglück zu zerstören.

Die Gedanken fliegen hinweg über den trennenden Raum und kehren zurück zu den vergangenen Zeitabschnitten, aber die Bilder und Vorstellungen, welche sie den an die getrennten Körper gefesselten Seelen zuführen, werden immer undeutlicher und verworrener; Phantasie und Erinnerung vermögen für die Dauer die Einwirkungen der Sinne nicht zu ersetzen, und die Wirklichkeit und die Gegenwart treten gebieterisch in ihre Rechte. Trennung ist Tod, und der Tod allein

deshalb ein Schreckbild, weil das Wiederfinden nach demselben immer nur eine Verheißung bleibt.

Als der Abend kam und die Sonne hinter dem breiten Spiegel des Rheines hinabsank mit dem ganzen Zauber Sehnsucht erweckenden Scheidens, als die Thürme des alten, finsteren Kölns, wo er sich befand, in ihrem Glanze verglühten, kleine Boote wie freundliche Gedanken über den Strom hinglitten, da stand er einsam und schweigend am Ufer, und mit dem lieblichen und zugleich erhabenen Bilde, welches seine Sinne fesselte, zog auf unsichtbarem Flügelschlage die Sehnsucht nach ihr, der Entfernten, in sein Herz, und zugleich die Reue, daß er so lieblos an sie geschrieben. Ach, wenn sie jetzt an seiner Seite stände, wenn sie mit ihm dem Zauber dieser wundervollen Scenerie sich hingeben könnte, wie würde ihre so leicht empfängliche Seele aufjauchzen vor Wonne und Glück, von welchem leuchtenden Glanze würden ihre schönen Augen erfüllt sein, diese lieben, treuen Augen, die ihn so oft voll inniger Liebe angeblickt, — welche Seligkeit würde ihre Herzen vereinen, und mit welchem Entzücken, alles Andere vergessend — die ganze Erde mit all' ihrer Herrlichkeit und all' ihrer Qual —, würden sie sich derselben hingeben!

Und jetzt, während er da stand, von Sehnsucht und Reue erfaßt, während ihr liebes Bild so lebendig und

verlockend, wie noch nie, vor seine Seele trat, zog sein Brief zu ihr hinüber, Tage und Nächte hindurch, bis er sie erreichte, und dann — —

Mit einem tiefen Seufzer verließ er die Stelle, wo er so lange einsam gestanden, betrat die fliegende Brücke und fuhr hinüber nach der finsteren Stadt, deren enge Gassen mit den dunkeln Gedanken seiner Seele harmonirten.

Sechstes Kapitel.

Die trauernde Wittwe.

Man befand sich bereits gegen Ende des Monats Juli. Eine Menge Truppen, zuerst die freiwilligen Jäger, waren in ihre Heimath zurückgekehrt und mit enthusiastischer Freude empfangen worden; Russen durch Berlin ostwärts gezogen, und in wenigen Tagen sollte das 4. kurmärkische Landwehr-Regiment, bei welchem Friedrich gestanden und mit dem er in den Krieg gegangen, seinen Einzug halten.

„Wie schmerzlich es auch für mich sein mag," hatte er vor wenigen Tagen wieder geschrieben, „ich kann noch nicht zurückkehren. Es sollen bis zur Ordnung der deutschen Verhältnisse hier einige Truppen verbleiben, andere organisirt werden, und diese Truppen können nicht ohne Officiere sein. Weshalb man gerade mich dazu ausersehen, ist mir unbekannt; daß ich es tief und schmerzlich bedauere, habe ich Dir schon mehrmals geschrieben, und Du wirst hoffentlich nicht daran zweifeln;

dennoch vermag ich es nicht zu ändern. Unser Chef ist auf Urlaub, und die Geschäfte des Stabes ruhen fast ausschließlich in meiner Hand. Ich müßte den Abschied nehmen, was jedoch jetzt, wo man mir ein besonderes Vertrauen geschenkt, unehrenhaft sein würde, obgleich es mein Wunsch ist, den Dienst so bald als möglich zu verlassen. Ich werde nicht an den Ehren des Einzuges betheiligt sein, ich werde Dich um einige Monate später wiedersehen — es schmerzt mich das tief, aber ich kann es dennoch nicht ändern. Statt mir Vorwürfe zu machen, wie Du es fortwährend thust, solltest Du mir Trost senden, das wäre Deiner Liebe würdiger."

Sie hatten sich beide in eine andauernde gereizte Stimmung geschrieben, denn Valerie, durch die Vorstellungen der Frau von Lubin, Franzens und ihrer Mutter unterstützt, beharrte in der Annahme, daß sein Wille das Haupthinderniß seines Ausbleibens sei.

Meine beste Valerie, sagte die Frau von Lubin mit zärtlicher Freundlichkeit, warum wollen Sie sich allen diesen Dingen so hartnäckig entziehen? Die Stadt giebt morgen der rückkehrenden Landwehr im Reck'schen Garten ein großes Fest, dem auch Blücher beiwohnen wird; in wenigen Tagen kommen die Garden, dann sind sie Alle zurück, Alle, bis auf diejenigen, welche nicht können oder nicht wollen.

Sie haben die Absicht, mich zu kränken.

Zu kränken? Ich Sie kränken? Könnten Sie mir wirklich eine solche Absicht zutrauen?

Dann betrüben Sie mich, denn Sie wissen, daß ich mich an diesen Festlichkeiten nicht betheiligen kann.

Weil Sie sich einer ungerechtfertigten Auffassung hingeben. Weil Herr Heerwald nicht mit zurückkehrt, wollen Sie allen diesen patriotischen Festen, von denen sich Niemand ausschließt, fern bleiben?

Niemand ausschließt? wiederholte Valerie melancholisch. Ach, es werden Viele vergebens diejenigen zurückerwarten, welchen sie mit freudigen Hoffnungen beim Abschiede das Geleit gegeben!

Zu diesen gehören Sie aber nicht, Sie haben keinen Todten zu beweinen.

Nein, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, das habe ich Gott sei Dank nicht, aber — aber dennoch würde es mich unendlich traurig machen, die Freude der Anderen zu sehen, ohne mich daran betheiligen zu können.

Sie können es nur deshalb nicht, weil Sie es nicht wollen.

Nun, so nehmen Sie an, daß ich es nicht wolle und daß mein Wille in dieser Beziehung unbeugsam sei.

Vielleicht gelingt es Ihnen, Herr von Nesselbach, wandte sich die Lubin scherzend an den eben eintretenden Franz, unsere Freundin zur Erfüllung meines Wunsches, der ja auch der Ihrige ist, zu bewegen.

Ich habe die letzten Worte von Fräulein Alten gehört, erwiederte dieser, nachdem er Valerie begrüßt, und würde es für Unrecht halten, Sie von einem Vorsatze abwendig zu machen, den ich vollständig billige.

Den Sie vollständig billigen? fragte die Lubin überrascht.

Ja, erwiederte er, während seine schwarzen Augen, gewöhnlich von einem sammtartig weichen Tone abgedämpft, wie zwei brennende Kohlen zu ihr hinüberblickten, den trauernden Wittwen geziemt es nicht, sich an den Festen der Fröhlichen zu betheiligen.

Sie erlauben sich unpassende Scherze, sagte sie erröthend, halb unwillig, halb verlegen, oder Sie haben die Absicht, mich zu kränken.

Es würde mich unglücklich machen, so von Ihnen beurtheilt zu werden; der Ausdruck war unpassend, unrichtig gewählt, aber immer dasjenige, was er bezeichnen sollte. Unterscheidet sich eine trauernde Wittwe sehr von einer trauernden Braut? Vielleicht nur dadurch, daß sie den Verlorenen weniger beweint, als die Andere.

Nein, dadurch, sagte sie, indem ihre Augen zornig aufleuchteten, daß eine Wittwe, wie es im Worte liegt, ihren Mann verloren hat, eine Braut aber aus ganz anderen Ursachen traurig sein kann, zum Beispiel wie ich, weil sie zeitweise von ihrem Bräutigam getrennt ist.

An diesen Unterschied habe ich allerdings nicht gedacht, sagte er mit einem tiefen Seufzer und einem langen, brennenden Blicke, vor dem sie ihre Augen niederschlug; es war ein unpassender Scherz — ich sehe es ein und bitte deshalb um Verzeihung.

Liebe Valerie, rief lachend die Lubin, und auch Sie, Herr von Nesselbach, Sie benehmen sich fast wie in einem Lustspiele! Sie, als ob sie wirklich eine trauernde Wittwe wären — mir werden Sie den Vergleich hoffentlich nicht übel nehmen —, die ihr Alles verloren hat; denn nach der von Ihnen gegebenen Definition einer trauernden Braut haben Sie nicht die entfernteste Veranlassung, sich allen diesen Festlichkeiten zu entziehen — und Sie thun, als ob Sie sich eines großen Vergehens schuldig gemacht hätten, und sehen darüber so unglücklich aus, daß man ordentlich Mitleid mit Ihnen haben könnte!

Es wäre dies immerhin schon ein Glück für mich.

Dennoch, sagte Valerie, und der alte Trotz blitzte aus ihren Augen — dennoch werde ich nicht auf diese Feste gehen; ich halte es für ein Unrecht an Friedrich, und Niemand soll mich dazu bereden.

Weitere Versuche, ihren Entschluß zu ändern, waren vergebens. Sie blieb zu Hause in ihrem Zimmer, während ganz Berlin sich in der freudigsten Aufregung auf den Straßen und den Plätzen bewegte. Wie war

der Empfang der rückkehrenden Krieger so ganz verschieden von allen bisherigen, selbst von dem noch in frischer Tradition lebenden aus dem siebenjährigen Kriege! Nicht ein Heer geworbener Söldlinge, von ausschließlich adeligen, dem Bürger fremdstehenden Officieren befehligt, kehrte zurück, sondern Krieger aus allen Ständen ohne Unterschied, gleich an Vaterlandsliebe, an Opferwilligkeit, an Verdienst und auch an Ehren. Das eiserne Kreuz schmückte die Brust des Königs und des Tambours, selbst Gemeinen war die höchste Auszeichnung der ersten Klasse zu Theil geworden, eine Ehre, wonach Generale vergeblich gestrebt hatten. Mehr als die Hälfte der Officiere bestand aus Bürgerlichen, selbst die exclusiven Garden zählten über ein Drittel. Jünglinge, bis dahin kaum beachtet, kehrten, durch den Krieg zu selbstständigen, thatkräftigen Männern erzogen, als ganz Andere und zum Theil als Officiere zurück, jetzt einem Stande angehörend, welcher bisher völlig außer dem Bereiche ihres Strebens gelegen. Der Bürgerstand hatte sich in dem glorreichen Kampfe nicht nur ebenbürtig mit dem Adel gezeigt, sondern nur durch seine massenhafte Hingebung und Opferwilligkeit war es allein möglich geworden, das große Ziel zu erreichen.

Der alte Feldmarschall Vorwärts sprach diese

Gefühle, von denen damals das ganze preußische Volk getragen wurde und die es sich bewahrt hat, ungeachtet aller späteren kalten, finsteren Strömungen nach rückwärts, in begeisterten Worten bei einem Mittagsmahle aus, welches der König im Schlosse den preußischen und russischen Officieren gab.

„Diesem Geiste," sagte er, „ist es beizumessen, daß man im preußischen Staate jetzt nicht mehr weiß, wo das Militär aufhört und wo der Bürgerstand anfängt. Diese glückliche Verschmelzung ist ein charakteristisches Denkmal der gegenwärtigen Zeit. Ich wünsche, daß sie unauflöslich bleibe."

Sie ist es geblieben und hat die Früchte der Aussaat von 1813, 14 und 15 in dem glorreichen Jahre 1866 bei Königgrätz geerntet! Das Volk, damals zuerst in Waffen, steht, durch Erfahrungen bereichert, wohl organisirt noch immer darin, bereit und befähigt, jede äußere ihm drohende Gefahr zu vernichten.

Hartnäckig weigerte sich Valerie, das Haus zu verlassen, selbst ihres Vaters Vorstellungen blieben vergebens; sie trat nicht einmal an das Fenster, wenn sich draußen eine Bewegung kund gab und die Klänge der Musik der vorbeiziehenden Truppen, von lauten Jubelrufen des Volkes begleitet, zu ihr heraufschallten. Sie

verbitterte sich immer mehr, indem sie die Ursache dieser thörichten und eigensinnigen Entsagung nicht sich, sondern Friedrich's rücksichtslosem Handeln zuschob.

Ach, wie oft, in wie vielen einsamen, nächtlichen Stunden und auch lebhaften und beglückenden Gesprächen mit ihrem Vater hatte sie sich den Augenblick des Wiedersehens ausgemalt! Er an der Spitze der siegreichen Truppen einherziehend, ein ruhmgekrönter Held, — sie ihm entgegenfliegend, ihn grüßend, ihn umarmend, an seiner Brust ruhend — vor allen Menschen, vor allen Tausenden stolz und glückselig, es zu können, ihn Allen zeigend, es Allen zujubelnd: Er ist mein, mein! Seine Ehren, sein Ruhm, seine Liebe — Alles ist mein!

Und jetzt? Jetzt hatte man sie zu den trauernden Wittwen gezählt; sie dachte immer wieder an diese Bezeichnung, welche sie so unpassend gefunden und worüber sie sich immer noch ärgerte, weil sie fand, daß sie dennoch nicht ganz unrichtig sei. In dieser Stimmung schrieb sie wieder an Friedrich; sie erzählte, daß die Truppen sämmtlich eingerückt seien, sie sich aber an Nichts betheiligt habe, was er jedenfalls billigen werde, da es sich für sie unter den obwaltenden Umständen leider nicht anders passe. Der ganze Brief war in dem gereizten Tone einer Märtyrin geschrieben, welche ihr Geschick beklagt und denjenigen anklagt, durch dessen

Verschulden es herbeigeführt ist. Selbst die bisherigen Fragen, wann er kommen würde, hatte sie unterlassen. Das Ganze drückte die unverhohlene Unzufriedenheit mit ihrer jetzigen Lage aus und war ein Erguß sich rücksichtslos gebender übler Laune.

Am folgenden Tage fand ein förmlicher Sturm gegen sie statt, woran sich auch ihr Vater betheiligte. Es sollten morgen, am Sonntage, die Garden und an deren Spitze der König, umgeben von allen berühmten Feldherren, durch das Brandenburger Thor einziehen, und die Stadt Berlin hatte Alles aufgeboten, um zu diesem Feste ganz Außergewöhnliches zu leisten. Der König war zwar, seinem bescheidenen und einfachen Charakter gemäß, ganz still eingetroffen und in seinem Palais dem Zeughause gegenüber abgestiegen, um, wie er gegen die Vertreter des Magistrats geäußert, jeden festlichen Empfang für seine Person zu vermeiden. Er wäre von der Anhänglichkeit und Liebe seines Volkes überzeugt, und dieses Gefühl sei seinem Herzen viel wohlthuender, als jedes äußere Zeichen. Mit Rührung danke er in diesem Augenblicke seinem guten, treuen Volke. Alle mit Glanz und Siegesgepränge verbundenen Feierlichkeiten müsse er von sich ablehnen; wenn dagegen das dankbare Vaterland dem Heere und seinen ruhmvollen Führern durch die vorbereitete Feier einen Beweis der Anerkennung geben

wolle, so würde er der Erste sein, der sich an dieses gerechte, die Nation ehrende Gefühl anschließe; und in dieser Voraussetzung wolle er nicht allein die getroffenen Einleitungen genehmigen, sondern er beabsichtige selbst, diejenigen commandirenden Generale der Armeecorps, welche sich in Berlin befänden, vor Allen den würdigen Feldmarschall Blücher, an seiner Seite zu versammeln und mit ihnen die Garden, welche in diesem Augenblicke als würdige Repräsentanten aller ihrer Waffenbrüder, gleichsam als eine Deputation der gesammten Armee angesehen werden möchten, in die Hauptstadt einzuführen.

Diese hochherzigen Worte des Königs verbreiteten sich wie ein Lauffeuer durch Berlin, und wenn auch die Garden zufällig gerade von allen Regimentern am wenigsten im Feuer gewesen, nur in der ersten und in der letzten Schlacht des Krieges, bei Lützen und bei Paris, wo sie mit Auszeichnung gefochten, so sollten sie doch die ganze Armee repräsentiren und der König selbst so wie Blücher und alle anwesenden Generale würden an ihrer Spitze einziehen. Morgen, Donnerstag den 7. August, fand dieser Siegeszug statt, aber Valerie weigerte sich auch dies Mal eben so entschieden, sich daran zu betheiligen, wie bisher.

Du bist ein thörichtes Kind, sagte Alten zu ihr, während er sie in eine Fensternische fern von den

Uebrigen zog, auch eigensinnig, ja, denn es liegt kein Sinn in Deiner Handlungsweise. Weißt Du nicht, daß die Garden die ganze Armee repräsentiren sollen, und gehört Friedrich nicht mit zu der Armee? Hunderttausende müssen sich damit begnügen, denn Alle können doch einmal nicht in Berlin einziehen; aber ich glaube, Jeder, der einen Angehörigen in der Armee besitzt, wird sich beeilen, diesen durch seine Gegenwart bei dem Zuge in Gedanken mit zu feiern und zu ehren.

Es war ihr schon lange sehr schwer geworden, ihren Entschluß der Weigerung aufrecht zu erhalten, denn sie hatte das sehnliche Verlangen, sich zu betheiligen, aber sie schämte sich, weniger vor sich selbst als vor Franz, sie dachte immer noch an die trauernde Wittwe; die Auffassung ihres Vaters baute die Brücke zum Rückzuge, und sie eilte darüber hin, glücklich, sie gefunden zu haben.

So habe ich die Sache nicht aufgefaßt, erwiederte sie mit gesenkten Wimpern; ich — ich will mich keines Unrechtes gegen Friedrich schuldig machen.

Es freut mich, daß Du wieder vernünftig wirst, sagte er ernst, und endlich einzusehen scheinst, daß unsere und besonders Deine Theilnahme für den Abwesenden morgen um so größer sein muß.

Ihre Erklärung, sich an der morgenden Feier betheiligen zu wollen, erregte eine freudige Aufregung,

besonders bei Franz, der ihr dafür in so beredten Worten dankte, als ob sie ihm eine große Wohlthat erzeigt habe. Sie erröthete und wurde befangen und verlegen, während er diesen Dank in leidenschaftlicher Weise mit leiser, flüsternder Stimme aussprach, Alles auf sich beziehend, als ob sie nur seine Wünsche erfüllt und andere Rücksichten denselben untergeordnet habe.

Ich weiß wirklich nicht, weshalb Sie mir danken, sagte sie; wirklich nicht, setzte sie bestimmt hinzu, während er fest und bittend in ihre Augen sah, denn Ihre Person stand und steht mit meinem Entschlusse in gar keinem Zusammenhange.

Siebentes Kapitel.

Die Siegesfeier.

Schon vom frühen Morgen des folgenden Tages an strömte die ganze Bevölkerung Berlins den Linden zu. Diese waren vom Brandenburger Thore bis zum Schlosse in eine einzige große Siegesstraße verwandelt. Zu beiden Seiten standen, je fünfzehn Fuß entfernt, abwechselnd Candelaber und Festfahnen, durch Festons von Tannenzweigen und Blumen verbunden. Die geschlitzten, an beweglichen Querstangen befestigten weißen, mit rothem Bande eingefaßten Fahnen flatterten an sechszehn Fuß hohen Fahnenstangen und führten das Bild eines von einem Lorberkranze umgebenen Adlers. Auf der Brücke am Opernhause befanden sich zwei fünfundsiebenzig Fuß hohe, bronzefarbige, mit Waffen aller Art geschmückte Trophäensäulen. Jenseit der Brücke verlängerte sich die Siegesstraße in gleicher Weise bis zum Dome, vor welchem sie mit einem hohen Altare abschloß. Derselbe ruhte auf einem großen, fünfzig Fuß breiten Unterbaue und erreichte die Höhe von fünf=

undsiebenzig Fuß. Sämmtliche Häuser unter den Linden waren mit Fahnen und Guirlanden bedeckt, alle Fenster und alle Dächer mit Menschen, Kopf an Kopf besetzt. Auf dem Brandenburger Thore thronte wieder die von den Franzosen im Jahre 1806 nach Paris entführte Victoria; man hatte sie in der letzten Nacht heimlich auf ihren alten Standpunkt zurückgebracht; aber noch stand sie unter einer zeltartigen Bedachung verhüllt und harrte der Ankunft der Sieger.

Das Wetter war trübe und drohte durch Regen das Fest zu beeinträchtigen. Unter den Linden stand eine unabsehbare Menschenmenge, Kopf an Kopf, es konnte sich fast Niemand mehr bewegen; nur die innere Siegesstraße blieb frei, durch die in Berlin anwesenden Truppen abgeschlossen.

Alten nebst Frau und Tochter so wie die Frau von Lubin und ihr Mann hatten durch Vermittelung des Herrn von Nesselbach Plätze auf einer der Tribunen unfern des Altares an der Domkirche erhalten, wo sie gemeinschaftlich dem Beginne des Festes entgegen harrten. Franz wich nicht von Valeriens Seite, welche heute ungewöhnlich heiter, fast ausgelassen war, vielleicht um ihre wahre und wirkliche, dem trüben, grauen Himmel gleichende Stimmung zu verbergen. Sie konnte sich seiner, des neben ihr Sitzenden Unterhaltung nicht erwehren, es gelang ihm, ihr Interesse daran

zu fesseln und während der langen Stunden des Harrens und Wartens sie selbst zu heiteren und muthwilligen Scherzen und Bemerkungen zu verleiten.

Es war schon Mittag vorüber, und noch immer blickten die Augen der Harrenden vergeblich hinüber nach dem fernen Brandenburger Thore. Da ertönten sämmtliche Glocken, und ein donnernder, nicht endender Hochruf verkündete den Beginn der Feier.

Der König hatte sich, von Charlottenburg kommend, in dem Rondel von Bellevue an die Spitze der Truppen gesetzt; an seiner Seite befanden sich sämmtliche königliche Prinzen, der Feldmarschall Blücher und die Generale Bülow und Tauenzien. Auch vor dem Brandenburger Thore hatte man den zunächst daran stoßenden Platz durch zehn in einem großen Halbkreise geordnete dorische Säulen geschmückt. In der Mitte jeder derselben befand sich ein römischer, runder Schild, den Namen einer der Hauptschlachten tragend. Zwischen jedem Säulenpaare erblickte man antike Candelaber, von großen Feuerbecken gekrönt.

Als der König an der Spitze der Truppen auf diesem Platze angekommen war, fiel die Bedachung der Victoria wie durch einen Zauberschlag, und sie stand wieder da, Angesichts des Volkes und des Heeres, mit endlosem Jubel begrüßt, in ihrer neu errungenen Glorie!

Sie trug nicht mehr, wie früher, das antike Palladium des Sieges, sondern die Panierstange desselben zeigte das Eiserne Kreuz von einem Eichenkranze umgeben. Ihr Gesicht, sonst der Stadt zugewendet, als ob sie Sieg verkündend heimkehre, blickte jetzt, neue Siege erwartend, in die Ferne hinaus.

Unter fortgesetztem donnerndem Zuruf, Tücherwehen, Hüteschwenken von der Straße, aus Fenstern und von den Dächern ging der Zug die Siegesstraße hinab.

Sie kommen, rief Valerie mit leuchtenden Augen und bebender Stimme; scherzen Sie jetzt nicht, ich kann es nicht ertragen, es ist Ihrer unwürdig!

Die Truppen schwenkten auf dem Platze vor dem Dome ein. Dem Schlosse gegenüber, wo jetzt das Museum steht, befand sich eine terrassenförmig errichtete Estrade, oben auf der Mitte ein einfacher, mit Kreuz und Kerzen geschmückter Altar. Um ihn stand die Geistlichkeit aller Confessionen, hinter demselben auf zwei erhöhten Tribünen befanden sich die königlichen Prinzessinnen und die höchsten Civilbehörden des Staates.

Der König und sein glänzendes Gefolge nahmen den erhöhten Platz vor dem Altare ein; in weitem Kreise umher ordneten sich die Truppen.

Sobald der König seine Stelle gewählt, schwieg das Geläute der Glocken und es trat eine lautlose, feierliche

Stille ein. Dann begann Heer und Volk, unterstützt von einem großen Sängerchor und erhebender Instrumentalmusik, das alte, herrliche Lied: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut. Darauf hielt derselbe Feldpropst, Offelsmeier ist sein Name, der vor anderthalb Jahren die Truppen in Breslau zum Ausmarsche eingesegnet und den Feldzügen beigewohnt, die Festrede, worin er in kräftiger und begeisterter Rede zur Festhaltung des hohen Sinnes, den die große, ernste Zeit geoffenbaret, ermahnte und mit einem Gebete und dem Segenswunsche für den König schloß. Während der Rede und des Gesanges war jedes Haupt entblößt und während des Gebetes sank, der König der Erste, so wie Jeder jeglichen Alters, Standes und Geschlechtes auf die Kniee nieder. In demselben Augenblicke brach, nachdem einige Regentropfen wie der Segen des Himmels gefallen, die Sonne hervor und beleuchtete die erhabene und rührende Scene mit ihren Strahlen.

Alle erhoben sich wieder und stimmten unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken den festlichen Choral an: Herr Gott, Dich loben wir.

Valerie war so ergriffen und so von der Gewalt ihrer Gefühle beherrscht, daß sie, den Kopf auf die Lehne der Estrade gebeugt, noch immer knieend da lag, als sich die Anderen längst erhoben hatten. Der Donner der

Kanonen, welcher, vermischt mit den Klängen der Glocken und den feierlichen Tönen des Chorals, an ihr Ohr schlug, drang wie ein mächtiger, erschütternder Mahnruf an den Entfernten in ihre Seele, an ihn, der auch so oft im Donner der Schlachten gestanden, mit gekämpft und mit gesiegt, und der dennoch heute fehlte, heute, an dem Ehrentage des Heeres! Wie ein pressendes Band lag der Schmerz um ihre Brust, der Schmerz des Getrenntseins von ihm; sie vermochte nur mit Anstrengung zu athmen, und die Thränen entströmten noch immer unaufhaltsam ihren Augen.

Der Eindruck dieser erhebenden Feier, für Alle gemeinsam und von Allen gleich tief empfunden, war für jeden der daran Betheiligten so erschütternd, daß kein Auge, selbst nicht das des abgehärtetsten Kriegers, thränenleer geblieben war.

Komm, mein Kind, sagte Alten, leise ihre Schulter berührend, komm, der König hat seinen Platz verlassen, die Truppen marschiren ab — wir müssen auch gehen.

Sie erhob sich, blickte ihren Vater mit den großen, thränenvollen Augen einen kurzen Moment, wie aus einem Traume erwachend, an und sank dann laut aufschluchzend an seine Brust.

Er führte sie fort, und sie ging, schweigend an ihn geschmiegt, neben ihm, stumm, den Blick unverwandt zu Boden gesenkt. Sie hörte nicht auf die Aeußerun-

gen und Bemerkungen der Anderen, beantwortete keine der an sie gerichteten Fragen und entzog sich auch, als sie an ihrer Wohnung angekommen waren, eilig jeder weiteren Unterhaltung. Nur das hatte sie entschieden abgelehnt, heute Abend die Siegesfeier in einem gemeinschaftlichen Zusammensein fortzusetzen. Die Einladung dazu, welche die Frau von Lubin ergehen ließ, verneinte sie mit einem an Nichtachtung grenzenden Ungestüm und eilte dann fort, ohne ein Wort des Abschiedes hinzuzufügen.

Franz fühlte sich durch dieses Benehmen eben so gekränkt als unglücklich. Er hatte zu den Wenigen gehört, auf welche die Siegesfeier nur den Eindruck einer außergewöhnlichen Festlichkeit gemacht; er empfand, während sich die Augen Aller mit Thränen füllten, eine reizvolle Beschäftigung darin, diese Aeußerungen von Schwäche und Rührung zu beobachten und im Stillen zu glossiren.

Erst als er sah, wie tief Valerie ergriffen und erschüttert war, nahm sein Gedankengang eine andere Richtung. Nicht das Fest allein bringt diese außerordentliche Wirkung bei ihr hervor, sagte er sich, sondern Anderes, und dieses Andere ließ die Flammen der Eifersucht und des Hasses wieder hoch emporlodern. Wie sehr hatte er sich bemüht, sie heiter und fröhlich zu stimmen; nachdem er sich am Ziele geglaubt, war sie plötz-

lich hart und verletzend gegen ihn geworden — und dann hatte sie ihn mit ausgesprochener Nichtachtung behandelt, war vor ihm geflohen, all' ihr Denken und Empfinden dem zuwendend, den sie immer noch liebte und den er deshalb in diesem Augenblicke noch glühender haßte, als bisher, wenn es möglich gewesen.

Finster und schweigsam ging er neben der Lubin hin, als man von Altens Abschied genommen und gegenseitig bedauert hatte, bei Valeriens so entschieden kundgegebener Weigerung die beabsichtigte Abendzusammenkunft aufgeben zu müssen.

Du wolltest noch in die Stadt gehen, sagte die Lubin zu ihrem Manne in einem zwischen Zustimmung und Befehle die Mitte haltenden Tone, thu' das, ich will Dich nicht daran hindern.

Ich möchte mir die Sache noch etwas näher betrachten, hören, was die Leute reden, vielleicht....

Weshalb verlierst Du so viele Worte? unterbrach sie ihn; geh', damit Du uns später das Nähere erzählen kannst.

Es war recht hübsch arrangirt, sprach sie zu Franz weiter, dessen Vater sich bereits früher verabschiedet hatte; finden Sie das nicht auch?

Ja, ja, erwiederte er zerstreut; hoffentlich werden nun diese theatralischen Manifestationen ihr Ende erreicht haben, man dürfte endlich erschöpft sein.

Kommen Sie einen Augenblick mit zu mir hinauf — ich möchte mit Ihnen reden.

Er folgte schweigend, und bald saßen sie in ihrem Zimmer, sie auf dem Sopha, er unfern von ihr auf einem Sessel.

Ah, ich bin wirklich müde, sagte sie, sich dehnend, das lange Stehen und gar das Knieen ermüdet sehr. Soll ich uns eine kleine Erfrischung kommen lassen? Ich muß gestehen, daß ich hungrig und durstig geworden bin.

Ich danke, erwiederte er, ohne seine finstere Miene zu ändern; ich dachte, Sie hätten mir etwas mitzutheilen.

Das habe ich auch, sagte sie lächelnd, indem sie klingelte, aber mit hungerigem Magen ist der Mensch zu nichts befähigt.

Nun, fuhr sie fort, nachdem man den gebrachten Erfrischungen beiderseitig zugesprochen, wenn Sie sich ansehen könnten, würden Sie zugeben, daß ich Recht hatte; Ihre finsteren Mienen haben sich mehr erhellt, und Sie befinden sich jetzt — schenken Sie sich noch einmal ein — vielleicht in der Befähigung, mir zu sagen, was Sie so sehr verstimmt hat.

Danach fragen Sie noch? fuhr er heftig auf; alles, was Sie mir vorredeten, ist eitel Lug und Trug — nichts weiter! Wenn Sie heute nicht ausschließlich Ihre

Aufmerksamkeit all' dem dummen Zeuge zugewendet, sondern gleich mir allein sie beobachtet hätten, so würden Sie sich überzeugt haben, daß auch nicht ein Funke von Liebe zu mir in ihrer Seele lebt, sondern daß sie nach wie vor, setzte er zähneknirschend hinzu, an diesem Abenteurer, an diesem Nichtswürdigen hängt!

Ach, lachte die Lubin auf, was sind Sie für ein Thor, und wie sehr beherrscht die Leidenschaft Ihren sonst so klaren Verstand!

Er sah sie schweigend und zornig an.

Daß sie heute aufgeregt und außer sich sein würde, was ja bei ihrem leidenschaftlichen Charakter überhaupt nicht schwer hält, daran haben Sie doch wahrscheinlich nicht gezweifelt? Wenn Sie glauben, ich hätte sie nicht genau beobachtet, so befinden Sie sich wieder in einem von jenen Irrthümern, in welche Sie, seit Sie wirklich verliebt geworden sind, jetzt so häufig verfallen. Monsieur Heerwald, fuhr sie langsamer und die einzelnen Worte mehr betonend fort, kommt so bald nicht zurück, dafür zu sorgen ist Ihr Vater so gütig gewesen. Man hat es verstanden, eine Ehrensache für ihn daraus zu machen, und da er vor dem Phantom der Ehre anbetend auf den Knieen liegt, so ist er sicher. Sie wird es bald aufgeben, ihrer Nebenbuhlerin Concurrenz zu machen; sie hat es eigentlich schon aufgegeben und nur zum Abschiede sich noch einmal recht ausgeweint. Sie

glauben das nicht? Sie schütteln ungläubig Ihr weises Haupt? — Eines möchte ich Ihnen noch rathen, unterbrach sie sich selbst, plötzlich in einen scherzenden Ton fallend, Sie müssen auf Ihre Mienen und Ihre Blicke mehr Acht haben. Sie besitzen von Natur ein Paar schöne, schwarze Augen, mit jenem sammtartigen, weichen Ausdrucke, welcher so bestechlich ist und so leicht weibliche Herzen berückt — aber Sie können auch ganz anders blicken! Dann haben Ihre Augen einen unheimlichen Glanz, etwas Stechendes, Raubthierartiges, und dieser Blicke belieben Sie sich gerade immer zu befleißigen, wenn Ihre Leidenschaft Sie beherrscht. Ich habe deutlich bemerkt, daß Valerie sich davor fürchtet, was ich ihr gar nicht verdenken kann. Damit kommen Sie ihr nicht näher. Also seien Sie auf Ihrer Hut; beobachten Sie sich gelegentlich einmal selbst vor dem Spiegel, solche Studien bleiben von großem Nutzen, und lassen Sie Ihre hübschen, sanften Augen keine übernatürlichen Anstrengungen machen. — Nach dieser Abschweifung zurück zur Hauptsache. Halten Sie sich überzeugt, wenn sie sich auch noch wehrt und sträubt, sie unterliegt doch den anhaltend auf sie einwirkenden Einflüssen. Solchen lebhaften, immer gleich auflodernden Charakteren fehlen die Eigenschaften, aus denen die Treue sich recrutirt. Dazu gehört Ausdauer, Beharrlichkeit, ruhiges Empfinden und träges Blut. Die

Treue ist nichts als Pedanterie, ein Festhalten an dem Gewohnten und ein Sichabschließen gegen die Zugluft oder die schmeichelnden Einwirkungen anderer Eindrücke. Lebhafte, heißblütige Menschen sind alle untreu, bei denen, die es nicht in Wirklichkeit, sondern nur in Gedanken sind, fehlt allein die Verlockung und die Gelegenheit zur That. Mag Ihnen das immerhin paradox klingen, es ist doch so. Es liegt für jeden begabten und nicht träge empfindenden Menschen schon ein hoher Reiz in der Untreue, namentlich bei dem schwächer und sensitiver organisirten Weibe, vielleicht auch deshalb, weil man von je her ihre Ehre mit ihrer Treue auf eine widernatürliche Weise identificirt hat. Moses, der morgenländische Weise, nach meiner Ansicht der weiseste und begabteste Volksleiter und Religionsstifter, hat es verstanden, diese tief psychologische Wahrheit in die schöne Legende von der verführenden Schlange, dem Apfel und dem Sündenfalle zu kleiden, eine Legende, die noch immer, nach mehr als dreitausend Jahren, einen Grundstein unserer religiösen Ueberzeugung bildet, weil Niemand nach ihm im Stande gewesen ist, die Unvollkommenheiten der menschlichen Natur, namentlich der weiblichen, in einem ansprechenderen Bilde zu veranschaulichen.

Sie schweifen ab, erwiederte Franz ungeduldig. Was kümmert mich Moses und der Sündenfall? Ich

bin kein Jude, wie Sie wissen, und theile überhaupt nicht Ansichten, wie Sie sie eben auszusprechen beliebten, die, wenn sie richtig wären, jede ernste und wahre Neigung zu einem Weibe für den Mann zur Thorheit machen würden.

Ach, lieber Freund, sagte sie mit einem spöttischen Lächeln, es ließe sich viel über die sogenannten ernsten und wahren Neigungen reden. Giebt es überhaupt einen Menschen, der keine Thorheiten beginge? Und zu den Thorheiten der Liebe wird ein Jeder und eine Jede eben so gezwungen, wie zum Essen und Trinken; sie beruht auf einem angeborenen Triebe, welcher, wie bei einem guten Diner, in verfeinerter, verhüllter und geregelter Form zur äußeren Erscheinung kommen kann, wodurch der Genuß natürlich wesentlich erhöht wird — sonst aber bleibt es dennoch immer ziemlich dasselbe.

Verschonen Sie mich mit dieser zersetzenden und Ihrer selbst unwürdigen Theorie! rief Franz leidenschaftlich; das Weib ist der Schlußstein der geschaffenen Wesen, es hat die Befähigung, der Gottheit am nächsten zu stehen und auch den finsteren Mächten der Hölle, es vermag im Lichte des Aethers zu leben, gleich den Engeln, und im Schlamme nächtlicher Sümpfe, gleich dem ekelsten Gewürm. Es ist das vollkommenste Geschöpf und hat deshalb die Begabung, am höchsten zu

steigen und am tiefsten zu fallen! Ziehen Sie keine weiteren Vergleiche, machen Sie keine phrasenreichen, allgemeinen Andeutungen mehr, an welche auch nur die entfernteste Beziehung zu Valerie sich anknüpfen ließe — ich will es nicht! Ich verbiete es Ihnen, es würde eine Entweihung für sie sein!

Sie blickte ihn schweigend an, während er die letzten Worte leidenschaftlich sprach, um ihren Mund schwebte ein befriedigtes Lächeln, dann reichte sie ihm freundlich die Hand.

Es freut mich, sagte sie, daß ich Sie so gefunden, wie ich es gewünscht. Sie werden nicht ablassen, davon habe ich mich jetzt überzeugt, und Valerie wird bald erkennen, wer sie wirklich und wahrhaft liebt. Ich bin ganz darin mit Ihnen einverstanden, was Sie so eben über die die Natur des Weibes gesagt, und habe mich im Stillen gefreut, daß Sie mir so heftig widersprechen; aber das glauben Sie mir, einer erfahrenen Frau, das Weib bedarf bei all' seiner Vollkommenheit der Stütze des Mannes. Es ist ein Planet, der um eine Sonne kreisen muß, durch deren Anziehungskraft seine Bahn geregelt wird, auch wenn diese Sonne in ihrer Zusammensetzung unvollkommener ist, als es selbst. Die Frau verlangt von dem Manne die Stärke und die Kraft, welche ihr selbst fehlen, Liebe, Hingebung und Vertrauen; sie kann sich beugen und ihm unterthan

sein, wenn sie diese ihr selbst nicht gegebenen, sie selbst ergänzenden Eigenschaften bei ihm findet; sie wird dann Vieles dulden und übersehen, selbst eine seine Liebe zu ihr nicht beeinträchtigende, neigungslose Untreue; aber sie erträgt niemals die Herrschaft eigenwilliger und selbstsüchtiger Launen, sie fügt sich niemals unter die rohe Gewalt eines in geistiger Hinsicht unter ihr stehenden Mannes — und wenn sie das dennoch thun muß, wie so viele meiner beklagenswerthen Schwestern, so betrauert sie ihre verfehlte Lebensbestimmung — vielleicht in ihren Kindern Trost suchend.

Sie werden förmlich sentimental, lachte Franz auf; sagen Sie mir endlich: was sollen eigentlich alle diese philosophischen Betrachtungen?

Nichts weiter, als Sie von dem Wahne heilen, daß Ihre Bewerbungen um Valerie vergeblich sein könnten. Stören Sie sich doch nicht an das heutige Zwischenspiel, es wird in seiner Nachwirkung um so günstigere Folgen haben.

Meinen Sie? erwiederte er nachdenklich — ich komme um nichts weiter.

Sie müssen jetzt aus der so lange eingehaltenen verdeckten Stellung hervortreten. Wie Sie gesinnt sind, weiß sie; zweifeln Sie nicht daran — nun sagen Sie ihr es selbst, klar und unumwunden.

Und wenn sie mich abweist? fragte er mit bebender Stimme.

Glauben Sie das nicht; keinesfalls wird es eine vollständige Zurückweisung sein, woran sich nicht Anknüpfungspunkte zur Wiederholung reihen lassen sollten. Darum Muth, mein Freund; geben Sie diese unmännliche Zaghaftigkeit auf, welche sie immer wieder irre machen und die Ihnen günstigen Vorstellungen in ihrem Innern abschwächen muß. Außerdem ist sie Ihrer selbst unwürdig und setzt Sie in den Augen eines so leicht erregbaren und dabei so selbstbewußten Wesens, wie Valerie, herab.

Ich will, ja, ich will, sagte Franz, die Worte mühsam herausstoßend. Sie haben Recht, sie muß anfangen mich für einen Schwächling zu halten, der den Vergleich mit dem tapfern Herrn Hauptmann nicht aushalten kann! Nun, was das betrifft, das würde sich finden, setzte er in wildem Tone hinzu, das würde sich jedenfalls immer noch finden, selbst wenn — doch wozu noch weiter reden? rief er, aufspringend, um sich zu entfernen.

Als er eilig seinen Hut genommen, kehrte er nochmals zurück und blieb dicht vor der noch immer nachlässig auf dem Sopha ruhenden Lubin stehen, sah sie fest und mit demselben Blicke an, den abzulegen sie ihn angewiesen hatte.

Ich bin ein Werkzeug in Ihrer Hand, sagte er dann mit fester, aber heiser klingender Stimme, Sie schmeicheln sich wenigstens damit — aber Sie irren vollständig; in der Rache verfolgen wir dasselbe Ziel, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen; wir ergänzen uns dabei und unsere gegenseitigen Dienste stehen sich in ihrem Werthe gleich. Was aber meine Liebe zu Valerie betrifft, so ist dieselbe mein alleiniges, eigenstes Eigenthum; ich warne Sie, sich nicht darein zu mischen, sie in keiner Weise zu beeinflussen; ich warne Sie, wiederholte er mit erhobener Stimme — ich würde es niemals dulden!

Dulde, was Du willst, selbstsüchtiger Thor! sprach sie höhnisch vor sich hin, als er gegangen war, rasch davon eilend, ohne ein weiteres Wort des Abschiedes; thue das, wozu ich Dich ausersehen, das andere ist vollständig gleichgiltig. Ich habe ihm so viel Scharfsinn gar nicht zugetraut — fast dauert sie mich. — Ah, Thorheit, es geschieht ihr recht, vollkommen recht, dieser aufgeblasenen, sich selbst überhebenden Närrin!

Am folgenden Abende empfing die Lubin den unerwarteten Besuch von Valeriens Mutter, welche ihr die Mittheilung machte, daß der junge von Nesselbach sich heute gegen Valerie erklärt, von dieser aber entschieden und in heftiger Weise zurückgewiesen sei. Nachdem Franz einige Zeit allein mit Valerie zusammen gewesen,

habe diese plötzlich die Thür geöffnet und ihre Mutter zu Hilfe gerufen, um sie gegen die Beleidigungen des Herrn von Nesselbach zu schützen.

Schade, erwiederte sichtlich bestürzt die Lubin, schade, es ist doch vielleicht noch zu früh gewesen, oder er hat es nicht richtig angefangen; seine Leidenschaft läßt ihn die Gebote der Klugheit vergessen.

Achtes Kapitel.

Das Schloß Thouvenel.

Da bin ich! Da bin ich wieder! rief der Vicomte von Thouvenel, indem er eilig in das Zimmer trat und seine Tochter umarmte, welche ihm mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung entgegenflog.

Ach, wie freue ich mich, mein Herzens-Papa, daß Du endlich wieder da bist! sagte sie mit kindlicher Zärtlichkeit, während ihre sanften, jetzt vor Freude strahlenden Augen an den seinigen hingen. Ich war schon recht besorgt um Dich, seit zehn Tagen habe ich keine Nachricht erhalten.

Es ging nicht anders, mein Kind, ich war zu sehr mit Geschäften überhäuft; aber nun ist Alles in Ordnung, Alles; Thouvenel ist wieder mein, das weißt Du schon, das habe ich Dir bereits geschrieben; der letzte Besitzer, einer jener Blutsauger — doch das verstehst Du nicht —, war in hohem Grade erstaunt, daß ich kaufen wollte, was mir von Rechts wegen gebührt, und was ich nach wenigen Monaten, ohne einen Franken

dafür auszugeben, auch erhalten würde. Aber es ist ein Mal so besser, wir haben ja darüber ausführlich geredet; der Mann war ohnedies schon der vierte Besitzer, und es hätte immerhin zu vielen Weitläufigkeiten geführt. Jetzt habe ich es für ein Spottgeld erworben, Alles ist rechtlich und notariell abgeschlossen, und Niemand von diesen böswilligen Menschen, welche über die Rückgabe der ihren rechtmäßigen Eigenthümern von der Revolution geraubten Güter ein so großes Geschrei erheben, wird sagen können, daß der Vicomte von Thouvenel sich auf Kosten Anderer bereichert habe.

Aber die großen Waldungen, welche man Dir gegeben hat, Papa?

Sie waren noch National-, oder vielmehr Staats-Eigenthum, mein Kind, und der König vollzog nur einen Act der Gerechtigkeit, indem er mir dasjenige zurückgab, was man mir widerrechtlich geraubt hatte.

So werden wir bald nach Thouvenel abreisen, Papa? Du glaubst nicht, wie sehr ich mich darauf freue — nach Thouvenel oder nach Sancy, nur fort aus diesem wüsten, lärmenden Paris!

Nicht nach Sancy, erwiederte er, zärtlich und lächelnd ihre Wangen streichelnd; Du denkst immer noch an Sancy....

Sollte ich es nicht? Könntest Du das wünschen? Haben wir dort nicht schöne, genußreiche Tage verlebt?

Ja, ja, sagte er leichthin; aber was ist Sancy gegen Thouvenel! Du wirst den Unterschied erkennen und es liebgewinnen, sobald Deine Augen es gesehen.

Und wann wird das geschehen?

So weit sind wir leider noch nicht; es muß erst Alles wieder hergestellt werden, wenigstens das Nothwendigste; das Andere kann und soll unter meiner persönlichen Leitung geschehen. Du kannst Dir keinen Begriff davon machen, weil Du es früher nicht gekannt, wie diese rohen, gemeinen Menschen in dem Schlosse unserer Ahnen gewirthschaftet haben. Nichts ist von ihnen unterlassen worden, um dasselbe in eine gemeine, schmutzige, dumpfe Behausung zu verwandeln, wie es diese Bauern lieben und worin sie sich allein wohl fühlen. Der Ahnensaal, aus dem man nicht nur alle Bilder entfernt, sondern auch die Wände abgekratzt und beschmutzt hat, ist in eine Art von Magazin oder Schüttboden verwandelt, in dem Stroh und Getreide lagert; die großen und hohen Wohnzimmer hat man durch Bretterverschläge in kleinere und niedrige Behälter abgetheilt, weil dieses Volk ein Mal nicht anders als in engen, ihre eigenen Ausdünstungen verdichtenden Räumen leben kann; von der großen Freitreppe sind Steine und Stufen zu anderen Zwecken herausgenommen, so daß sie einer Ruine gleicht; die Galerie der steinernen Plateform vor dem Schlosse, von welcher

man die herrliche Aussicht auf das Meer genießt, ist zerfallen; in dem Parke sind viele der ältesten Bäume niedergeschlagen, er sieht wüst und verkommen aus und diente den Kühen und Ziegen zum Aufenthalte; — Du wirst einsehen, mein Kind, daß es unpassend für uns wäre, Thouvenel in solchem Zustande zu bewohnen. Es soll wenigstens einiger Maßen in den Stand gesetzt werden, um seine künftige Herrin würdig empfangen zu können. Ich habe alles Nöthige dazu angeordnet, einen tüchtigen und zuverlässigen Verwalter angestellt und mit Ouvriers in Nantes das Erforderliche verabredet und abgeschlossen. Man wird sogleich Hand an's Werk legen, oder hat es vielmehr bereits gethan. Die erste Bedingung des Kaufes enthielt die Bestimmung der sofortigen Räumung. Fort sind sie! Leer ist Thouvenel, auch vom gröbsten Schmutze gereinigt; das habe ich noch selbst besorgt und geleitet, aber so fleißig man auch arbeiten mag, der Winter wird immerhin darüber hingehen; doch wenn der Frühling kommt, mein liebes Kind, dann werde ich Dich hingeleiten, hin, wo Du alles finden wirst, was Du so sehr liebst, die Natur in ihrer erhebendsten Pracht und auch in jener Lieblichkeit, welche Deinem bescheidenen Herzen zusagt.

Und so lange wollen wir hier in Paris bleiben? fragte sie voll Unruhe.

Hast Du denn eine so große Abneigung gegen Paris?

Du weißt es ja, Papa, daß ich es nicht liebe; wir könnten wenigstens so lange wieder nach Sancy....

Nein, nein, mein Kind, das geht in keinem Falle; ich habe noch vielerlei Geschäfte, die mich nöthigen, hier zu bleiben, selbst wenn Thouvenel bewohnbar wäre.

Sie antwortete mit einem tiefen Seufzer.

Du beunruhigst mich — ist etwas Besonderes vorgefallen?

Ich bin nur ein paarmal ausgefahren; ich habe es später unterlassen, weil ich mich fürchtete.

Weil Du Dich fürchtetest? fragte er erstaunt.

Ein Mal, als wir durch die Rue St. Honoré fuhren, fand bei der Kirche Saint Roche ein gewaltiger Auflauf Statt; wir mußten halten und waren bald von wilden und fanatischen Volkshaufen umringt, welche die Thüren der Kirche gewaltsam öffneten und unter Geschrei und Drohungen, auch unter Gelächter und Spott die Leiche der berühmten Schauspielerin Raucourt in die Kirche trugen, welche einzusegnen der Pfarrer sich geweigert hatte.

War denn kein Militär und keine Polizei zur Hand?

Glücklicher Weise kam der Befehl vom Könige, daß der Pfarrer die Leichenmesse abhalten solle, welcher jedoch keineswegs mit Jubel, sondern mit Spott, Hohn und rohem Gelächter empfangen wurde. Ich war glücklich, als wir endlich weiterfahren konnten.

Es ist sehr zu beklagen, daß Du Zeuge dieses unangenehmen Vorfalles gewesen bist, der von Neuem bekundet, wie schlecht Seine Majestät berathen sind.

Das Andere, sagte sie unwillkürlich erschauernd, war noch weit schrecklicher.

Welches Andere?

Der Graf Kergorlay machte vor einigen Tagen, wie er fast täglich thut, seinen gewöhnlichen Besuch und benachrichtigte mich, daß am anderen Tage die sterblichen Ueberreste Ludwig's des Sechszehnten und der Königin Marie Antoinette von dem Magdalenen-Kirchhofe in die königliche Gruft nach Saint Denis übergeführt werden sollten; er stellte mir vor, daß es die Pflicht jedes treuen Anhängers des königlichen Hauses sei, dieser erhabenen Feier beizuwohnen, und daß Du es gewiß bedauern, vielleicht sogar mißbilligen würdest, wenn ich mich derselben entzöge. Er erbot sich, mich zu begleiten, und da ich glaubte, Deinen Wünschen nachzukommen, so fuhr ich in seiner und Zepherin's Begleitung hin.

Daran thatest Du wohl, schaltete billigend der Vicomte ein.

Der Graf erzählte mir, daß man von den Ueberresten des Königs und der Königin nur ein wenig weißliche Erde an der Stelle gefunden habe, wo sie unter ungelöschtem Kalke vergraben worden; man hatte die-

selben jedoch in prächtige Särge gebracht, welche auf sehr hohen Leichenwagen standen. Es war schlechtes Wetter, naß und kalt. Der obere Schmuck der Leichenwagen streifte jedes Mal an die über die Straßen hangenden Laternen, so daß immer still gehalten werden mußte, um die Laternen höher zu ziehen. Das Volk lachte und spottete darüber laut und in einer widerlichen Weise; jedes Mal, wenn die Wagen wieder hielten, ertönte der Ruf: „à la lanterne!“ — und als von dem Sarge des Königs die am höchsten darauf befindliche Krone von der Kette einer Laterne herabgestreift wurde und zu Boden fiel, erhob sich ein lauter, nicht enden wollender Jubel.

Nichtswürdige Canaille! rief leidenschaftlich der Vicomte. Wie sehr bedauere ich Dich, mein Kind, daß Du das hast mit ansehen und mit anhören müssen!

Wir konnten nicht fort, auch wollte der Graf nun um so mehr im Zuge bleiben.

Daran that er Recht, aber dennoch ist es sehr zu beklagen.

Dieses Gespräch des Vicomte mit seiner Tochter fand an einem Tage in der Mitte des Januar des folgenden Jahres 1815 Statt.

Die Bourbons hatten in den zehn Monaten ihrer Herrschaft das von Napoleon über sie gefällte Urtheil: „Sie haben nichts gelernt und haben nichts vergessen“

— in vollstem Maße bewahrheitet. Wenn man planmäßig gestrebt hätte, die französische Nation in ihren innersten und theuersten Interessen und Gefühlen zu verletzen und sie auf das tiefste zu erbittern, man hätte nicht anders handeln können.

Frankreich, durch unaufhörliche Kriege ermüdet und erschöpft, sehnte sich nach Ruhe; dieses Bedürfniß rief hauptsächlich den massenhaften Abfall von dem Kaiser hervor, den man als den Repräsentanten des Krieges ansah. Deshalb wurden die Bourbonen, obgleich man sie nicht gerufen haben würde, sondern sie nur durch fremde Gewalt empfing, leidlich und selbst mit Hoffnungen und berechtigten Erwartungen empfangen. Die Verwaltung befand sich in erfahrenen und dem Volke vertrauten Händen; wäre daher Ludwig XVIII. ruhig in die Tuilerieen eingezogen und hätte im Ganzen und Großen den Staatsorganismus seinen Gang gehen lassen, sich nur als den Träger der höchsten Gewalt betrachtend, so wäre Alles ruhig und zur allgemeinen Befriedigung weitergegangen. Statt dessen wollte man alle Einrichtungen der Revolution und des Kaiserthums über den Haufen werfen, die Revolution und das Kaiserthum überhaupt aus der Geschichte Frankreichs auslöschen und da wieder anknüpfen, wo man beim Beginne der Revolution aufgehört hatte. Die alte Gesellschaft Frankreichs, welche geächtet aus ihm ent-

flohen oder in den Waffen ihm gegenüber gestanden, jetzt durch die Fremden wieder zur Gewalt gelangt, Königthum, Priesterherrschaft, alter Adel, erhob sich mit Wuth gegen die neue. Alles sollte im Sturme umgekehrt werden. Die Royalisten begingen öffentliche Festlichkeiten, wo man bei wilden Freudengelagen Spottlieder auf die Anhänger der eben erst vergangenen glorreichen Vergangenheit sang. Man nannte Mitglieder des Senates, die für den Tod Ludwig's XVI. gestimmt hatten, Königsmörder und verfolgte sie selbst in ihren Söhnen, die man rücksichtslos aus allen Aemtern stieß. Haß und Verachtung des alten Adels gegen den neuen, von Napoleon geschaffenen, kannte keine Grenzen.

Bei der Reduction des Heeres wurden mit Einem Male 14,000 junge und tapfere Officiere auf Halbsold gesetzt, während man an Emigranten, an Leute, die gegen Frankreich gefochten, massenhaft die höheren Officierstellen vertheilte. Man ernannte so viel Generale, Menschen, welche Niemand kannte, deren Großväter jedoch ebenfalls Generale in der königlichen Armee gewesen waren, daß sie für ein Heer von einer Million ausgereicht haben würden.

Der Orden der Ehrenlegion, dieses höchste Streben des Ehrgeizes tapferer Soldaten, wurde so wie die damit verbundene Pension ohne Weiteres aufgehoben;

er durfte zwar noch getragen werden, aber erst nachdem das im Stern des Kreuzes befindliche Bildniß Napoleon's in das Heinrich's IV. verwandelt worden. All' die alten Orden kamen dagegen wieder zum Vorschein, und der Ludwigs-Orden war die einzige Verleihung für kriegerische Auszeichnung. Um den Orden der Ehrenlegion zu erniedrigen, der jetzt nur für bürgerliches Verdienst verliehen wurde, vertheilte man in wenigen Monaten doppelt so viel, als Napoleon in zwölf Jahren für all' seine Schlachten gegeben hatte.

Schweizergarde bildete wieder die Elitetruppe des königlichen Hauses. Alle Institutionen, welche Napoleon für die Invaliden, die Wittwen und Waisen der im Kriege Gebliebenen gestiftet hatte, wofür er stets reichlich gesorgt, warf man rücksichtslos über den Haufen. Zahllose Orden und Ehrenstellen, womit der Graf Blacas, der Vertraute Ludwig's XVIII., einen großen und einträglichen Handel trieb, wurden an Chouans und Emigranten vertheilt.

Der Priesterstand steigerte gleichfalls sofort seine Ansprüche mit dem alten Adel und verlangte nicht nur seine früheren Rechte, sondern auch die Rückerstattung aller ehemaligen, von der Revolution sequestrirten und verkauften Kirchengüter. Dasselbe forderte in der ungestümsten und rücksichtslosesten Weise der Adel, und diese Forderungen nebst den Maßregeln gegen das Heer

waren es vorzugsweise, welche die Erbitterung auf ihren Höhepunkt trieben.

Nachdem der französische Adel massenweise ausgewandert und sich am Kampfe gegen sein Vaterland betheiligt hatte, wurden seine Güter von der Republik eingezogen, für National=Eigenthum erklärt und zum großen Theil verkauft. Napoleon als Consul eröffnete dem emigrirten Adel und der emigrirten Geistlichkeit die Rückkehr nach Frankreich und gab ihnen ihre Güter zurück, sofern sie nicht verkauft waren, sobald sie die Republik anerkannten. Aehnliche Restitutionen geschahen noch vielfach unter dem Kaiserreiche. Als die Bourbons wieder auf den Thron gelangten, waren von diesen Gütern etwa noch für 200 Millionen National=Eigenthum, alles Uebrige war im Laufe von 25 Jahren verkauft, hatte oft seinen Eigenthümer und seine ganze Gestaltung verändert. Man nahm an, daß die verkauften Nationalgüter sich jetzt in den Händen von zwei Millionen Menschen befanden, abgesehen davon, daß gewiß die zehnfache Anzahl als Gläubiger oder Schuldner damit im Zusammenhange stand.

Aber die Güter sollten an ihre Eigenthümer oder deren Erben zurückgegeben werden so, wie sie vor der Revolution gewesen, mit den darauf ruhenden, durch die Gesetzgebung längst aufgehobenen Berechtigungen, nur ohne die damals darauf haftenden Schulden, welche

Niemand mehr beanspruchen könne — das war die ganz einfache Forderung der Royalisten, und diese mit wildem Fanatismus erhobene Forderung setzten sie, wenigstens so viel es in der kurzen Zeit möglich war, auch durch. Die Königsmörder viertheilen, die Anderen hängen oder auf die Galeeren schicken, jedenfalls aber ihre Güter confiSciren — das waren die gangbaren Redensarten. Man brachte die Sache vor die Kammer, wo der früher liberale Graf Ferrand nur diejenigen für patriotische Franzosen erklärte, welche mit den Bourbonen im Auslande gewesen, wonach schließlich die Kammer am 4. November entschied: daß die Billigkeit einer Entschädigung bestehe. Denselben Beschluß faßte kurz darauf die Pairskammer. Der König, von seiner Umgebung beherrscht, hatte bereits vorher, im September, 350,000 Hectaren Waldungen an die Emigranten vertheilt, wovon die Herzoge von Orleans und Condé allein die Hälfte erhalten hatten und bei welcher Veranlassung auch dem Vicomte von Thouvenel die noch nicht verkauften Waldungen zurückgegeben worden waren.

Die Aufregung über diesen Gegenstand, wobei sich Jeder mehr oder weniger in seinem Eigenthume gefährdet sah, war im ganzen Lande unbeschreiblich. Viele furchtsame Besitzer ehemaliger adeliger Güter suchten so rasch als möglich mit den früheren Eigenthümern

ein Abkommen zu treffen, welches jedoch von den meisten Adeligen stolz zurückgewiesen wurde.

Der Vicomte von Thouvenel gehörte nicht zu den letzteren. Das Verlangen, endlich wieder in den Besitz seines Stammschlosses zu gelangen, zugleich auch das Bewußtsein der Ungerechtigkeit der beantragten Maßregel gegen die jetzigen Besitzer, selbst eine gewisse Unzufriedenheit mit dem neuen Regimente, das er sich anders gedacht, ließen ihn sich rasch mit dem jetzigen Besitzer von Thouvenel einigen. Er war länger als sechs Wochen abwesend gewesen an jenem Tage, wo er, nach Paris zurückgekehrt, von Beatrice so freudig empfangen wurde, und wenn er ihrem Verlangen, Paris zu verlassen, auch nicht das Wort redete, weil er keinesfalls nach Sancy zurückkehren wollte und Thouvenel erst eingerichtet werden mußte, so sehnte er sich doch eben so sehr nach der ländlichen Ruhe, wie sie, und that alles, was in seinen Kräften lag, um den Aufenthalt in der Hauptstadt abzukürzen.

Neuntes Kapitel.

Wenn die Veilchen blühen!

Der Vicomte von Thouvenel hatte die letzten sechs Wochen in einer Gegend Frankreichs, der südlichen Grenze der Vendée, zugebracht, welche sich von je her durch fanatisch royalistische Gesinnungen ausgezeichnet, dafür blutige Kämpfe bestanden und von der Republik und dem Kaiserreiche nur durch die Gewalt der Waffen zur Ruhe gebracht worden war. Wenn sich zwar auch hier die Verhältnisse und Anschauungen wesentlich geändert hatten, so blieb doch die Bevölkerung dem Königthume immer ergeben und hatte daher die Rückkehr der Bourbonen mit lebhaftem und aufrichtigem Jubel begrüßt. Auch jetzt hatten die Strömungen der Unzufriedenheit, welche bereits in hochgehenden Wogen über ganz Frankreich sich ergossen, nur in geringem Maße jene abgeschlossenen Gegenden erreicht, und da der Vicomte außerdem nur mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt gewesen war, zuerst mit dem Ankaufe des Schlosses Thouvenel und der noch dazu

gehörenden Ländereien, der Besitznahme der Waldungen, dann mit den Anordnungen zur Wiederherstellung des in hohem Grade verwüsteten und verfallenen Gebäudes, so befand er sich bei seiner Rückkehr nach Paris ohne alle Kenntniß, ja, fast ohne jede Ahnung der sich vorbereitenden Ereignisse.

Obgleich ein fanatischer Royalist, war er doch ein durchaus schlechter Politiker, gehörte niemals zu den leitenden Führern, kaum zu den wesentlich handelnden Personen seiner Partei.

Die Mittheilungen seiner Tochter kamen ihm daher eben so unerwartet, als sie ihn beunruhigten. Er sah ein, daß, wenn solche Dinge sich in Paris ereignen konnten, die Unzufriedenheit bereits einen hohen Grad erreicht haben mußte, und er beeilte sich daher, nachdem er eine Zeit lang bei Beatrice verweilt hatte, den Grafen Kergorlay aufzusuchen, um von diesem das Nähere zu erfahren.

Der Graf von Kergorlay, obgleich um mehr als zwanzig Jahre jünger als der Vicomte, stand in politischer Einsicht und Erfahrung weit über ihm. Er besaß außerdem Entschlossenheit und Thatkraft, wie schon seine gefahrvolle Sendung nach England bewiesen, weshalb er sich auch bei seinen Parteigenossen eines großen Einflusses erfreute. Zu seinem Ruhme müssen wir hinzufügen, daß er zu den gemäßigten Royalisten

gehörte, bis jetzt selbst keine persönliche Begünstigung nachgesucht oder empfangen, dagegen die Angelegenheiten des Vicomte mit lebhaftem Eifer und gutem Erfolge betrieben hatte. In der letzten Zeit fing seine Geltung, besonders unter den Fanatikern seiner Partei, sogar an abzunehmen, weil er keinen Anstand nahm, manche Maßregeln der Regierung zu tadeln und offen von der Unfähigkeit und Blindheit mehrerer hochgestellten Personen, namentlich des Grafen von Blacas, des vertrauten Günstlings des Königs, und des Polizei-Ministers André, zu reden.

Der Fanatismus der Reaction, welcher in Allem, was bisher geschehen war, nur einen schwachen, schüchternen und unvollkommenen Anfang erblickte und dem der Umsturz des revolutionären und kaiserlichen Frankreichs viel zu langsam ging, sah in jeder Mäßigung und in jedem auch noch so berechtigten Tadel einen Mangel wahrer königlicher Gesinnung, einen Abfall von der Partei und ein Hinneigen zu den Hochverräthern.

Der Vicomte fand den Grafen ernst und trübe gestimmt, obgleich er mit Freude und Herzlichkeit von ihm empfangen wurde. Er ließ sich die beiden Ereignisse, welche ihm Beatrice mitgetheilt, nochmals ausführlich erzählen und fragte dann mit großer Entrüstung, weshalb man sich das von der Canaille gefallen, sie nicht vielmehr ohne Umstände niederschießen lasse.

Sie scheinen die wirkliche und wahre Stimmung von Paris, ja, ich kann wohl sagen, von Frankreich nicht zu kennen, erwiederte der Graf, sonst würden Sie schwerlich solche Frage an mich richten.

Ich bin lange abwesend gewesen; unterrichten Sie mich.

Ach, Herr Vicomte, sagte traurig der Graf, ich müßte Ihnen ein langes Sündenregister aufzählen! Seine Majestät könnte auch sagen: Bewahre mich vor meinen Freunden, gegen meine Feinde will ich mich selbst schützen!

Ich verstehe Sie wirklich nicht; was ist denn eigentlich geschehen in meiner Abwesenheit?

In Ihrer Abwesenheit? Sie war nur die Fortsetzung dessen, was in den letzten Monaten des vorigen Jahres geschah, wo Sie ja noch hier waren; wenn noch einige derartige Fortsetzungen folgen, ohne daß die Geschichte einen anderen Verlauf nimmt, so möchte sie bald ein Ende mit Schrecken haben.

Ich bekümmere mich wenig um diese Dinge, erwiederte beunruhigt der Vicomte; das Ziel, wonach ich viele Jahre gestrebt, dem ich meine Kräfte gewidmet, so viel es mir möglich war, ist erreicht: Seine Majestät Ludwig der Achtzehnte sitzt wieder auf dem Throne Frankreichs. Das ist mir die Hauptsache. Frankreich hat leider zu lange unter der Tyrannei der Republik

und des Kaiserreiches geschmachtet, als daß der Uebergang zum Besseren, zu dem altbewährten Guten, ohne alle Schwierigkeiten möglich sein könnte. Unzufriedene und Böswillige hat es immer gegeben und wird es immer geben, darum bekümmere ich mich nicht.

Verehrter Herr Vicomte, sagte ernst und theilnehmend der Graf, Sie zweifeln gewiß nicht an meiner Ergebenheit und Treue für Seine Majestät; ich glaube größere Beweise davon abgelegt zu haben, als die Meisten von denen, welche sich jetzt, unter Erhebung eines großen Geschreies und maßloser Ansprüche, damit brüsten — und gerade deshalb macht es mich unglücklich, wenn ich täglich sehe und wahrnehme, mit welcher wahnsinnigen Verblendung und Unklugheit man bemüht ist, die besten Absichten Seiner Majestät zu vernichten und seine Regierung unmöglich zu machen.

Herr Graf, rief der Vicomte entrüstet, ich könnte irre an Ihnen werden!

Weil ich nicht blind bin, wie die Anderen, sondern die Augen offen behalte und warne, da es noch Zeit ist?

Thatsachen, Thatsachen! Sie werden diese unbedeutenden beiden Excesse, deren Zeuge mein Kind hat sein müssen, hoffentlich nicht dazu rechnen?

Wenn sie vereinzelt ständen, gewiß nicht. Ich will es versuchen, mit kurzen Worten Ihnen die Resultate

meiner Beobachtungen und Nachforschungen mitzutheilen: die ganze Armee, ohne Ausnahme, ist nach wie vor dem Königthume feindlich gesinnt. Man hat Alles gethan, um ihre Sympathieen für den verbannten Kaiser zu erhalten, ja, da wieder lebendig zu machen, wo sie zu erlöschen begannen. Vierzehntausend Officiere sind auf Halbsold gesetzt, der Orden der Ehrenlegion ist entehrt, alle höheren Stellen sind durch unbekannte Personen besetzt, welche nie in der Armee gedient, und außerdem sucht man förmlich nach jeder Gelegenheit, um die Soldaten in ihren heiligsten Interessen zu verletzen. Als neulich der Herzog von Berry eine Musterung über die Truppen des Marschalls Marmont abhielt und ein Officier aus den Reihen trat, das Ludwigskreuz verlangend, fragte barsch der Herzog:

Was habt Ihr gethan?

Ich habe dreißig Jahre in der französischen Armee gedient.

Dreißig Jahre der Räuberei! rief verächtlich der Herzog, ihm den Rücken kehrend.

Seine Majestät hat, darüber sehr ungehalten, dem verdienstvollen Officier zwar das Ludwigskreuz verliehen — aber die Worte sind gesprochen und wie ein Lauffeuer durch die Armee gegangen. Der Divisions-General Graf Milhaud, gewiß ein verdienstvoller General, mußte auf königlichen Befehl das erhaltene

Großkreuz des Ludwigs-Ordens zurückgeben, weil nachträglich ermittelt worden, daß er vor mehr als zwanzig Jahren für den Tod des Königs gestimmt hatte.

Man hätte es ihm niemals geben dürfen, schaltete der Vicomte ein.

Aber da man es ihm gegeben, so mußte man hier, wie in vielen anderen Dingen, nicht längst verjährte Thatsachen wieder neu erstehen lassen.

Königsmord verjährt niemals.

Es ist nicht möglich, Herr Vicomte, die Zeit von 1789 bis heute aus der Geschichte Frankreichs auszulöschen; ich erinnere Sie an die eigenen Worte des Königs, die er in St. Ouen sprach: Meine größte Furcht ist, daß das Königreich sich in zwei Parteien theilt, in die alte und neue Regierung. Man muß Alles zusammenschmelzen, das ist das einzige vernünftige System. Ach, man hat Alles gethan, um dieses System zu vernichten, fuhr der Graf schmerzlich bewegt fort; es bestehen leider zwei sich in Feindschaft uud Haß gegenüber stehende Parteien, aber die eine ist sehr klein, wenn auch noch im Besitze der Macht, die andere dagegen ist die ganze Armee und der größte Theil der Nation!

Sie sehen zu schwarz, viel zu schwarz, Herr Graf.

Zu schwarz? erwiederte dieser verächtlich und viel-

leicht nicht ohne Empfindlichkeit darüber, daß man seine Dienste bisher in keiner Weise beansprucht hatte; ich wünschte, Herr Vicomte, Sie hätten Recht. Aber lassen Sie uns ohne vorgefaßte Meinung in unserer Prüfung fortfahren. Von welchen Personen ist Seine Majestät umgeben? Da ist zuerst sein allvermögender Günstling, der Graf Blacas. Ein beschränkter Kopf, ohne Kenntnisse, der zwanzig Jahre außerhalb Frankreichs zugebracht, arm zurückgekehrt, jetzt aber, nach zehn Monaten, durch den verwerflichsten Handel mit Aemtern und Ehrenstellen unermeßlich reich geworden ist; er bildet den Mittelpunkt der ganzen Verwaltung, er ist das schwerhörige Ohr und das kurzsichtige Auge des Königs. Von den eigentlichen Ministern ist wenig zu sagen, als daß wir jetzt bereits den dritten Kriegs-Minister besitzen und daß man Soult nur genommen zu haben scheint, um durch seine bevorstehende Wiederentlassung die Armee noch mehr zu erbittern — der Polizei-Minister André ist ein bornirter Schwächling, die Anderen kommen nicht in Betracht.

Es ist dies zu bedauern, aber ich sehe darin keine Gefahr. Ich besitze genaue und sichere Verbindungen und merke auf die Zeichen der Zeit. Man hätte in der Charte entweder die Preßfreiheit nicht garantiren oder die Censur nicht einführen sollen.

Ja, ja, der König durfte sich nie und niemals diese Charte aufdrängen lassen.

Er hat sie aber angenommen, feierlich anerkannt und sie dann durch die eingeführte Censur verletzt; das wird überall offen ausgesprochen, nicht nur gesprochen, sondern auch gedruckt.

Gedruckt, wie wäre das möglich?

Bücher über zwanzig Bogen sind ja frei von der Censur. Haben Sie denn Carnot's Memoiren nicht gelesen?

Sie werden mir Derartiges nicht zumuthen.

Die Verurtheilung Ludwig des Sechszehnten wird darin unumwunden vertheidigt; über das jetzige Regiment sagt er unter Anderem: „Wenn Ihr am Hofe mit Auszeichnung erscheinen wollt, hütet Euch, zu sagen, Ihr gehöret zu den Millionen Bürgern, welche Frankreich mit einigem Muthe gegen das Ausland vertheidigt haben; sagt, daß Ihr das Glück gehabt, Chouan oder Vendéer, Ueberläufer, Kosak oder Engländer gewesen zu sein, oder daß Ihr in Frankreich geblieben wäret, um die ephemere Regierung, bei welcher Ihr um Stellen sollicitirt, besser verrathen zu können — dann wird Eure Treue bis in den Himmel erhoben werden, Aemter, Ehrenstellen und Decorationen, so wie huldvolle Anerkennungen der königlichen Familie Euch zu Theil werden!“

Nichtswürdig! schaltete der Vicomte ein.

Aber nicht ohne Wahrheit. In mehreren Salons, fuhr der Graf fort, versammeln sich täglich die Unzufriedenen, worunter derjenige der ehemaligen Königin Hortense, der jetzigen Herzogin von St. Leu, die erste Stelle einnimmt. Von dort kommen unaufhörlich Klagen, Wortspiele und Epigramme, welche ihren Weg bis in die öffentlichen Blätter finden. Sie wissen, welche Gewalt das Lächerliche in Paris ausübt — der Marquis von Carabas von Beranger ist ein Spottgedicht, worin ein auf einem mageren Pferde reitender, hungeriger Emigrant in das Vaterland zurückkehrend dargestellt wird, der bald überall das Beste zu seiner Nahrung in Besitz nimmt; der Schluß jeder witzreichen Strophe schließt mit den Worten: Vive le Marquis de Carabas! welchen Sang sie überall, in den Salons, den Casernen und auf den Straßen, hören können.

Nichtswürdig, nichtswürdig! rief der Vicomte abermals mit gesteigerter Entrüstung.

Das ist der auf der Oberfläche treibende Schaum, sprach der Graf nach einer kurzen Pause weiter; es sind scheinbar nur unbedeutende Luftblasen, aber im Innern gährt es in einer so gefährlichen Weise, daß eine nahe Explosion so oder so unvermeidlich erscheint. Es bestehen zwei Parteien, wenn ich die unserige, leider ganz isolirte, nicht mitrechne, und die Republikaner, denen

ich keine Wichtigkeit beilege. Glauben Sie mir, Alles, was ich Ihnen jetzt sagen werde, beruht auf Wahrheit; ich habe ganz genaue Kenntnisse davon. Die mildeste Ansicht geht dahin, die Bourbons beizubehalten ....

Kann von etwas Anderem die Rede sein? schaltete rasch der Vicomte ein.

Aber sie zu zwingen, fuhr der Graf unbeirrt fort, national zu regieren, die dreifarbige Fahne anzunehmen und das Bestehende unangetastet zu lassen.

Lächerlich, anmaßend!

Die weitergehende und bei Weitem stärkste Partei, zu welcher auch Talleyrand, unser Vertreter am Wiener Congresse, gehört, will die Bourbons entfernen, weil sie dieselben für absolut unfähig zum Regieren hält; nur darin findet sie allein das Mittel, die Emigranten und Priester, wie sie sich ausdrückt, zur Vernunft zu bringen. Wen oder was sie an die Stelle der beseitigten Bourbons setzen will, darüber herrscht noch eine große Meinungsverschiedenheit; man nennt den Herzog von Orleans, den Prinzen Eugen, den Kronprinzen von Schweden, Bernadotte; dies sind aber nur vorgeschobene Personen, denn man will in der Hauptsache die Wiederherstellung des Kaiserthums, die Zurückberufung Napoleon's.

Hochverrath, das ist ja offenbarer Hochverrath!

An der Spitze dieser Partei stehen der Marschall

Davoust und der Intrigant Fouché, welch' letzterer aber, wie immer, so auch hier mit verdeckten Karten spielt.

Man muß mit den Verräthern kurzen Prozeß machen — sie erschießen lassen!

Sie sind erst heute wieder nach Paris zurückgekehrt, Herr Vicomte, sonst würden Sie von all' diesen Dingen durch den bloßen Augenschein noch mehr erfahren haben. Die Veilchen gehören in dieser Jahreszeit noch zu den Seltenheiten, dennoch werden Sie Hunderte von Personen mit einem Veilchenbouquet im Knopfloch auf den Straßen begegnen. Es lebt in dieser Partei eine so unumstößliche Gewißheit, daß Napoleon im März, wenn die Veilchen blühen, wieder zurückkehren werde, daß sie ihn père la violet genannt haben und rückhaltslos von seiner Ankunft im März reden. Geheime Emissäre unterhalten eine stete Verbindung zwischen Elba und Paris, und während man sich hier in einer maßlosen Sicherheit wiegt, mag Vieles dort vorbereitet werden und geht die Unterwühlung der Armee ihren sicheren Gang.

Das wäre ja schrecklich, sagte der Vicomte, der jetzt anfing ernstlich besorgt zu werden, das ist ja eine weit verzweigte, entsetzliche Verschwörung!

Ein solcher Name würde für die Lage, in welcher wir uns befinden, eine unrichtige Bezeichnung sein, denn eine eigentliche Verschwörung besteht nicht. Die Haupt=

schuld tragen die unfähigen und unwissenden Räthe des Königs, welche Nichts unterlassen, um das höchste Maß der Unzufriedenheit durch die verkehrtesten und dabei zugleich nutzlosesten Maßregeln hervorzurufen. Niemand arbeitet den Anhängern des Kaisers mehr in die Hände, und sollte er wirklich den Versuch machen, nach Frankreich zurückzukehren, sollte er die Wachsamkeit der Engländer täuschen — und was wäre diesem Manne unmöglich —, so möchte es wenige Regimenter in der Armee geben, welche seinem Einflusse und ihren alten Erinnerungen widerständen.

Er wird aber nicht wiederkehren, er wird es nie und nimmer wagen!

Wagen? Gäbe es Etwas, was dieser Mann nicht gewagt hätte oder nicht wagen würde?

Man muß ihn auf das Sorgfältigste bewachen, man muß ihn überhaupt unschädlich machen! Es war eine große Thorheit, ihn so nahe an Frankreich mit dem Possenspiele der Souverainetät auf eine kleine Insel zu setzen.

Man fängt an, diese Thorheit einzusehen. Talleyrand geht mit dem Plane um, ihn aufzuheben und nach St. Helena bringen zu lassen; man verhandelt darüber in Wien, ich habe dort sichere Verbindungen.

Herrlich, herrlich; man hätte dies gleich thun sollen!

Glauben Sie nicht, daß Talleyrand dabei im

Interesse Seiner Majestät des Königs handle. Er hat es nicht vergessen, daß man ihm nicht das Ministerium des Aeußern gegeben, und zu seinen Vertrauten vor seiner Abreise nach Wien, wohin ihn die Gnade Seiner Majestät als Vertreter Frankreichs gesandt, die Ueberzeugung ausgesprochen, daß auch er die Regierung der Bourbons nicht für lebensfähig halte. Napoleon aber, zweifeln Sie nicht daran, ist vollständig von den Vorgängen auf dem Wiener Congresse unterrichtet; die Gewißheit, daß man die mit ihm geschlossene Uebereinkunft brechen will, ja, bereits durch die Vorenthaltung der Subsidien gebrochen hat, die eigene Selbsterhaltung wird ihn zum Entschlusse treiben — in sechs Wochen blühen die Veilchen — wer kann es wissen, ob jene Leute nicht Recht behalten!

Aber, Herr Graf, Herr Graf, wenn ich Sie nicht so genau kännte, rief mit gesteigerter Unruhe der Vicomte, Sie sollten solche Worte auch im Scherze nicht aussprechen!

Ich scherze nicht, erwiederte der Graf traurig, was ich sagte, ist die bittere, ernste Wahrheit!

Wenn Sie dieser Ueberzeugung sind, wenn Sie Derartiges wirklich nur für möglich halten, weshalb theilen Sie das Alles nicht den Ministern und dem Grafen von Blacas mit?

Dem Grafen von Blacas? erwiederte der Graf

verächtlich. Was hätte mir das nützen sollen? Ich habe es mit vieler Mühe durchgesetzt, eine Audienz bei Seiner Majestät zu erlangen.

Bei Seiner Majestät, rief erfreut der Vicomte, bei Seiner Majestät? Und Sie haben ihm Alles mitgetheilt, ihm Nichts vorenthalten?

Alles gesagt, Nichts vorenthalten.

Nun, und Seine Majestät?

Der König hörte mich mit Aufmerksamkeit an, dachte einen Augenblick nach und ließ sodann den Grafen von Blacas rufen, in dessen Gegenwart ich das Gesagte wiederholen mußte. Als ich geendet, sagte der Graf:

Sire, es sind das Alles übertriebene Geschichten! Es ist in der That schrecklich, fuhr er in scherzendem Tone fort, jedes Mal, wenn zwei mißvergnügte Militärs zusammenkommen, giebt es ein Complot, jedes Mal, wenn zwei abgesetzte Beamte sich begegnen, besteht eine Verschwörung!

Hierauf wandte er sich an den König mit folgenden Worten:

Glauben Sie mir, Sire, schenken Sie allen diesen Läppereien keine Aufmerksamkeit; schlafen Sie, schlafen Sie auf beiden Ohren, Ihre getreuen Unterthanen wachen für Sie.

Es ist also Ihrer Meinung nach unnöthig, daß irgend etwas Besonderes geschehe? fragte der König.

Ja, Sire, vollständig unnöthig.

Gut denn, so lassen Sie mich in Ruhe!

Dies waren die Worte des Königs, mit denen ich verabschiedet wurde. Möge Gott es verhüten, daß er sie niemals zu bereuen habe!

Er wird es verhüten, sagte feierlich der Vicomte; Gottes Gnade hat Seine Majestät nicht auf den Thron seiner Väter zurückgeführt, um ihn nach kurzer Zeit wieder davon zu entfernen. Er wird die Intriguen seiner Gegner zu Schanden machen und Frankreich die Segnungen der milden und väterlichen Regierung Seiner Majestät dauernd zu Theil werden lassen.

Hoffen wir es, sagte der Graf enttäuscht, da er ein besseres Verständniß von Seiten des Vicomte erwartet, sich nun aber überzeugt hatte, daß derselbe in seinen Anschauungen mit den vorurtheilsvollsten Royalisten auf einer Stufe stand; die Zeit wird uns belehren.

Ich theile in dieser Hinsicht vollständig die Meinung des Grafen von Blacas, fuhr der Vicomte fort, den Sie, wie ich glaube, zu hart beurtheilen; er ist besorgt um die Ruhe Seiner Majestät, welcher derselbe bedarf, an welche er gewöhnt ist und die unnöthig zu unterbrechen ich für ein Vergehen halte.

Dem Grafen schwebte eine zurechtweisende Erwiederung auf der Zunge; er unterdrückte sie jedoch, nicht, weil er den Gründen des Vicomte beipflichtete, sondern

aus ganz anderen Rücksichten und Beweggründen. Er liebte Beatrice, mit der er jetzt zehn Monate in fast täglichem Verkehr gestanden. Ihre große Schönheit, verbunden mit ihrem sanften, hingebenden Charakter und ihrem bescheidenen, anspruchslosen Wesen, hatten ihr sein Herz und seine Neigung zugewendet; er sah in ihr das verkörperte Ideal weiblicher Vollkommenheit und hielt es daher nicht für geboten, demjenigen jetzt ernstlich und mit Entschiedenheit zu widersprechen, in dessen Hand die Entscheidung, wenn auch noch nicht bestimmt ausgesprochener Wünsche lag.

Zehntes Kapitel.

Gelandet.

Beunruhigt und plötzlich aus der Sicherheit seiner bisherigen politischen Anschauungen aufgeschreckt, verließ der Vicomte den Grafen, um nach seiner Wohnung zurückzukehren; er fühlte sich jedoch so aufgeregt, daß er es vorzog, noch einen längeren Spaziergang zu machen. Als er durch die Champs Elysées schritt, begegneten ihm viele Männer des verschiedensten Alters mit Veilchensträußchen im Knopfloche; er würde sonst nicht darauf geachtet haben, jetzt that er es, nicht ohne eine beängstigende Empfindung, und wies eine Veilchenverkäuferin mit Entrüstung zurück. Er hörte, daß eine Truppen-Revue vor den Tuilerieen Statt finden sollte, und beschloß, derselben beizuwohnen.

Gleichzeitig hatte sich dort eine große Menschenmenge eingefunden, und die Veilchen, welche jetzt eine unwiderstehliche Anziehungskraft für den Vicomte besaßen, waren stark vertreten. Er eroberte sich einen Platz in der vordersten Reihe, dicht hinter den aufmarschirten Truppen.

Die kaiserliche Garde hat man nach Metz geschickt, sagte eine Stimme hinter ihm, man traut ihr nicht; sie wird dessen ungeachtet nicht fehlen, wenn es Zeit ist.

Da kommt der König, bemerkte ein Anderer verächtlich, natürlich bleibt er auf dem Balcon, er kann ja nicht gehen! Sehen Sie, seine geschwollenen Beine stecken wieder in den hohen, rothen Sammt-Gamaschen, er trägt einen blauen Rock mit goldenen Epaulettes, wie ein Kutscher, und zwischen den Knieen steht sein langer spanischer Rohrstock! Er ist frisirt und gepudert gleich einem Schildträger des ancien régime, man könnte ihn sofort auf das Theater schicken!

Er ist geistig eben so bornirt wie körperlich ruinirt, sagte wieder ein Anderer; eine träg vegetirende Fleischmasse!

Sehen Sie doch, welchen Eindruck er auf die Solten macht, wie sie lachen und mit einander flüstern!

Sie denken an den Kaiser — woran sollten sie anders denken! An den kleinen Corporal, zu Pferde im grauen Ueberrocke und Hut, mitten im Pulverdampfe haltend, von Kugeln umsaust, unbeirrt mit sicherem Blicke den Gang der Schlacht leitend! Der Kaiser allein kennt ihre Thaten und versteht es, sie zu belohnen, während ihnen jetzt Schmach und Verachtung zu Theil wird!

Wie lässig und widerwillig sie vorüberziehen! — Es

ist zu Ende. Er steht nicht einmal auf; er kann es nicht, seine geschwollenen Beine und sein vollgegessener Bauch gestatten es ihm nicht; er vermag nur zu sitzen und zu liegen.

Ha, jetzt ruft man „Vive le roi!“ — Hörten Sie, wie die Soldaten alle leise hinzusetzten: „de Rome!“? — Gehen wir, gehen wir: im März blühen die Veilchen!

Der Vicomte, welcher, ohne seinen Platz verlassen zu können, diese hochverrätherischen Reden hatte mit anhören müssen, war vor Zorn und Entrüstung bleich geworden; mehrmals im Begriffe, sich einzumischen und jenen Nichtswürdigen in die Rede zu fallen, erkannte er doch, daß er hier ganz vereinsamt stehe, und hatte es durch mehrjährige Erfahrung gelernt, sich den Umständen zu fügen. Man würde ihm, dem Emigranten, wahrscheinlich sehr unsanft b.gegnet sein, und so zog er es vor, seinen Aerger für sich zu behalten und so schnell als möglich seine Wohnung aufzusuchen. Wie alle Enthusiasten, gehörte er jedoch zu den leichtlebigen Menschen, bei denen empfangene Eindrücke eben so schnell vergehen, wie sie entstehen; außerdem war er so sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, daß er keine Zeit behielt, den öffentlichen und politischen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Dem Grafen von Kergorlay war Beatricens Wunsch, Paris so bald als möglich zu verlassen, nicht unbekannt,

sie hatte ihn oft in seiner Gegenwart ausgesprochen; wenn er ihr auch nicht direct widersprach, so trug er doch nichts zu dessen Erfüllung bei, einestheils, um nicht ihres täglichen Umganges beraubt zu werden, anderentheils, weil er es ihrer eigenen Sicherheit wegen für besser hielt, daß sie Paris so lange nicht verlasse, bis die Verhältnisse sich mehr geordnet und die am politischen Himmel drohend heraufziehenden Wolken sich wieder zerstreut haben würden. Er widersprach daher nicht nur dem Vicomte in keiner Weise, wenn dieser Beatrice wiederholt belehrte, daß ihr einstweiliges Verbleiben in Paris noch nothwendig sei, sondern er vermied auch jede Mittheilung, welche Beatrice oder den Vicomte hätte beunruhigen können.

Die Ereignisse waren jedoch stärker, als des Grafen Bestreben, seinen Schützling davon fern zu halten. Der Prozeß des General-Lieutenants Excelmans, der wegen eines an den König Murat geschriebenen Briefes von Soult auf Halbsold und nach Bar-le-Duc verwiesen war, sich der Ausführung dieses Befehles aber, weil seine Frau in wenigen Tagen ihre Niederkunft erwarte, gewaltsam und mit Erfolg widersetzt hatte, dann, vor ein Kriegsgericht gestellt, von diesem freigesprochen war, machte ungeheures Aufsehen und erschütterte die ohnedies gelockerte Disciplin in der Armee noch mehr. Nicht minder vermehrte die allgemeine

Aufregung die Ermordung des Generals Quesnel. Man hatte ihn zu einer Versammlung Unzufriedener eingeladen, weil man ihn selbst für einen solchen hielt. Da man sich dort vom Gegentheil überzeugt, ließ man ihn einen Eid schwören, nichts zu verrathen. Nachdem er diesen Eid geleistet, wurde ihm ein Wagen angeboten, in den er sich mit mehreren Verschworenen setzte. Nach einigen Tagen fand man seine Leiche in der Seine.

Dies alles konnte dem Vicomte nicht verheimlicht werden, er erfuhr es, wie es ein Jeder in Paris erfuhr, und Beatrice von ihm, und nicht ohne vielfache Zusätze der Zornes und heftiger Entrüstung.

Der Graf war es dann, der sie beruhigte und sich bemühte, gegen seine Ueberzeugung vom Gegentheil, ihr die Verhältnisse in einer lichteren und weniger bedrohlichen Gestalt vorzustellen.

So war der März herangekommen, und der Vicomte saß am Abende eines der ersten Tage dieses Monats mit seiner Tochter, in heiterer Stimmung plaudernd, zusammen. Er hatte ihr ein Veilchen-Bouquet mitgebracht, welches von ihr sorgsam in ein kleines Glas mit Wasser gestellt worden.

Jetzt, da wir uns im März befinden, sagte der Vicomte, kannst Du Deiner Neigung für diese Blumen immerhin wieder nachgeben. Thörichte und böswillige Menschen hatten sie zu einer eben so thörichten und bös-

willigen Kundgebung gemacht, mein Kind; — das ist jetzt vorbei, setzte er mit selbstgefälligem Lächeln hinzu, und ich habe daher keinen Anstand genommen, Dir Veilchen mitzubringen, da ich Deine große Vorliebe für diese Blumen kenne.

Ich danke Dir, lieber Papa, erwiederte sie heiter; es sind wunderschöne Veilchen, und sie duften wie die Veilchen in Sancy und diejenigen duften werden, welche ich im künftigen Frühlinge in Thouvenel für Dich pflücken werde. Aber was wolltest Du mit Deiner letzten Bemerkung andeuten?

Nichts, mein Kind. Die Anhänger Bonaparte's, deren es leider immer noch giebt, trugen die Veilchen als Abzeichen.

Und jetzt nicht mehr?

Nein, jetzt hat es wenigstens keinen Sinn und keine Bedeutung mehr, da wir uns bereits im März befinden.

Was hat der März damit zu thun?

Die Antwort des Vicomte wurde durch die Ankunft des Grafen Kergorlay unterbrochen. Er war plötzlich, ohne sich anmelden zu lassen, ja, ohne angeklopft zu haben, in das Zimmer getreten und sah bleich und verstört aus.

Hat sich etwas Besonderes zugetragen, Herr Graf? rief der Vicomte aufspringend. Ist Ihnen etwas Unangenehmes begegnet?

Auch Beatrice blickte ihn erschreckt und angstvoll an.

Mir? erwiederte der Graf, sichtlich bemüht, mit ruhiger Stimme zu reden. Ich komme dabei nur wenig in Betracht. Doch wozu weitere Einleitungen, setzte er hastiger hinzu — solch' ungeheure Thatsachen lassen sich weder verschweigen noch bemänteln: Napoleon ist am ersten März im Golf von Juan bei Antibes gelandet, befindet sich auf dem Marsche nach Grenoble und in diesem Augenblicke wahrscheinlich schon im Besitze dieser Festung!

Gelandet? rief der Vicomte, während seine Augen vor Zorn und Verachtung strahlten. Dieser Nichtswürdige, dieser Abenteurer hat es wirklich gewagt, nochmals den Boden Frankreichs zu betreten! Wohl uns, so erhält er endlich den längst und wohl verdienten Lohn! Man wird ihn ergreifen wie einen vogelfreien Verbrecher, ihn füsiliren oder, noch besser, aufhängen, und dann werden wir von diesem drohenden Gespenste befreit sein!

Möchten Ihre Vorhersagungen in Erfüllung gehen, erwiederte der Graf ernst; ich glaube, daß noch viel französisches und fremdes Blut fließen wird, ehe sein und unser Schicksal entschieden ist.

So lassen sie es fließen! Das französische können wir nicht bedauern und das fremde geht uns nichts an!

Ach, Papa, schaltete Beatrice mit bebender Stimme ein, glaubst Du wirklich, daß es nochmals zu einem schrecklichen Kriege kommen könnte? Hältst Du es für möglich, daß der Kaiser ....

Nenne diesen Verräther, diesen Nichtswürdigen nicht Kaiser! fiel ihr der Vicomte heftig in die Rede. In wenigen Tagen werden wir seine Gefangennehmung oder seinen Tod und das Ende dieses Possenspieles erfahren!

Paris war am anderen Tage, wo die Nachricht von der Landung des Kaisers allgemein bekannt geworden, in einer unbeschreiblichen Aufregung. Ueberall bildeten sich Gruppen, welche zusammen standen und lebhaft mit einander verkehrten. Während die Royalisten laut tobten und schrieen: „Nieder mit dem Corsen, nieder mit dem Tyrannen!" — verhielten sich die Massen still und schweigsam, die nahe heranziehenden Ereignisse erwartend; aber Napoleon bildete bei Allen allein den Gegenstand ihrer Gedanken und ihrer Gespräche.

Eine Menge Personen, welche bei dieser Gelegenheit ihre gute Gesinnung an den Tag legen wollte, drängte sich nach den Tuilerieen, um Rathschläge zu ertheilen, und dennoch entstand aus diesem großen Ueberflusse von Rath nichts, als eine sich immer mehr steigernde Rathlosigkeit.

Der König, dessen Geist von der Masse und der Hinfälligkeit seines Körpers beherrscht wurde, zeigte

auch jetzt Gleichgiltigkeit und Trägheit. Gehen Sie zum Marschall Soult und zum Grafen Blacas, hatte er nach dem Empfange der Nachricht gesagt, sie werden thun, was nöthig ist. Als eine telegraphische Depesche den Marsch Napoleon's auf Grenoble meldete und zugleich der Unzulänglichkeit der dortigen Garnison erwähnte, sah man sich doch genöthigt, ernstere Maßregeln zu ergreifen. Noch immer wünschten der Graf Blacas und der Polizei-Minister André dem Könige Glück zu diesem Ereignisse: Bonaparte sei ein Narr, ein Unsinniger, man werde ihn gefangen nehmen, ihn erschießen und damit diese Posse ihr Ende erreichen.

Dennoch fand man sich jetzt veranlaßt, einen Ministerrath bei dem Grafen Blacas abzuhalten, worin man den Beschluß faßte, die königlichen Prinzen in die Provinzen zu senden, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, da man einem Marschalle ein solches Commando anzuvertrauen Anstand nahm. Der Herzog von Angoulème, welcher sich mit seiner Gemahlin in Bordeaux befand, erhielt die Weisung, Truppen zusammenzuziehen und die Treue der Bevölkerung im Süden aufrecht zu erhalten. Dem Thronfolger, Monsieur Graf Artois, übergab man den wichtigsten Auftrag, indem man ihn in Begleitung des Marschalls Macdonald und des Herzogs von Orleans, dem man nicht traute, nach Lyon sandte, um dem Usurpator direct

entgegen zu gehen. Man beschloß ferner die Errichtung eines Corps königlicher Freiwilliger, wozu sich in den nächsten Tagen in Paris 14,000 Mann einschreiben ließen, von denen aber Niemand zu finden war, als die Entscheidung herannahte. Gleichzeitig wurden die Kammern einberufen. Endlich wurde durch königliche Verordnung Bonaparte für einen Verräther und Rebellen erklärt, alle Behörden wurden angewiesen, ihn zu ergreifen, vor ein Kriegsgericht zu stellen und nach den Gesetzen erschießen zu lassen. Gleiche Strafen sollten diejenigen treffen, welche gedachtem Bonaparte Hilfe oder Beistand leisteten.

Obgleich man demnach doch die Wichtigkeit der Sachlage anerkannte, so sagte dennoch am folgenden Tage der König in einer Audienz zu den fremden Gesandten: Schreiben Sie an Ihre Höfe, meine Herren, daß ich mich wohl befinde und daß die tolle Unternehmung dieses Mannes die Ruhe von Europa eben so wenig stören wird, als sie die meinige gestört hat.

Unter den alten Kampfgefährten Napoleon's, den Marschällen, die sich nach Ruhe sehnten, befanden sich besonders zwei, Soult und Ney, welche von Loyalitäts-Versicherungen gegen die Bourbons überströmten.

Soult sagte in einer Proclamation an die Armee unter Anderem: „Bonaparte verkennt uns sehr, wenn er glaubt, daß wir einen rechtmäßigen und vielgeliebten

Souverain verlassen könnten, um das Schicksal eines Abenteurers zu theilen. Er glaubt es, der Unsinnige! Dieser letzte Schritt von Wahnsinn entlarvt ihn uns ganz."

Ney, der berühmte Marschall, der Tapferste der Tapferen, Prinz von der Moskwa, Herzog von Elchingen, sprach gegen den König mit Heftigkeit und Verachtung von seinem früheren Gebieter, verlangte den Heerbefehl und vermaß sich, den Verräther in einem eisernen Käfig nach Paris zu bringen. Der König traute ihm, gab ihm das verlangte Commando, wofür ihm Ney unter den lebhaftesten Dankesversicherungen die Hand küßte.

Soult war acht Wochen später General-Major und Chef des Generalstabes des Kaisers, und Ney bedurfte nur eben so vieler Tage, um wieder Napoleon's Marschall zu sein!

Während die Kammern, obgleich kaum zu einem Drittel vollzählig, eröffnet und Revuen abgehalten wurden, denen der König, auf seinem Stuhle sitzend, vom Balcon aus beiwohnte, verbreitete man gleichzeitig officiell völlig falsche und erdichtete Nachrichten, um die immer mehr steigende Aufregung der Hauptstadt niederzuhalten. Napoleon, der Abscheu des Menschengeschlechtes, der Tyrann, der Corse, der Räuber, war nur der Anführer einer Räuberbande. Seine Soldaten raub-

ten und stahlen Pferde, sie verkauften ihre Patronen und ließen auf den Bivouacplätzen ihre Waffen und Cocarden zurück. In Toulon, Grenoble, Lyon wollte Alles gegen den Empörer marschiren, der, bei Digne eingeschlossen, jetzt wahrscheinlich schon kriegsrechtlich erschossen sei. Er stirbt den Tod der Verräther! Er, der Poltron des Jahres 1814, der Abenteurer des Jahres 1815! Frankreichs Boden hat ihn von sich gespieen; Frankreichs Boden wird ihn wieder verschlingen!

Elftes Kapitel.

Beatrice und Kergorlay.

Die Vorhersagungen und Befürchtungen des Grafen Kergorlay erfüllten sich mit jedem Tage mehr, fast mit jeder Stunde. Es giebt Zeiten, wo die Weltgeschichte von Minute zu Minute sich den Menschen offenbart, und wieder andere, in denen sie Jahre lang stumm und schweigsam die Stoffe zu solchen Offenbarungen ansammelt. Damals sprach sie laut und vernehmlich, diejenigen zermalmend, welche sich ihrem unaufhaltsam weiter rollenden Rade entgegenstemmen wollten, bei Anderen Hoffnungen und Entwürfe erzeugend, eben so unerfüllbar und unausführbar, weil sie sich selbst niemals zu sühnender Fehler schuldig gemacht hatten.

Der Vicomte gehörte zu denjenigen Royalisten, welche in Napoleon's Unternehmen noch immer nichts weiter als ein widersinniges Abenteuer erblickten; er befand sich unausgesetzt in einer maßlosen Aufregung und war nur durch Beatricens flehende Bitten und durch des Grafen ernste und dringende Vorstellungen

davon abgehalten worden, sich unter die königlichen Freiwilligen einschreiben zu lassen. Er befand sich fast den ganzen Tag über außer dem Hause und trieb sich auf den Straßen und an solchen Orten umher, wo die fanatischsten Royalisten ihre Zusammenkünfte hielten.

Als der Graf Kergorlay an einem der folgenden Tage wie gewöhnlich seinen Besuch machte, fand er Beatrice allein und ihres Vaters wegen in großer Besorgniß.

Ach, sagte sie, wäre doch diese schreckliche Zeit vorüber! Der Vater ist selbst während des Krieges, als die Armeen von Freund und Feind um und durch Sancy zogen, nicht in einer solchen Aufregung gewesen; er befindet sich wie in einem Fieber, gönnt sich kaum Zeit zum Essen und Schlafen, und selbst im Schlafe spricht er so laut, daß er davon aufwacht. Ich fürchte für seine Gesundheit und will dem lieben Gott von Herzen danken, wenn endlich Napoleon geschlagen oder gefangen und die Ruhe wieder hergestellt sein wird.

Meine liebe Beatrice, erwiederte der Graf, indem er sie voll Zärtlichkeit anblickte, seien Sie Ihres Vaters wegen unbesorgt; sein lebhaftes und leicht erregbares Temperament läßt ihn Alles mit Ungestüm und Eifer erfassen, das liegt einmal in seiner Natur, ohne daß es seiner Gesundheit nachtheilig wäre — aber Sie selbst müssen sich deshalb nicht unnöthiger Weise beunruhi-

gen und sich zugleich mit dem Gedanken vertraut machen, daß die von Ihnen ersehnte Zeit der Ruhe nicht in der nächsten Zukunft zu suchen ist.

Wie meinen Sie das? erwiederte sie beängstigt.

Ich bin der Meinung, daß Napoleon noch einmal Kaiser von Frankreich werden wird, ja, daß er es eigentlich in diesem Augenblicke schon ist.

Sie erschrecken mich auf's höchste — wie könnte das möglich sein?

Erlassen Sie es mir, Ihnen die Ursachen mitzutheilen, aus denen es nicht nur möglich, sondern gewiß ist; Ihr kindliches Herz steht der Politik fern, wie es allem Unreinen fern steht, aber — ich besitze genaue Verbindungen und so auch einen Freund in Gap, von dem ich, ungeachtet des sehr erschwerten Verkehrs, heute einen Brief erhalten habe — er ist nicht lang, aber er enthält alles, was uns zu wissen nöthig ist, mehr bedarf es nicht — gestatten Sie mir, Ihnen denselben vorzulesen?

Sehr gern, erwiederte sie, ahnungsvoll erbangend.

Der Graf las:

„Gap, am 8. März 1815.

„Napoleon kam am 5., Abends, mit seiner Armee hier an. Die fabelhaftesten Gerüchte waren ihm vorausgegangen; Stadt und Umgegend befanden und befinden sich in maßloser Aufregung. Dennoch hatte das Ganze

etwas Lächerliches; 800 Mann, ein paar Cavalleristen zu Pferde, drei alte Kanonen — das war die ganze Armee, welche Frankreich erobern wollte, allerdings Napoleon ihr Anführer. Noch in der Nacht wurden die Proclamationen an das französische Volk und an das französische Heer gedruckt, von denen je ich ein Exemplar beilege; Sie werden daraus ersehen, daß er es versteht, den richtigen Ton anzuschlagen und in zündenden Worten zu reden. Ein Compagnie des 5. Linien-Regiments hatte sich vor seiner Ankunft zurückgezogen. Bei seinem Abmarsche, vorgestern Nachmittag 2 Uhr, war die ganze Stadt auf den Beinen; eine große Menge Landvolk hatte sich eingefunden, und überall erscholl der Ruf: Vive l'Empereur! Man wußte, daß La Mure von dem 5. Linien-Regiment besetzt sei und es hier endlich zu einem Zusammenstoß kommen müsse. Napoleon übernachtete mit seinen Truppen in der Gegend von Bonnet und marschirte gestern Morgen weiter. Das Landvolk wollte die Sturmglocken läuten, um sich in Masse zu erheben; er litt es nicht, indem er sagte: alle Soldaten gehörten ihm, je mehr er treffen würde, um so besser. Tausende von Landleuten zogen mit den jetzt in geordneter Weise marschirenden Truppen. An der Brücke vor La Mure, welche das Thal abschließt, stand ein Bataillon des 5. Linien-Regiments aufgestellt.

„Der General Cambronne rückte gegen dasselbe vor

und suchte es zu überreden, zur Sache des Kaisers überzugehen. Es war vergebens, aber das Bataillon zog sich drei Lieues weiter auf Grenoble, bis zu den Seen von Laffrey zurück, wo es sich wieder in Schlachtordnung aufstellte. Napoleon's Truppen folgten. Tausende von Landleuten hatten sich auf beiden Seiten versammelt und ließen von Zeit zu Zeit den Ruf: Vive l'Empereur! ertönen. Man war jetzt nahe an einander gekommen, die Entscheidung unvermeidlich. Napoleon sandte einen Parlamentär ab; er wurde zurückgewiesen, man drohte, Feuer zu geben.

„Da schritt er selbst an der Spitze einer Compagnie seiner alten Garde, welche das Bayonnet gesenkt hatte, langsam dem Bataillon entgegen. Er trug den grauen Ueberrock und den kleinen Hut, wie ihn die Soldaten zu sehen gewohnt waren. Bis auf zwanzig Schritte ging er ganz allein an das Bataillon heran; dann, nachdem er einen Moment schweigend da gestanden, während der Officier „Anlegen" commandirt hatte, sprach er mit fester Stimme:

„Nun, wie geht's im fünften Regiment?

„Sehr gut, antworteten die Soldaten.

„Ich komme, um Euch wiederzusehen, fuhr er mit erhobener Stimme fort. Giebt es vielleicht Einen unter Euch, der Lust hätte, auf seinen Kaiser zu schießen? Hier bin ich! Meine Brust ist offen!

„Es erfolgte eine kurze, lautlose Stille, dann der begeisterte Ruf: Vive l'Empereur! Die Soldaten stürzten aus den Reihen zu Napoleon's Füßen, küßten ihm Hände und Kleider, rissen die weiße Cocarde ab, die sie zertraten, und steckten die dreifarbige auf, welche sie in ihren Tornistern aufbewahrt hatten. Selbst einen Adler brachte man zum Vorschein — dann, nachdem der erste Sturm der Aufregung sich gelegt hatte, musterte Napoleon das Bataillon in gewohnter Weise und befahl dem Capitän, der, seiner Pflicht getreu, Anlegen commandirt hatte, seine Epauletten abzulegen und sich in Arrest zu begeben.

„Vereint, unter dem Jubel der Bevölkerung, marschirte man weiter; nach einer Stunde führte der Oberst Labedoyère das ganze 7. Regiment dem Kaiser zu, und am Abend zog er an der Spitze dieser Truppen unter dem Jubel der Bevölkerung und dem Uebertritt der ganzen Garnison in Grenoble ein. Das ist der erste Act des Drama's. Es war immerhin eine der ergreifendsten Scenen in dem engen, einsamen Thale von Vicilles, die ich je erlebt habe und niemals vergessen werde. Zweifeln Sie nicht daran, daß Napoleon in einigen Wochen in Paris ist; kein französischer Soldat wird Widerstand leisten, alle werden zu ihm übergehen.

„Treffen Sie danach ihre Maßregeln; nur aus=

wärtige Hülfe, die hoffentlich nicht zu lange auf sich warten lassen wird, kann uns von diesem Manne erretten."

Und glauben Sie das auch? fragte Beatrice, von dem Inhalte des Briefes erregt, mit besorgten Blicken zu dem Grafen aufsehend. Glauben Sie wirklich, daß Napoleon wieder Kaiser von Frankreich werden könnte?

Er ist es schon. Der kaiserliche Adler wird von Kirchthurm zu Kirchthurm fliegen bis zu Notre-Dame, hat er gesagt — er mag darin Recht haben, aber wie lange seines Bleibens dort sein wird, das ist eine andere, von ihm nicht beantwortete Frage.

Und was soll denn aus uns, was soll aus meinem Vater werden, der so offen und unvorsichtig in seinen Aeußerungen ist?

Seien Sie deshalb unbesorgt, theure Beatrice, erwiederte er, ihre Hand ergreifend, welche sie, wie zur Abwehr einer Gefahr, erhoben hatte. Ihr Vater gehört glücklicher Weise nicht zu den einflußreichen Patrioten, welche man fürchten könnte oder an denen man eine Rache auszuüben hätte; man wird ihn unbeachtet und unbehelligt lassen, wenn er es selbst vermeidet, sich zu compromittiren, und daß dies nicht geschehe, dafür lassen Sie mich sorgen.

Ach, wie dankbar werde ich Ihnen sein!

Ich werde Alles aufbieten, um mich eines so werthvollen Lohnes würdig zu machen — haben Sie einiges Vertrauen zu mir, Beatrice?

Können Sie daran zweifeln?

Sie wissen kaum, wie sehr Sie mich durch diese Versicherung beglücken, erwiederte er, sie mit seinen klugen, offenen Augen fest ansehend, während unbewußt ein leichtes Erröthen über ihr schönes Gesicht flog und sie die ihrigen niederschlug; Ihnen gehört fortan mein Wollen und mein Handeln, Sie haben darüber zu gebieten — alle meine geringen Fähigkeiten, alles, was ich besitze und was ich vermag, steht in Ihren Diensten, allerdings immer noch kein Aequivalent für die werthvolle Gabe Ihres Vertrauens.

Sie beschämen mich! sagte sie kaum hörbar und verlegen.

Die Bescheidenheit Ihres Herzens, fuhr er leidenschaftlicher fort, ohne ihre Hand loszulassen, welche mit dem Versuche, sich zu befreien, leise in der seinigen zuckte, diese anbetungswürdige Bescheidenheit läßt Sie selbst den hohen Werth Ihrer Gabe nicht erkennen — ach, ich begehe vielleicht ein Unrecht, indem ich so zu Ihnen rede und eine Erkenntniß in Ihrer Seele hervorrufe, deren Mangel für mich so beglückend und von einem unnennbaren Zauber umflossen ist. — Nicht wahr, sprach er nach einer kurzen Pause weiter, in

welcher er das Beben ihrer Hand fühlte und das tiefe Erröthen ihres holden, verschämten Gesichtes mit Entzücken gewahrte, nicht wahr, Sie haben keine Furcht mehr, Beatrice? Sie ängstigen sich gar nicht mehr, weder für sich, noch für Ihren Vater? Ich werde für Sie sorgen, ich Sie beschützen — Sie sollen Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen, auch keinem Unbefähigten geschenkt haben. Sie haben ihm diese köstliche Gabe ohne sein Verdienst zu Theil werden lassen — jetzt erst wird er sie verdienen, sie hochhalten und bewahren als sein höchstes Gut, bis an das Ende seines Lebens!

Ich höre meinen Vater, rief sie, rasch ihre Hand frei machend, mit einem tiefen, erleichterten Athemzuge und einem Tone in der Stimme, der fast wie ein Hilferuf klang.

Der Graf trat zurück, während der Vicomte eilig in das Zimmer stürmte.

Haben Sie es schon gehört? rief er, ohne sich Zeit zu nehmen, den Grafen oder seine Tochter zu begrüßen. Napoleon ist in Lyon, der Graf Artois, der Herzog von Orleans und Macdonald sind zurück, alle Truppen eidbrüchig zu dem Usurpator übergegangen!

Gehört habe ich es noch nicht, erwiederte der Graf, aber vermuthet, daß es so kommen werde.

Das haben Sie vermuthet? fragte der Vicomte mit Entrüstung. Wie konnten Sie so etwas vermuthen?

Aber es wird ihm nichts helfen; Ney und Macdonald fallen ihm in den Rücken, nehmen ihn zwischen zwei Feuer, um ihn zu zermalmen. Glaube mir das, mein Kind, fuhr er, sich nach Beatrice umwendend, fort — aber sie hat uns verlassen, setzte er verwundert hinzu, jetzt, wo ich mit einer so wichtigen Nachricht zurückkehre?

Der Graf, welcher seine Augen nicht von Beatrice abgewendet, hatte gesehen, wie sie sich, während ihr Vater eifrig sprach, geräuschlos entfernte, und diese mädchenhafte Verschämtheit freudig zu seinen Gunsten gedeutet.

Lassen Sie uns ernstlich mit einander reden, Herr Vicomte, sagte er daher zu diesem, es ist besser, wir thun das allein unter uns; Beatrice — er nannte sie zum ersten Male gegen ihren Vater mit dem Vornamen — hat uns vielleicht in dieser Voraussicht verlassen.

In dieser Voraussicht? fragte der Vicomte verwundert.

Der Graf machte ihm nun ähnliche, nur umfassendere Mittheilungen, las ihm nicht nur den Brief aus Gap, sondern auch die meisterhaft und in flammenden Worten geschriebenen Proclamationen Napoleon's vor und sprach sich schließlich mit Bestimmtheit dahin aus, daß er dessen Rückkehr nach Paris und damit die Wiederherstellung des Kaiserthums für unvermeidlich ansehe.

Der Vicomte, obgleich er es nicht unterließ, seine

Zweifel und abweichenden Ansichten zwischen zu schieben, war dennoch während der langen Darlegung sehr ernst und nachdenkend geworden.

Es ist unmöglich, ganz unmöglich! sagte er dann leidenschaftlich. Alles sollte vergebens gewesen sein? Wir sollten nochmals der Tyrannei und der Säbelherrschaft verfallen? Unser erhabener Monarch könnte nochmals gezwungen werden, den Thron seiner Väter diesem Emporkömmling zu überlassen? Glauben Sie wirklich, daß sich das Frankreich, daß sich das Europa gefallen lassen würde?

Bis auf den letzten Satz muß ich leider alle Ihre Fragen mit Ja beantworten; wie sich aber Europa benehmen wird, darauf allein kommt es an, davon allein hängt das Schicksal Frankreichs ab.

Und was glauben Sie in dieser Beziehung?

Ich glaube, daß die verbündeten Mächte nicht umsonst so viele und blutige Schlachten gekämpft haben wollen. Napoleon bleibt der Krieg, auch wenn er jetzt den Frieden beschwören sollte; sobald er sich wieder stark genug fühlt, wird er seine Niederlagen rächen und das Verlorene wieder zu gewinnen bestrebt sein. Dieser Ueberzeugung kann man sich unmöglich verschließen, und deshalb werden sie ihn von Neuem angreifen; das geschwächte Frankreich kann aber mit Aufbietung aller ihm noch zu Gebote stehenden Kräfte, und selbst unter

Führung Napoleon's dem vereinigten Europa nur einen kurzen und vergeblichen Widerstand entgegensetzen.

Sie glauben also an einen neuen Krieg?

Ich hoffe darauf, als auf unsere alleinige Erlösung.

Und bis dahin?

Bis dahin werden wir noch einmal den Kaiser Napoleon erhalten und alles dasjenige, was daraus folgt.

Es wäre sehr schlimm, sehr zu beklagen, wenn Sie Recht hätten, sagte der Vicomte, nachdem er eine Zeit lang nachdenkend geschwiegen. Und der König — was soll aus dem Könige werden?

Er wird Frankreich verlassen müssen, wenn er nicht Napoleon's Gefangener werden will.

Wieder Frankreich verlassen, seufzte der Vicomte, nochmals auf der Flucht und im Exil — wer weiß, ob man ihn dann jemals zurückkehren läßt!

Zweifeln Sie nicht daran; die Verbündeten werden Alles so wieder herstellen, wie es jetzt ist, wie sie es selbst geschaffen, das verlangt schon ihre Ehre, bedingt ihr Stolz.

Und wie lange wird diese Farce spielen?

Wer kann das voraus wissen, Herr Vicomte, erwiederte lächelnd der Graf; lange wohl kaum, so lange, bis einige Schlachten gewonnen sein werden und Paris abermals erobert ist.

Ja, wer kann das voraus wissen, wiederholte mit einem tiefen Seufzer der Vicomte, eben so wenig, was aus uns während dieser Zeit werden wird; vielleicht wäre es am besten, mit dem Könige ebenfalls Frankreich zu verlassen.

Ich habe das bereits erwogen, bin aber zu dem entgegengesetzten Resultate gekommen. Wir gehören nicht zu den hervorragenden Anhängern Sr. Majestät, deren Name mit irgend einer besonderen Handlung in Verbindung stände; wir haben ferner Beide auch früher unter dem Kaiserreiche in Frankreich gelebt, man wird uns daher nicht zu den Compromittirten rechnen, wir werden in der Masse verschwinden und nur nöthig haben, die Ereignisse ruhig abzuwarten. Dem Könige können wir, mit ihm gehend, wenig oder nichts nützen, hier vielleicht viel.

Sie denken nicht an die Waldungen von Thouvenel, welche man mir zurückgegeben hat.

Man wird sie Ihnen vielleicht auf eine kurze Zeit wieder nehmen, lächelte der Graf, ohne daß es den Bäumen weiteren Nachtheil zufügt. Lassen Sie jene Wälder so lange ruhig fortwachsen. Eines wäre es aber, warum ich Sie dringend bitten wollte, fuhr er, des Vicomte Hand nehmend, fort, darum, daß Sie sich vorsichtig benehmen, ruhig verhalten und jede unvorsichtige Aeußerung vermeiden — schon Ihrer Tochter wegen.

Ich werde mich bemühen, sagte der Vicomte mit einem abermaligen und noch tieferen Seufzer.

Lassen Sie uns eng und fest zusammenhalten, sprach der Graf mit Herzlichkeit weiter. Ihre Lebhaftigkeit und Ihre Offenheit verleiten Sie zuweilen zu Reden und Handlungen, die nicht immer mit der Vorsicht im Einklange stehen. Gebieten Sie über mich in jeder Beziehung; halten Sie sich versichert, daß Ihr Wohlergehen mein eifrigstes Bestreben ist — aber befolgen Sie meine Rathschläge in dieser Zeit ein wenig, wenn ich auch um Vieles jünger bin, als Sie — schwerlich kann es Jemand besser mit Ihnen meinen — thun Sie es um Beatricens willen.

Zwölftes Kapitel.

Werbung.

Der Vicomte suchte, nachdem ihn der Graf Kergorlay verlassen, seine Tochter auf, an sie die Frage richtend, weshalb sie sich bei seiner Ankunft so schnell entfernt habe.

Der Graf Kergorlay, erwiederte sie nicht ohne Verlegenheit, hatte mich bereits von den neuesten Ereignissen in Kenntniß gesetzt, auch mir den Brief aus Gap vorgelesen; ich wollte Euch nicht stören, da ich annahm, daß Ihr Euch Vieles mitzutheilen hattet.

Das war auch der Fall, mein Kind. Es ist eine schwere, unruhige Zeit, wir stehen abermals am Vorabende großer und nachhaltiger Ereignisse; ich glaube selbst, daß der Graf Recht hat, so sehr es auch zu beklagen ist — Du nicht auch?

Ich verstehe wenig von diesen Dingen, lieber Papa; es schmerzt und bekümmert mich, wenn ich mir denke, daß es nochmals zu einem Kriege kommen sollte, der, wie der Graf behauptet, jedoch unvermeidlich sei.

Unvermeidlich und unsere einzige Hoffnung, unsere einzige Errettung! Tief ist es zu beklagen, daß diese von Fremden uns gebracht werden muß, aber es läßt sich einmal nicht ändern bei der grenzenlosen Verblendung des Heeres und eines Theiles des Volkes. Der Graf wird Dir das klar gemacht haben, wenn Du über diesen Gegenstand mit ihm gesprochen. Der Graf ist ein eben so erfahrener als verständiger Mann, Eigenschaften, welche bei seiner Jugend — er kann höchstens achtundzwanzig Jahre sein — um so größere Anerkennung verdienen. Findest Du das nicht auch, Beatrice?

Gewiß, erwiederte sie befangen — so weit ich darüber zu urtheilen vermag.

Er ist nicht nur ein verständiger und erfahrener, sondern auch ein muthvoller, entschlossener Mann, ein durch und durch ehrenwerther Charakter, fuhr der Vicomte lebhaft fort. Erinnere Dich seiner Sendung nach Hartwell, jenes Abends, als er zu uns nach Sancy kam, ganz allein, mitten durch die feindlichen Heere — erinnerst Du Dich dessen?

O, wie könnte ich das vergessen, Papa! Es war ja die Veranlassung, weshalb jene schändlichen Menschen uns überfielen, weshalb man Dich tödten wollte und es auch gethan haben würde, wenn Gott uns nicht einen Retter gesandt. Wie wäre es möglich, daß ich das jemals vergessen sollte!

Der Graf trug daran keine Schuld, Du legst Dir das in Deinem Kopfe ganz falsch zusammen; aber es war immerhin ein großes Glück, daß er noch in der Nacht weitergeritten.

Er würde auch gerettet worden sein, wie wir es wurden.

Ah, Du denkst immer noch an den Capitän Errwall, sagte lachend der Vicomte; er hat sein Versprechen, an uns zu schreiben, nur einmal erfüllt, als er sich in Köln befand. Später wird ihm wohl die Zeit gemangelt haben, denn wahrscheinlich ist er jetzt verheirathet.

Verheirathet? wiederholte sie kaum hörbar. Glaubst Du das?

Es scheint mir wenigstens sehr wahrscheinlich, und ich will es ihm von Herzen wünschen, obgleich es wenig Theilnahme verräth, daß er uns nicht einmal eine Anzeige gesandt hat.

Er würde das gewiß gethan haben.

Nun, es ist, wie die Sachen stehen, gar nicht unmöglich, daß er uns darüber mündlich aufklären wird ....

Mündlich? fragte sie erschrocken und erröthend.

Ja; denn wenn sich das kaiserliche Possenspiel wirklich noch einmal wiederholen sollte, werden wir gewiß die Ehre haben — wir müssen es wenigstens wünschen —, die Herren Preußen noch einmal hier in Paris

zu begrüßen, und da wird Monsieur Errwall wahrscheinlich nicht fehlen, wenn er vorher nicht todtgeschossen wird, was allerdings leicht möglich ist.

Du solltest nicht so reden, Papa, sagte sie erregt; Du solltest von dem möglichen Tode eines Mannes nicht so leichthin sprechen, dem wir so vielen Dank schuldig sind.

Nun, nun, lachte der Vicomte, sei nicht ungehalten; Du nimmst das viel zu ernst; er wird deshalb nicht eher todtgeschossen werden.

Dennoch ist es Unrecht, so leichthin davon zu reden.

So sprechen wir überhaupt nicht mehr davon; mache Toilette, die Mutter des Grafen Kergorlay erwartet uns heute, wie Du weißt, zum Diner; es ist bereits fünf Uhr.

Jeder der kommenden Tage brachte neue und für die Anhänger des Königs verderbliche Nachrichten. Gleich Napoleon hatte nun auch der König eine Proclamation an die Nation erlassen, welche von Anfang bis zu Ende eine einzige große Unwahrheit enthielt. Es sei ihm gelungen, sagte er darin unter Anderem, nach 25jähriger Revolution wieder Ruhe und Wohlstand in Frankreich einzuführen. Die Liebe seiner Völker sei ihm dabei die süßeste Belohnung gewesen. Diese Liebe fordere er jetzt auf, gegen den Feind zu ziehen, der den französischen Boden befleckt habe und den Bürgerkrieg

anzetteln wolle. In dem Kampfe, wo Freiheit gegen Tyrannei, Treue gegen Verrath, Ludwig XVIII. gegen Bonaparte fechte, könne und werde Frankreich nicht unterliegen.

Gleichzeitig verbreitete man unausgesetzt die absurdesten Lügen, daß nur wenige Soldaten sich bei Napoleon befänden, Lyon umzingelt sei rc.

Napoleon, welcher in Lyon mit Begeisterung empfangen worden war und die Zügel der Regierung so wieder in die Hand genommen hatte, als ob sie niemals derselben entrissen gewesen, antwortete darauf mit den inhaltsschweren Decreten vom 13. März, welche mit Einem Schlage die eilfmonatliche Regierung der Bourbons aufhoben und die kaiserliche bis in die kleinsten Einzelheiten wieder herstellten. Es hieß darin:

„Die Häuser der Pairs und der Abgeordneten sind aufgehoben. Die Wahl-Collegien der Departements sollen während des Monats Mai sich in Paris einfinden, um die Verfassung zu entwerfen, gleichzeitig der Krönung der Kaiserin, Unserer vielgeliebten Gemahlin, und Unseres vielgeliebten Sohnes beizuwohnen.

„Die weiße Cocarde, der Lilien-Orden, der Ludwigs-Orden, so wie alle anderen bourbonischen Orden sind abgeschafft. Alle Soldaten und Bürger sollen die dreifarbige Cocarde anlegen.

„Alle Güter, welche den Bourbons angehören, sind

sequestrirt, desgleichen alle den Emigranten seit dem 1. April 1814 zurückgegebenen.

„Der Adel und die Feudaltitel sind abgeschafft. Der Kaiser allein verleiht denjenigen Belohnung und Titel, welche den französischen Namen verherrlicht haben.

„Alle Emigranten, welche seit dem 1. Januar 1814 nach Frankreich zurückgekehrt sind, sollen es sofort verlassen.

„Alle neuen Verleihungen und Beförderungen in der Ehrenlegion sind ungültig; alle Generale, Admirale u. s. w., welche emigrirt gewesen, sind entsetzt. Alle Ernennungen von Beamten und Richtern der Bourbons sind nichtig, die von ihnen Abgesetzten sind wieder eingesetzt. Der Ehrenlegion bleiben ihre Dotationen."

Diese gewaltigen Decrete waren in einem Tone und mit einer Sicherheit geschrieben, als ob Napoleon bereits von den Tuilerieen aus wieder Frankreich beherrschte.

Fast gleichzeitig mit denselben traf die Nachricht von dem Abfalle Ney's und dem Uebergange seines ganzen Corps zu Napoleon ein.

Man mußte sich nun ebenfalls zum Aeußersten entschließen. Der König begab sich mit Entfaltung alles Glanzes nach der Deputirtenkammer, hielt hier zum ersten Male eine freisinnige Rede, worin er sagte, daß

Bonaparte käme, um das Verfassungsgesetz zu vernichten, jene Urkunde, welche allen Franzosen theuer sei, den Ruhm seiner Regierung, welche aufrecht zu halten er hiermit schwöre. Desgleichen beschwor der Graf Artois die Verfassung, jener Prinz', welcher sich am entschiedensten und am nichtachtendsten dagegen ausgesprochen. In den Kammern herrschte allgemeine Rührung, sie begleiteten den König bis in die Tuilerieen. Den folgenden Tag hielt der Graf Artois Heerschau über die pariser Nationalgarde, die Officiere auf halbem Sold wurden wieder auf ganzen gesetzt, die Pensionen der Ehrenlegion hergestellt und alle Rückstände nachbezahlt — Alles zu spät, Alles vergebens! Die Royalisten fühlten sich grauenhaft verlassen und allein, man besaß keine Mittel mehr, als die Verbreitung falscher Nachrichten, an welche Niemand glaubte.

Noch am Vormittage des Neunzehnten fand eine Revue der Nationalgarde und der königlichen Freiwilligen statt, welcher der König wieder vom Balcon aus, im Lehnstuhle sitzend, beiwohnte. Nationalgarde und Freiwillige hatten sich nur in einer winzig kleinen Anzahl eingefunden. Da traf die zerschmetternde Nachricht ein, das Heer des Usurpators befinde sich bereits in Fontainebleau und das zur Vertheidigung von Paris bestimmte Corps sei unter Aufsteckung der dreifarbigen Cocarde ebenfalls zu ihm übergegangen.

Es war zu Ende. Alle Versicherungen von Treue und Aufopferung bis zum Tode lösten sich in Worte auf; Thränen, Wuth und Verwünschungen vermochten die Ereignisse nicht aufzuhalten. Die Emigranten flohen schaarenweise den Küsten zu. Auch der König, welcher in der Vertheidigung seines Thrones hatte sterben wollen, begann endlich einzusehen, daß, wenn er seinem Gegner nicht als Gefangener in die Hände fallen wolle, es nöthig sei, schleunigst abzureisen. Man traf im Stillen dazu die Anstalten, und in der Nacht vom 19. zum 20. März hielten bei sehr schlechtem Wetter, während der Sturm heulte und der Regen in Strömen floß, zwei einfache Wagen vor den Tuilerieen, in deren einen der alte, schwächliche König fast allein einstieg, um zunächst Paris, nur Paris zu verlassen, selbst ohne genau zu wissen, wohin er sich begeben wolle. Eines hatte man jedoch nicht vergessen: der König nahm 25 Millionen Franken mit und außerdem die Krondiamanten, worunter der berühmte „Regent" im Werthe von 13 Millionen. Mit diesen Schätzen fuhr er still und verlassen in die dunkle, stürmische Nacht hinaus, so still und heimlich, daß selbst die in den Tuilerieen wohnenden Personen seine Abreise erst am Morgen erfuhren.

Am Morgen des 20. März überbrachte der Graf Kergorlay dem Vicomte die inhaltschwere Nachricht von

der Abreise des Königs und der Flucht fast sämmtlicher Emigranten. Auch die königlichen Haustruppen, die Schweizer, Garde du Corps, und die Musquetaire sind dem Könige gefolgt, fügte er hinzu, so wie der Kriegs-Minister und einige Marschälle; es herrscht eine unglaubliche Verwirrung in Paris, die Nationalgarde läßt Generalmarsch schlagen, das Volk strömt nach den Tuilerieen, und wenn es Ihnen genehm ist, gehen wir auch hin, um uns die Komödie anzusehen.

Meinen Sie? fragte der Vicomte unschlüssig. Erfreuliches werden unsere Augen nicht erblicken; dagegen könnten wir uns leicht unvermeidlichen Unannehmlichkeiten aussetzen

Bleibe hier, lieber Papa, bat angstvoll Beatrice, begieb Dich nicht in die aufgeregte und wilde Volksmenge!

Seien Sie ganz ohne Sorgen, erwiederte der Graf mit theilnehmender Zärtlichkeit; ich würde Ihrem Herrn Vater gewiß nicht diesen Vorschlag gemacht haben, wenn auch nur die geringste Gefahr damit verbunden wäre. Man wird sich jedes Excesses enthalten, Napoleon selbst hat ja erklärt, er suche einen Stolz darin, daß kein einziger Schuß abgefeuert werde. Aber es ist jedenfalls sehr interessant, den Verlauf einer solchen geschichtlichen Krise mit anzusehen, und ich glaube, Sie würden es später bedauern, es unterlassen zu haben.

Gehen wir, sagte der Vicomte, Sie haben Recht; man muß das Possenspiel in der Nähe sehen, um später, wenn es zù Ende sein wird, darüber lachen zu können.

Bedenke, lieber Papa ....

Ich übernehme jede Verantwortlichkeit, unterbrach mit sanfter Stimme der Graf, während der Vicomte, um sich anzukleiden, eilig das Zimmer verlassen hatte; erinnern Sie sich, daß Sie mir das werthvolle Geschenk Ihres Vertrauens gemacht, dessen mich würdig zu erzeigen fortan die Aufgabe meines Lebens sein wird.

Als sie in die Nähe der Tuilerieen gelangten, fanden sie daselbst, so wie in den Champs Elysées eine große und sehr bewegte Volksmenge. Die Nationalgarde stellte sich auf. Der Ruf: „Vive l'Empereur!“ wurde immer allgemeiner, denn die Abreise des Königs war jetzt eben überall bekannt geworden, und die Menge machte Miene, die Tuilerieen zu stürmen, von deren Zinne immer noch die weiße Fahne wehte. Plötzlich entstand ein großer Lärm in der Ferne, denn der General Excelmans hatte sich an die Spitze der dem Kaiser noch nicht entgegenmarschirten Truppen gestellt und rückte mit diesen im Triumphe und mit dem lauten Rufe: „Vive l'Empereur!“ in die Stadt ein; Alles stimmte mit ein, Volk und Soldaten.

Der General Excelmans bemächtigte sich um zwei

Uhr der Tuilerieen, ließ die weiße Fahne abnehmen und pflanzte die dreifarbige auf; bald darauf flatterte sie von Notre-Dame, dem Rathhause und vielen anderen Gebäuden. Paris war wieder eine kaiserliche Stadt! Die Regierung der Bourbons war ausgelöscht! Denn Paris ist Frankreich, und Paris hatte die dreifarbige Fahne aufgesteckt. Das Gerücht verbreitete sich, der Kaiser selbst werde noch am Abende eintreffen, und man bereitete sich vor, ihn zu empfangen.

Gehen wir, sagte der Graf zu dem Vicomte, indem er dessen Arm nahm und ihn aus dem Gedränge fortführte, was nun noch kommt, ist nebensächlich; auch geziemt es sich nicht für uns, den Einzug Bonaparte's mit zu verherrlichen.

Ich hätte nie geglaubt, so etwas noch einmal erleben zu müssen, knirschte der Vicomte; man muß sich schämen, ein Franzose zu sein!

Das ist eine unrichtige Auffassung der Verhältnisse, erwiederte der Graf, während Beide Arm in Arm in einer weniger lebhaften Allee dem Arc de Triomphe zuschritten; Frankreich ist ein von Parteien zerrissenes Land; die unserige, die legitime, welche die Treue und die heiligsten Erinnerungen hochhält, befindet sich augenblicklich in der Minderzahl, nicht mehr im Besitze der Gewalt und muß sich daher den Umständen fügen. Wir haben die Zeit, wo wir die Macht besaßen, nicht

hinreichend benutzt und müssen für die begangenen Fehler büßen so lange, bis die jetzt hochgehende Woge sich wieder verlaufen hat.

Sie halten also immer noch an der Ueberzeugung fest, daß Seine Majestät zurückkehren werde?

Hat die Ihrige vielleicht dieses Spectakelstück geändert? Es werden demselben noch viele andere und weit prächtigere folgen. Bonaparte versteht es, sie in Scene zu setzen. Wir haben ja schon oft darüber gesprochen, wir müssen das ertragen und uns enger und fester an einander schließen.

Ja, das müssen wir, das wollen wir, rief der Vicomte leidenschaftlich, und ich hoffe, der Tag wird nicht fern sein, wo dieser bunte Lappen dem heiligen Lilienbanner wieder Platz macht!

Gewiß nicht allzu fern — aber ich wiederhole, es ist die Pflicht derjenigen, welche nicht, wie so Viele, feig aus Frankreich geflohen sind, fest und eng vereint zusammenzustehen.

Allerdings, bemerkte der Vicomte, unschlüssig darüber, was er auf diese wiederholte, eigentlich selbstverständliche Versicherung des Grafen antworten solle, die Freunde Seiner Majestät müssen jetzt mehr denn je in Einigkeit zusammenhalten.

Es freut mich, daß Sie das anerkennen, Herr Vicomte, sagte der Graf nicht ohne Befangenheit; die

so ernste und ereignißvolle Zeit bedingt auch die raschere Verwirklichung unserer Entschließungen.

Wie meinen Sie das?

Ich will offen und ohne weitere Einleitung mit Ihnen reden, in den drängenden Ereignissen liegt meine Entschuldigung dafür. Würde eine Familienverbindung zwischen uns, fragte er mit leiser Stimme und gesenkten Augen, Ihren Wünschen nnd Ansichten entsprechen?

Eine Familienverbindung zwischen uns? fragte der Vicomte verwundert.

Ja, das meinte ich — denn ich liebe Ihre Tochter, und — und ich glaube, auch von ihr wiedergeliebt zu werden.

Sie? Sie? Sie lieben Beatrice? rief der Vicomte, von dieser Mittheilung eben so überrascht wie die meisten Väter, welche ein Herzensverhältniß ihrer Töchter erfahren — und Beatrice liebt Sie wieder? setzte er mit dem Ausdrucke sichtlicher Freude hinzu. Unglaublich — ich hätte dem Kinde das niemals ....

Ich glaube es, ich hoffe es, unterbrach der Graf; ehe ich mir darüber jedoch Gewißheit verschaffte, schien es mir ehrenwerth, zuerst Ihre Zustimmung zu erhalten.

Daran haben Sie gewiß nie gezweifelt, sagte der Vicomte; ich werde es mir zur Ehre rechnen, mit dem

gräflich Kergorlay'schen Hause in Verwandtschaft zu treten, und daß ich Sie selbst persönlich hochachte und werthschätze, habe ich nicht nöthig, Ihnen nochmals zu wiederholen. Ich bin erfreut, hocherfreut — ich will Ihnen das nicht verhehlen — das Glück meines einzigen Kindes ist das letzte Ziel meines Strebens. Ich bin ein alter Mann, stehe vereinsamt und allein — und da Beatrice Sie liebt — da Sie es wenigstens annehmen, weshalb sollte es nicht sein! — Lassen Sie uns gemeinsam zu ihr gehen, es ....

Nein, Herr Vicomte, das liegt nicht in meiner Absicht, unterbrach der Graf; reden Sie allein mit ihr, erforschen Sie ihr Herz — und ist es so, wie ich annehme, wie ich zu hoffen wagen darf, so sagen Sie es mir, damit ich mich selbst mit allem, was ich besitze, ihr zu Füßen legen und mein Glück aus ihrer Hand empfangen kann. Sollte es jedoch wider Erwarten anders sein, setzte er leiser hinzu, so werden Sie es dem Grafen Kergorlay ersparen, seine Zurückweisung unmittelbar aus dem Munde Ihrer Tochter zu erfahren.

Dreizehntes Kapitel.

Im Banne.

Napoleon's Absicht war es gewesen, seinen Einzug in Paris am 31. März, dem Jahrestage des Einzuges der Verbündeten, zu halten. Die überraschende Schnelligkeit seiner Erfolge ließen ihn diesen Plan ändern, jeder Tag früher in Paris war ein unberechenbarer Gewinn. Am 18. in Fontainebleau angekommen, erfuhr er am 19. bereits die Abreise des Hofes, und zögerte nicht, nach Paris zu eilen. Es war am 20ten, Abends 8 Uhr, als der Wagenzug des Kaisers die Barrièren der Stadt erreichte. Er wurde von ungefähr einem Regimente Reiter der verschiedensten Gattung begleitet, welche mit der dicht versammelten Menge die Luft mit ihrem Freudengeschrei erfüllten. Als er in den Schloßhof einfuhr, vermochten die Postillone nicht vor dem Thore anzufahren, das Gedränge war so groß, daß die Pferde sich nicht bewegen konnten. Man stürzte auf den Wagen zu, hob den Kaiser heraus, küßte ihm Hände und Kleider, man trug ihn, ihn von Arm zu

Arm reichend, bis hinauf in sein Cabinet. Dort erwarteten ihn die Damen des kaiserlichen Hauses — welche den père la violette, den caporal violet mit Veilchenbouquets und Veilchenkränzen voll Entzücken empfingen. Napoleon selbst befand sich in der freudigsten, fast in einer ausgelassenen Stimmung; vielleicht hat er nie auf seiner stürmischen, bewegten Lebensbahn eine tiefere Freude empfunden, einen größeren Triumph gefeiert. Er war freigebig mit Liebkosungen, mit Fassen an das Ohrläppchen und mit vertraulichen Schlägen in das Gesicht.

Es sind uninteressante Personen, wiederholte er häufig, welche mich nach Paris zurückgeführt haben, die Unter-Lieutenants und die Soldaten; dem Volke und dem Heere verdanke ich Alles!

Im Schlosse selbst war Alles zu seinem Empfange eingerichtet; er fand dieselben Personen, jede hatte ihren Platz wieder eingenommen. In den Zimmern vermißte er nichts von dem, was er zurückgelassen, er speiste ganz wie sonst in derselben Umgebung, so daß er selbst in heiterer Laune äußerte, es sei ihm zu Muthe, als ob er von einer kleinen Reise zurückgekehrt wäre. —

Der Graf Kergorlay hatte seiner Mutter mitgetheilt, daß er sich um Beatricens Hand bewerben wolle, und sich deren Zustimmung und Billigung versichert. Unter

dem höheren legitimistischen Adel Frankreichs erforderte Sitte und Tradition die vorherige Berathung derartiger Familienverbindungen durch die vorhandenen Häupter derselben. Wenn diese einig und die Bedingungen geordnet waren, so nahm man die Zustimmung der Erwählten als selbstverständlich an, denn das Ganze trug immer mehr oder weniger den Charakter eines Geschäftes, bei welchem die Familien- und Vermögensrücksichten die Hauptfactoren ausmachten.

Die Gräfin Kergorlay, bereits seit zehn Jahren Wittwe, bildete das Haupt der gräflich Kergorlay'schen Familie; ihr Sohn besaß keine nahen väterlichen Verwandten. Sie hatte den Vicomte und seine Tochter kennen und schätzen gelernt, und obgleich sie vielleicht gewünscht, ihr Sohn möge zu seiner künftigen Gemahlin eine höher stehende und vermögendere junge Dame wählen, so hatte sie doch, in Erwägung des alten und makellosen Adels der Thouvenel und der dem Vicomte zurückgegebenen Familienbesitzungen, auch vielleicht beeinflußt von der großen Schönheit und dem sanften Charakter Beatricens, ihre Zustimmung ertheilt.

Nachdem so zwischen Mutter und Sohn eine Uebereinstimmung in dieser wichtigen Angelegenheit erzielt worden, hatte letzterer, dem Rathe und dem Wunsche seiner Mutter entsprechend, mit dem Vicomte geredet

und mit dessen Zusage zugleich das Versprechen erhalten, der Einwilligung Beatricens sich zu versichern. Der üblichen Form war dadurch vollständig genügt, und der junge Graf sah jetzt mit sehnsüchtigem und gesteigertem Verlangen den weiteren Mittheilungen seines künftigen Schwiegervaters entgegen.

Dies hinderte ihn jedoch nicht, sich mit der Politik zu beschäftigen und bei den Angelegenheiten seines Landes so weit thätig zu sein, als dies nach den Umständen möglich war. Am folgenden Tage hielt Napoleon zu Pferde und im Aeußeren, wie sonst, eine Heerschau über 40,000 Mann ihn mit Begeisterung empfangender Truppen, deren Sympathieen und Enthusiasmus er durch zündende Reden noch mehr steigerte. Der Graf Kergorlay hatte es nicht versäumt, auch dieser Revue beizuwohnen, ohne jedoch den Vicomte abzuholen, da er es vermied, jetzt dessen Wohnung zu betreten.

Als Alles vorüber war und die Truppen unter nicht endendem Rufen Vive l'Empereur! das Marsfeld verließen, erblickte der Graf den Vicomte und blieb einen Augenblick unentschlossen, ob er ihn vermeiden solle; da dies, wie er sich überzeugte, jedoch nicht mehr angänglich war, so erwartete er ihn und trat mit ihm gemeinschaftlich den Rückweg an.

Es bleibt immerhin eine auffällige und schwer zu erklärende Erscheinung, sagte der Vicomte, welche

magische Gewalt dieser Mann über die Truppen ausübt; sie betrachten ihn als ein höheres Wesen, und er benimmt sich, als ob niemals eine Schlacht verloren, sondern der Sieg unzweifelhaft an seine Adler gefesselt sei.

Er ist gewiß ein außerordentlicher und genialer Mann, erwiederte der Graf; wenn er nichts gethan hätte, als diesen abenteuerlichen Zug von Elba nach Paris, die kampflose Eroberung Frankreichs in drei Wochen, man würde ihm dennoch den Ruhm der Unsterblichkeit nicht absprechen können.

Der Vicomte sah den Grafen verwundert, fast mißtrauisch an. Sollten Sie auch von diesem Erfolge verblendet sein? fragte er dann langsam.

Lassen Sie uns auf diese Bank setzen, erwiederte der Graf; es ist einsam hier, wir sind sicher, nicht belauscht zu werden.

Haben Sie mir etwas mitzutheilen?

Dort reitet er hin, sagte der Graf, mit der Hand in der Richtung der Tuilerieen deutend, viele Tausende in glänzenden Uniformen und mit noch glänzenderen Hoffnungen umgeben ihn — Alles jubelt ihm zu — ganz Paris, bis auf einige wenige Nüchterne oder ihm Feindliche — was nutzt ihm das alles, was nutzt ihm diese begeisterte Armee und all' diese in Scene gesetzte Herrlichkeit — ich trage sein sicheres Verderben in der Tasche.

Herr Graf, rief der Vicomte, erschreckt aufspringend, Sie beabsichtigen doch nicht etwa — es wäre ....

Beruhigen Sie sich, unterbrach lächelnd der Graf, nehmen Sie unbesorgt wieder Platz, denn was ich in der Tasche trage, ist nicht etwa ein Pistol; Sie werden mich einer solchen Thorheit und zugleich einer solchen Nichtswürdigkeit nicht für fähig halten — nein, es ist nur ein Stück Papier, ein Stück in Wien bedrucktes Papier, aber es enthält dieses Mannes sicheres, unvermeidliches Todesurtheil.

Sie erhöhen meine Neugierde — eine Proclamation der verbündeten Mächte?

Keine Proclamation, sagte der Graf mit gedämpfter Stimme, indem er das Blatt hervorzog — dieses Papier ist gestern in vielen Exemplaren hier eingetroffen und wird in diesem Augenblicke sich bereits einer großen Verbreitung erfreuen; es ist nicht etwa eine Kriegserklärung an Napoleon.

Keine Kriegserklärung? schaltete der Vicomte bestürzt ein.

Nein, keine Kriegserklärung, diese auszusprechen, dafür haben sie ihn nicht mehr für berechtigt gehalten; es ist — der Bann, wodurch Napoleon Bonaparte von den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen ausgeschlossen, als Feind und Störer der Ruhe der Welt den öffent-

lichen Strafgerichten Preis gegeben wird. Die verbündeten Monarchen Europa's erklären ferner, daß sie fest entschlossen seien, den mit den Bourbonen abgeschlossenen Tractat von Paris aufrecht zu erhalten und all' ihre Mittel und Kräfte aufzuwenden, um die Völker noch einmal vor den Unordnungen der Revolution zu bewahren und dem Könige von Frankreich so wie der französischen Nation alle nöthige Hilfe zu diesem Zwecke zu gewähren. — Napoleon im Banne von Europa, wie ein vogelfreier Verbrecher! Eine und eine halbe Million Krieger bereit, diesen Bann zu vollstrecken, fuhr der Graf mit einem verächtlichen Blicke auf die noch immer unfern von ihnen jubelnd und singend vorbeiziehenden Truppen fort — das Verderben sitzt hinter ihm zu Roß, hält ihn mit starken Armen umschlungen — er ist unrettbar und für immer verloren!

Der Vicomte, durch diese Mittheilung erschüttert, war gegen seine sonstige Gewohnheit ernst und schweigsam geworden. Es wird dennoch viel Blut fließen, ehe die Macht dieses Mannes gebrochen ist, sagte er dann.

Lassen Sie es fließen, es ist dasjenige der Feinde Seiner Majestät des Königs. Reden wir nicht mehr darüber; die Ereignisse werden nicht auf sich warten lassen, die Zerstörung der von Napoleon verbreiteten

Täuschung, als wäre Oesterreich sein Verbündeter, wird die erste Ernüchterung aus diesem Rausche sein.

Beide Männer saßen wieder schweigend eine Zeit lang neben einander, der Vicomte in seinen Gedanken versunken, der Graf nicht ohne sichtliche Unruhe eine anderweitige Mittheilung erwartend.

Darf ich mich nach dem Befinden Ihrer Fräulein Tochter erkundigen? sagte er dann.

Der Vicomte fuhr bei dieser Frage fast erschrocken aus seinem Sinnen empor. Sie ist nicht ganz wohl, erwiederte er dann nicht ohne Verlegenheit, eine Erkältung, wie sie in dieser Jahreszeit leicht vorkommen, setzte er, hastiger sprechend hinzu, als er die besorgten Mienen des Grafen sah — etwas Fieber, aber sonst durchaus unbedenklich. Ich — ich habe es unter diesen Umständen für angemessen gehalten, Herr Graf, noch nicht mit ihr über die bewußte Angelegenheit zu reden.

Sie haben ganz Recht daran gethan, erwiederte der Graf besorgt; ich hoffe, das Unwohlsein Ihrer Fräulein Tochter wird . . .

Unerheblich, unbedeutend, unterbrach der Vicomte, ich würde sie sonst nicht verlassen haben, aber sie selbst bestand darauf — ich hoffe, daß sie morgen wieder ganz munter sein wird.

So lassen Sie uns aufbrechen, sagte der Graf aufstehend; Sie werden gewiß mit Sehnsucht erwartet,

und ich will nicht die Veranlassung sein, daß diese Erwartung länger getäuscht werde. Darf ich bitten, Ihre Fräulein Tochter meiner aufrichtigsten Theilnahme zu versichern?

Sie wird sehr darüber erfreut sein, sehr — sich sehr geschmeichelt fühlen.

Die Blicke des Grafen ruhten scharf beobachtend auf dem Vicomte, welcher die letzten Worte fast in dem Tone einer Entschuldigung sprach, und seine Miene war ernster, als er sich empfahl und dem eilig sich Entfernenden einen kurzen Moment nachblickte.

Der Vicomte hatte seine Tochter verlassen, nicht weil sie, wie er fälschlich angegeben, ihn darum gebeten, sondern weil er, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, ernstlich unzufrieden über sie gewesen war.

Beatrice gehörte zu jenen sanften, schmiegsamen, hingebenden weiblichen Naturen, den eigentlichen, wahren Repräsentantinnen echter Weiblichkeit, welche stark in Opferwilligkeit, Entbehrung und im Entsagen, zu selbstständigem Handeln aber weniger befähigt sind. Sie bedürfen einer Stütze, um daran empor zu wachsen, aber sie umziehen dieselbe dann mit ihren duftigen und blühenden Ranken, immer bereit und immer befähigt, sie gegen Sturm und Sonnenbrand, selbst mit der Aufopferung des eigenen Daseins, zu schützen.

Stumm saß sie an jenem Morgen einsam auf ihrem

Zimmer, mit gesenktem Kopfe und im Schooße gefalteten Händen. An den langen, dunkeln Wimpern ihrer großen, tiefblauen, sanften Augen perlten die Thränen, sich immer wieder erneuernd, wenn sie von dieser beneidenswerthen Stelle auf ihre Hände hinabgetropft waren.

Ihr Vater hatte sie, wie bereits gesagt, zum ersten Male unzufrieden mit ihr, ja, sogar im Zorne verlassen. Sie war darüber traurig und unglücklich, und noch mehr über die Veranlassung dazu. Der Gedanke, des Grafen Frau werden zu sollen, eine Vorstellung, welche ihr so fern gelegen, daß sie nie auch nur in den Bereich des Möglichen bei ihr getreten war, erfüllte sie mit einem an Entsetzen grenzenden Schmerze. Als ihr Vater sie nach einigen kurzen Einleitungen von den Absichten des Grafen in Kenntniß gesetzt, war sie vor Schreck einer Ohnmacht nahe gewesen, hatte sich dann jedoch gefaßt und ihrem mit gewohnter Lebhaftigkeit in sie dringenden Vater, kaum ihrer Sinne mächtig, ausweichend und ablehnend geantwortet. Der Vicomte, nachdem er ihr eine längere Zeit vergebliche Vorstellungen gemacht, hatte sie zum ersten Male hart angelassen, sie ein albernes und ungerathenes Kind genannt, das seine väterliche Liebe durch ganz ungerechtfertigten Widerspruch vergelte, und war dann zornig davon gestürmt.

Niemanden auf der Welt liebte sie mehr, als ihren Vater, ihn, der sie erzogen, der mit der Zärtlichkeit einer Mutter für sie gesorgt — zum ersten Male forderte er einen Gegenbeweis ihrer Liebe, dessen Nichtgewährung ihn auf das tiefste betrübte und verletzte, und zum ersten Male wollte sie denselben verweigern. Wenn sie jetzt an den Grafen Kergorlay dachte, der bisher eine in ihrer Vorstellung nicht unangenehme Persönlichkeit gewesen, so flog ein leises Erbeben durch ihren Körper und ihr Herz zuckte krampfhaft zusammen.

So saß sie da, diesen Qualen verfallen, wie das ideale, verkörperte Bild des Schmerzes. Erschreckt fuhr sie empor, wischte rasch die Thränen aus den Augen, eine jähe Röthe flog über ihr Gesicht, denn sie hörte den eiligen Tritt ihres Vaters.

Der Graf Kergorlay, sagte dieser, ihr verstörtes Gesicht nicht beachtend, dem ich vorspiegeln mußte, Du seiest unwohl und ich hätte deshalb mit Dir über seinen Antrag noch nicht reden können, — der Graf Kergorlay spricht seine innigste Theilnahme deshalb aus und läßt sich Dir angelegentlich empfehlen.

Ich danke, erwiederte sie kaum hörbar, mit bebender Stimme.

Er blickte zu ihr hin und sah das Zucken des Schmerzes auf ihrem Gesichte.

Hast Du in der Zeit meiner Abwesenheit über die

Sache mehr nachgedacht? fragte er dann milder. Ich gebe zu, daß Dich das alles im ersten Augenblicke überrascht hat — Du bist noch ein halbes Kind — aber gerade deshalb mußt Du mir, Deinem Vater, vertrauen, der immer nur Dein Bestes gewollt hat und es auch jetzt will. Daran zweifelst Du doch nicht, Beatrice?

Ach, lieber Herzens-Papa, rief sie, ihn umschlingend, könntest Du so etwas von mir glauben?

Ihr Kopf lehnte an seiner Schulter und sank an seine Brust herab, sein Arm hielt sie, während sie so fest an ihn geschmiegt lehnte, als ob sie der Stütze bedürfe, um nicht hinzusinken — er fühlte das Aufzucken des Schmerzes in ihr, und er zog sie, nur von seiner Liebe beherrscht, noch fester und inniger an sich.

Meine gute, liebe Beatrice, sagte er dann mit sanfter, flüsternder Stimme, auch mir ist die Bewerbung des Grafen überraschend gekommen — aber sie ist gemacht, und wir müssen uns entscheiden. Glaube mir, solche Gefühlserregung, wie Dich jetzt beherrscht, geht vorüber. Der Graf ist ein durch und durch achtungswerther Mann und besitzt alle Eigenschaften, um ein Weib glücklich zu machen. Würde ich Dir zureden, ich, der ich Dich so sehr liebe, wenn ich nicht davon überzeugt wäre? Wen wir wahrhaft achten, lernen wir leicht lieben — bei dem Weibe entsteht die Liebe immer durch Gegenliebe hervorgerufen, glaube

mir — Du wirst ganz glücklich werden und Dich später Deiner jetzigen kindlichen Thorheit wegen schämen.

Nun? fragte er nach einiger Zeit, während sie regungslos an ihn gelehnt da gestanden. Hast Du noch immer keine Antwort für mich — darf ich dem Grafen wenigstens Hoffnung geben?

Sie schlug die großen, tiefblauen Augen langsam zu ihm auf und sah ihn eine Zeit lang angstvoll an, während eine tiefe Blässe ihr Gesicht bedeckte.

Wenn es Dich glücklich macht, Papa, sagte sie dann kaum hörbar, so will ich mich nicht weigern — ich würde auch gern und willig für Dich sterben — ach, sterben, viel, viel lieber!

Er blickte zärtlich zu ihr hinab, während sie diese Worte sprach — dann schlug sie ihre Augen wieder nieder und lehnte ihren Kopf wie vorher an seine Brust.

Lieber sterben, sagte er nach einiger Zeit — könntest Du das im Ernste gesprochen haben?

Viel, viel lieber! wiederholte sie.

Und doch wolltest Du ihn heirathen?

Wenn es Dich glücklich macht, Papa — Du sagst es ja — und ich will es — ja, ja, ich werde es vollbringen!

Nein, mein geliebtes Kind, sagte der Vicomte, indem er sie zu sich auf das Sopha niederzog und mit beiden Armen an sich drückte — nein, nein — da sei

Gott für, daß ich ein solches Opfer von Dir verlangte — ich will nur Dein Glück, nichts weiter, Du sollst....

Ich werde mich nicht von Dir trennen, ich werde bei Dir bleiben! jubelte sie auf.

Wenigstens für jetzt, sagte er, ihre von der Freude gerötheten Wangen streichelnd, während sie stürmisch seine Hand küßte — denken wir nicht mehr an den Grafen Kergorlay, setzte er mit einem Seufzer hinzu — denke Du aber auch von jetzt an daran, daß Dein Vater ein alter Mann ist.

Vierzehntes Kapitel.

Ligny.

Indem wir abermals einen Zeitraum von nicht ganz drei Monaten überspringen, führen wir den Leser auf eine südlich von der Stadt Charleroi gelegene Höhe. Dieselbe beherrscht die Gegend und gewährt eine weite Aussicht nördlich über die Stadt und die dahinter liegenden Anhöhen, östlich und westlich über das Thal der Sambre und südlich auf den Ardenner Wald. Es war ein heißer Tag am Ende der zweiten Woche des Juni; die sich dem Westen zuneigende Sonne sandte ihre Strahlen aus wolkenlosem Himmel der durstenden Erde zu, nur zuweilen zog ein leiser, erfrischender Windhauch über die mit gesenkten Aehren träumerisch dastehenden, schon gelblich schimmernden Kornfelder. Menschen und Thiere strebten nach Kühlung und Schatten.

Dennoch befanden sich auf jener vollständig baumlosen Anhöhe eine größere Anzahl Officiere und Soldaten. Sie gehörten zu dem am weitesten nach Süden

vorgeschobenen Corps der Blücher'schen Armee; der Commandeur desselben, der General von Zieten, hatte sein Hauptquartier in Charleroi, während die zunächst oberhalb und unterhalb liegenden Sambre-Uebergänge durch andere Brigaden besetzt waren.

Als die Versuche Napoleon's, Friedens-Unterhandlungen anzuknüpfen, erfolglos geblieben, hatte er mit allen Kräften zum Kriege gerüstet; die Verbündeten von dem Augenblicke an, wo sie seine Landung in Frankreich erfuhren. Die ganzen Massen der heimgekehrten oder noch auf dem Marsche befindlichen Truppen befanden sich wieder vollständig ergänzt und zum Theil der Zahl nach sehr vermehrt auf dem Wege nach dem Rheine; fast 800,000 Krieger waren aufgeboten, den Bann gegen Bonaparte zu vollstrecken; aber so sehr man sich auch beeilte, die Hauptmassen konnten immer erst in sechs bis acht Wochen den Rhein erreichen, die Russen hatten einen sehr weiten Weg und die Oesterreicher bewegten sich mit gewohnter Langsamkeit. Nur die Armeen von Blücher und Wellington, zusammen ungefähr 220,000 Mann, standen in Belgien bereit, den Kampf zu beginnen.

Blücher's Hauptquartier war in Namur, Wellington's in Brüssel; die Armee des ersteren bestand nur aus Preußen, die des letzteren aus 35,000 Engländern und 70,000 Norddeutschen, Nassauern und Holländern.

Man war nach einer gegenseitigen Verabredung übereingekommen, die französisch-belgische Grenze bis zum 1. Juli in solchen Stellungen zu beobachten, daß man bei einem Angriffe Napoleon's sich unterstützen und vereinigen könne, am 1. Juli aber, wenn kein Angriff erfolgen sollte, die Offensive zu ergreifen.

Die Armeen standen in sehr weitläufigen Cantonnements, aber so geordnet, namentlich die preußische, daß die Concentrirung auf den dazu festgestellten Punkten in wenigen Tagen erfolgen konnte.

Das Corps des Generals von Zieten bildete, wie gesagt, das am meisten nach Südwesten vorgeschobene und mußte zuerst angegriffen werden, wenn Napoleon, wie anzunehmen, über Charleroi auf Brüssel vordrang. Auf der beschriebenen Anhöhe standen zwei Lärmkanonen, welche, bei der Annäherung des Feindes abgefeuert, das Zeichen zur Vereinigung der Brigaden „in sich" geben sollten. Am Nachmittage des 13. Juni hatten sich eine Anzahl Officiere verschiedener Gattung auf jenem Punkte eingefunden, in der Erwartung, Neuigkeiten über den Stand der französischen Armee zu erfahren, und mit dem Bedürfnisse, ihre Ansichten gegenseitig auszutauschen.

Daß die ganze Masse des französischen Heeres sich hinter jenen waldigen Bergen vereinigt, oder bereits vereinigt hat, sagte ein Major, darüber kann nicht mehr

der mindeste Zweifel obwalten. Es ist die Nachricht eingegangen, daß Napoleon heute bei der Armee eintrifft, das heißt mit anderen Worten, daß wir morgen bestimmt angegriffen werden; man könnte immer etwas näher zusammenrücken und diese beiden Burschen könnten abfeuern.

Ich glaube auch, bemerkte ein Anderer, daß wir morgen oder spätestens übermorgen angegriffen werden, es ist dies bereits vor mehreren Tagen im Hauptquartier gemeldet, aber deshalb in den getroffenen Dispositionen nichts geändert; wir ziehen uns dann, sofern wir die Uebermacht gegen uns haben, nach den bestimmten Vereinigungspunkten zurück.

Allerdings, wenn .... — Doch bin ich weit entfernt, die gegebenen Befehle tadeln oder auch nur bekritteln zu wollen; wer sollte nicht volles Vertrauen zu unserem Marschall Vorwärts und zu dem genialen Chef des Generalstabes haben! Nur über diesen Wellington habe ich so meine eigenen Gedanken. Was meinen Sie, Herr Hauptmann, wendete sich der Sprecher an Friedrich, der sich ebenfalls unter jenen Officieren befand, halten Sie es für zweifelhaft, daß wir zuerst angegriffen werden?

Nicht im mindesten; selbst wenn alle eingegangenen Nachrichten dies nicht bestätigten, so bin ich dennoch immer der bestimmten Ueberzeugung, daß Napoleon

zuerst seinen gefährlichsten Gegner mit noch ungeschwächter Kraft angreifen wird. Unsere Armee kann in zwei Tagen vollständig vereinigt mit vier Corps kampfbereit dastehen; Napoleon's Absicht ist es jedenfalls, jedes einzeln anzugreifen, und zwar uns zuerst, weil er, wie wir es ebenfalls thun, stark bezweifelt, daß Wellington im Stande sein wird, uns zu unterstützen, das Umgekehrte aber ganz gewiß ist. Indeß ich glaube, wir sind allein hinlänglich im Stande, eine Schlacht anzunehmen und auch zu gewinnen, setzte er mit Nachdruck hinzu.

Da hört man sogleich die Weisheit des Generalstabes, rief lachend der Major — bin ganz Ihrer Meinung, Herr Kamerad, ganz Ihrer Meinung, und wünschte nichts sehnlicher, als daß es endlich nun einmal ernstlich losginge; dieses lange Zaudern und Herumlungern habe ich herzlich satt.

Es möchte die längste Zeit gedauert haben — aber dort ziehen wieder eine Menge Landleute mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten der Stadt zu, sie kommen sicher von jenseit der Grenze, wir könnten vielleicht von ihnen etwas erfahren.

Reitet hin, befahl der Major den Ordonnanzen, und bringt zwei von den Kerlen her! Sucht Euch die Klügsten aus und sagt ihnen, daß weder ihnen noch ihrem lieben Vieh, wenigstens von uns nicht, ein

Schade zugefügt werden soll! — Was diesem Vieh weiter passiren wird, setzte er lachend hinzu, dafür übernehme ich natürlich keine Verantwortung — vielleicht essen wir heute Abend noch ein gutes Beefsteak.

Nach kurzer Zeit wurden ein paar Bauern herangeführt und einem strengen Verhöre unterworfen; sie sagten aus, daß die ganze französische Armee hinter dem Ardenner Walde hart an der Grenze zusammenstehe und der Kaiser selbst mit Bestimmtheit noch heute erwartet werde, in diesem Augenblicke wahrscheinlich bereits eingetroffen sei, welches sie alles von französischen Soldaten erfahren hätten.

Diese Nachricht, obgleich von einem Jeden erwartet, erzeugte doch, wie dies gewöhnlich der Fall ist, eine große Aufregung; die Officiere wechselten noch einige daran geknüpfte Ansichten und sprengten dann ihren verschiedenen Truppentheilen zu, in der nunmehr sicheren Aussicht des nahe bevorstehenden Beginnes des Kampfes.

Nur Friedrich und ein ihm befreundeter Officier nebst dem Artillerie-Lieutenant, welcher die beiden Lärmgeschütze commandirte, blieben auf der Anhöhe zurück. Die Sonne sank hinter einem waldbewachsenen Höhenzuge hinab, und der lange Sommertag neigte dem Ende zu, die Nacht zog sternbesäet und

Kühlung bringend herauf. Die beiden Kampfgenossen saßen plaudernd am Rande jener Anhöhe.

So sind Sie gar nicht in der Heimath gewesen? fragte der Andere.

Nein, erwiederte Friedrich mit einem tieferen Athemzuge, es sind jetzt fast zwei Jahre her, daß ich diejenigen, welche mir nahe stehen, zum letzten Male gesehen habe.

Immer am Rheine?

Am Rheine und im Bergischen; man hat mich zur Organisation der neuen Truppen verwendet; ich habe dies sehr bedauert, aber so, wie die Verhältnisse lagen, konnte ich keine Einwendungen dagegen erheben.

Es war ein ehrenvoller Auftrag für Sie, eine Auszeichnung. Sie können daraus entnehmen, daß es in der Absicht liegt, Sie zu befördern.

Kaum weiß ich, ob ich mich darüber freuen soll.

Das klingt sonderbar.

Weil ich noch immer zweifelhaft bin, ob ich nach dem wirklichen Frieden den Soldatenrock nicht wieder ausziehen soll.

Sie würden damit, glaube ich, eine große Thorheit begehen, da Sie auf ein schnelles und glänzendes Avancement rechnen können.

Immerhin, selbst wenn dies der Fall wäre, — der

Krieg allein hat mich zum Soldaten gemacht, und der Friede wird mich meinem bürgerlichen Berufe zurückgeben.

So wie Sie haben Viele gedacht, welche dennoch im Heere geblieben sind.

Ich sagte Ihnen schon, daß ich verlobt bin und daß ich auch in dieser Beziehung Rücksichten zu nehmen habe.

Sollte Ihr Fräulein Braut nicht gern zustimmen? fragte ungläubig der Andere. Junge Mädchen pflegen sonst dem Soldatenstande nicht abhold zu sein.

Ich habe ihre Ansicht darüber noch nicht eingeholt; vorläufig nimmt sie an, daß ich wieder werde, was ich war und was auch ihr Vater ist — doch sehen Sie, unterbrach er sich, lebhafter sprechend und die Hand nach Süden ausstreckend, man kann den Schein der französischen Wachtfeuer deutlich erkennen; sie sind uns näher, als ich geglaubt. Ich will zurück, um dies zu melden.

Während die beiden Officiere nach ihren Pferden gingen, sprengte eine Ordonnanz mit dem Befehle für den Artillerie-Officier heran, die beiden Lärmkanonen abzufeuern.

Ich muß fort, rief Friedrich eilig, indem er seinem Pferde die Sporen gab, vielleicht hat mich mein General schon vermißt! — Kaum hatten beide die Anhöhe verlassen, als die Stille der Nacht durch den Donner

der beiden Kanonenschüsse unterbrochen wurde, welcher langsam verhallend an den gegenüber liegenden Bergen hinrollte.

Es wird morgen lebendig werden, sagte Friedrich, während beide in raschem Galopp der nahe gelegenen Stadt zuflogen; die Entscheidung naht, in wenigen Tagen werden die Würfel gefallen sein.

Gegen Erwarten blieb der folgende Tag noch ruhig, aber am Fünfzehnten, früh Morgens 4 Uhr, begann der Angriff auf die preußischen Vorposten; am Mittag nahmen die Franzosen Charleroi, und das Zieten'sche Corps zog sich nicht ohne Verluste und unter stetem, heftigem Gefechte nach dem vorbeschriebenen Sammelplatze unfern Ligny zurück, wo es bivouakirte.

Der zwischen Blücher und Wellington getroffenen Uebereinkunft gemäß concentrirte sich dort die preußische Armee, mit Ausnahme des Corps von Bülow, welches die Vereinigung nicht erreichen konnte. Die Armee Wellington's stand noch in sehr ausgedehnten Cantonnements, er selbst befand sich in Brüssel, immer die Ansicht festhaltend, daß Napoleon ihn zuerst angreifen werde. Namur, das Hauptquartier Blücher's, liegt von Ligny $2\frac{1}{2}$, von Brüssel $4\frac{1}{2}$ Meile entfernt. Blücher concentrirte seine Armee bei Ligny, um Wellington so nahe zu sein, daß eine gegenseitige Unterstützung eintreten könne; obgleich auf diese wenig zu rechnen und

er nur drei Corps beisammen hatte, so war er doch entschlossen eine Schlacht anzunehmen, da er sich für stark genug hielt, Napoleon auch allein zu widerstehen. Das Dorf Brye, nordwestlich von Ligny, liegt auf dem Plateau, dessen höchsten Punkt die Mühle von Bussy ausmacht. Dieses Plateau wird nach Westen und Süden von zwei tief eingeschnittenen Bächen im Dreieck begrenzt, an dessen nördlicher Seite die Dörfer Wagnelée, St. Amand und an der südlichen längs des Ligny-Baches das Dorf Ligny selbst liegt. Das Plateau von Brye nebst den gedachten Dörfern, an beiden Flügeln etwas ausgedehnt, bildete die preußische Schlachtstellung. Von dem höchsten Punkte der Mühle von Bussy, wo Blücher mit dem Stabe um 12 Uhr eintraf, konnte man die ganze Aufstellung übersehen und zugleich über die tief eingeschnitteneu Bachthäler und die daran liegenden Dörfer hinweg das gegenüber liegende Plateau, wo sich die französischen Streitkräfte zu entwickeln begannen.

Der alte Blücher hielt zu Pferde, wie gewöhnlich im einfachen, blauen Militär-Ueberrocke und Mütze, beobachtend auf jener Höhe, umgeben von den höheren Officieren seines Stabes, dicht an seiner Seite Gneisenau. Einen weiteren Kreis bildeten Generalstabs-Officiere und Adjutanten, bereit, den einzelnen Corps sofort die

nöthigen Befehle zu überbringen. Unter diesen befand sich auch Friedrich. Aller Augen waren erwartungsvoll auf den Feldherrn gerichtet, der, beobachtend und zuweilen lebhaft mit seiner Umgebung redend, nach den deutlich sich entwickelnden französischen Colonnen hinüberschaute. Noch immer war keine Entscheidung ergangen, ob Schlacht oder nicht.

Nach kurzer Zeit langte der Herzog von Wellington ebenfalls an. Er hatte seine Avantgarde bei Quatre-Bras inspicirt und war dann herübergeritten, um eine letzte Unterredung mit Blücher zu halten und sich darüber zu vergewissern, wohin der Hauptangriff Napoleon's gerichtet sei. Wie verschieden war die äußere Erscheinung des englischen Feldherrn von der soldatischen Heldengestalt des greisen Blücher! Wellington trug einen einfachen blauen Civil-Ueberrock, ohne irgend ein Abzeichen, weiße Beinkleider, weiße Halsbinde, einen gewöhnlichen dreieckigen Hut mit vier Cocarden, einer englischen, spanischen, portugiesischen und niederländischen, darüber einen weißen, unten rothen Federbusch, zwischen den Hutkrämpen niedergebogen, und einen leichten Degen an der Seite. Von mittlerem Wuchse, schlank, in der besten Kraft seiner Jahre und jünger aussehend als er war, machte er den Eindruck eines Gentleman, der aus Liebhaberei dem Kriege bei-

wohnt. Sein leichter Sattel besaß keine Pistolenholftern; an deren Stelle befand sich ein Portefeuille und hinten ein kleiner Mantelsack.

Nachdem man sich gegenseitig begrüßt, nahmen beide Feldherren die preußische Aufstellung und die französische, sich entwickelnde, in Augenschein. Durch das Fernrohr konnte man auf dem jenseitigen Plateau in der Entfernung von nur einer halben Meile Napoleon mit seinem Gefolge deutlich erkennen, und so hatten sich die drei berühmtesten Feldherren der damaligen Zeit in Sicht in dem Augenblicke, wo sie sich anschickten, ihre Kräfte und ihr Genie in dem blutigen Spiele der Schlacht zu messen.

Wellington war der deutschen Sprache nicht mächtig, er sprach nur Englisch und Französisch, Blücher nur Deutsch. Auch Gneisenau vermochte sich in der französischen Sprache nicht fertig auszudrücken, und so mußte die Unterhaltung durch Vermittlung eines Dolmetschers, wahrscheinlich des Generals von Müffling, geführt werden.

Wellington, welcher sich längere Zeit schweigend und scharf beobachtend verhalten, schien jetzt durch die sich immer zahlreicher entwickelnden französischen Massen so wie durch die Anwesenheit Napoleon's selbst drüben auf dem jenseitigen Plateau die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß der Hauptangriff nicht ihm, sondern

Blücher gelte. Mit der preußischen Aufstellung erklärte er sich einverstanden, dagegen blieb er sehr zurückhaltend über seine eigenen Operationen. Endlich, zu einer Erklärung gedrängt, sagte er: Ich werde kommen und sofort von Quatre-Bras aus meine Truppen in Bewegung setzen, sofern ich nicht selbst angegriffen werde.

Nach anderen Nachrichten soll er diese Zusage ganz unbedingt gemacht haben.

Inzwischen hatte bei dem Dorfe St. Amand das Gefecht bereits begonnen, und der Herzog ritt daher, nachdem er fast eine Stunde bei der Mühle von Bussy zugebracht, in schnellem Trabe nach Quatre-Bras zurück.

Eine Wolke von Adjutanten und Officieren flog nach allen Richtungen zu den einzelnen Corps, um die Befehle zu überbringen. Man hatte wenig Vertrauen zu der von Wellington zugesagten Hilfe. Quatre-Bras war 1½ Meile entfernt; ehe der Herzog dort hinkam, die Truppen sich in Marsch setzten — wenn dies überhaupt geschah — und dann das Schlachtfeld erreichten, konnte Vieles geschehen sein. Daß Bülow mit seinem Corps sich verspätet und sich nicht an der Schlacht betheiligen würde, stand ebenfalls fest. Es war ein großes Wagniß, mit drei Corps die Schlacht gegen Napoleon anzunehmen. Dies indessen war bereits geschehen; die Geschütze begannen ihre Arbeit, und die in der preußischen Schlachtlinie liegenden Dörfer

wurden fast gleichzeitig mit großer Heftigkeit angegriffen.

Der General Zieten, welcher sich mit seinem Stabe ebenfalls bei der Mühle von Bussy befunden, hatte nur eine kurze Strecke bis zu seinem Corps zurückzulegen, welches im Centrum stand und die Dörfer Groß- und Klein-St. Amand vertheidigte. Es war 3 Uhr, und der Kampf nahm bereits an Umfang zu. Friedrich hatte im Auftrage des Generals einen Befehl an eine rückwärts stehende Truppen-Abtheilung zum Vorgehen auf St. Amand überbracht und kehrte von dieser Sendung zu dem Haltepunkte des Generals zurück, als ihm eine Ordonnanz einen Brief übergab; er erkannte die Handschrift Alten's, hatte aber keine Zeit zum Lesen, denn er erhielt sofort wieder einen neuen Befehl. Er schob den ziemlich voluminösen Brief in seine Brusttasche und sprengte fort, in Pulverdampf und Staub verschwindend.

Fünfzehntes Kapitel.

Verloren!

Wohl selten ist in einer Schlacht mit solcher Erbitterung in mehrstündigen Dorfgefechten gekämpft worden als bei Ligny. Die französische Armee, fast nur aus alten, schlachtgewohnten Soldaten bestehend, brannte vor Verlangen, die erlittenen Niederlagen zu sühnen, und war gleichzeitig von dem Bewußtsein erfüllt, daß das Schicksal Frankreichs und seines Kaisers von dem Erfolge dieses Tages abhange. Napoleon hatte es verstanden, den glühenden Haß, von dem ohnehin jeder französische Soldat gegen die Preußen erfüllt war, welche er als die am wenigsten ebenbürtigen Gegner, doch als die Seele der Coalition erkennen mußte, durch eine aufregende Proclamation noch mehr zu entflammen.

„Soldaten," hieß es darin, „bei Jena waret Ihr gegen die jetzt so anmaßenden Preußen Einer gegen Drei, bei Montmirail Einer gegen Sechs. Diejenigen, welche Gefangene der Engländer gewesen, werden Euch

von den schrecklichen Leiden erzählen, welche sie unter diesen Barbaren erduldet haben. Für jeden Franzosen, der ein Herz hat, ist der Augenblick gekommen, zu siegen oder zu sterben."

Man fand hierin die Aufforderung, weder Pardon zu geben, noch zu nehmen, und mit diesem Entschlusse, der bald allgemein und gegenseitig wurde, führten die französischen Sturmcolonnen den Angriff auf die mit gleicher Erbitterung vertheidigten Dörfer aus. In den Preußen lebte, mit Ausnahme der neu gebildeten Regimenter, das Bewußtsein, diese selben Franzosen, ebenfalls unter der Führung Napoleon's, mehrmals geschlagen zu haben und daher auch wieder schlagen zu können; der ganze Haß von 1813 war wieder aufgeflammt, hauptsächlich deshalb, weil die französische Armee treulos den Frieden gebrochen und sie, die Preußen, nachdem sie die Arbeit gethan wähnten, nochmals gezwungen hatte, damit von Neuem zu beginnen.

Voll dieses erbitterten Hasses trafen die Streiter in den genannten Dörfern zusammen, den wüthenden und blutigen Kampf immer wieder erneuernd, wenn der Gegner einen Vortheil errungen. Weder die Franzosen, noch die Preußen machen Gefangene, Jeder mordet im Handgemenge, Mann gegen Mann, den Anderen oder läßt sich morden. Jedes einzelne Haus, jede Mauer, jede Deckung wird vertheidigt, erobert und

wieder erobert; der Kampf wogt hin und her, Keiner erringt einen Vortheil, die Schlacht steht immer gleich, immer fest, ohne jede Entscheidung. Es ist sieben Uhr Abends. Fünf Stunden hatte das Gefecht in dieser Weise furchtbar geschwankt. Noch immer steht die Sonne am Himmel, die grauenvolle Scene beleuchtend, sie wird noch Stunden lang ihr Licht senden, es bleibt noch lange Zeit zur Fortsetzung der grausigen Arbeit. Endlich scheinen die Franzosen in ihren Angriffen auf die Dörfer St. Amand und Wagnelée im Centrum und am rechten Flügel der preußischen Stellung zu erlahmen, und auch von dem linken ergehen ähnliche Meldungen.

Blücher, welcher bereits mehrere Angriffe persönlich geführt, beorderte sämmtliche noch bereite Truppen zum neuen Angriffe auf jene Dörfer, deren vollständige Eroberung als das Ende der Schlacht betrachtend. Er selbst stellt sich mit kriegerischem Feuer an die Spitze dieser Truppen und führt sie zum Angriffe, dem die Franzosen nicht widerstehen können und St. Amand räumen. Auch auf dem linken Flügel werden Vortheile erlangt, nur in Ligny selbst, wo das Schloß und mehrere Gehöfte bereits niedergebrannt sind, tobt der Kampf mit gleicher Erbitterung fort; die Preußen sind völlig erschöpft und keine Reserven mehr verwendbar. Der General Kraft erhält Ordre, Ligny nur noch eine halbe

Stunde zu halten; die Truppen halten es nicht nur so lange, sondern noch eine ganze; Officiere und Soldaten fallen unverwundet, aus bloßer Erschöpfung todt nieder. Es war jetzt halb neun Uhr, die Schlacht wurde noch immer auf allen Punkten gehalten. Ein plötzlich eintretender Gewitterregen, indem er den Horizont verfinstert, erfrischt die bis zum Tode Ermatteten. Die Nacht scheint endlich gekommen, die Arbeit gethan. Da plötzlich durchbricht Napoleon mit seinen in Reserve gehaltenen Garden auf der östlichen Seite des Dorfes Ligny die preußische Stellung, und in dem Augenblicke, als die französischen Colonnen aus dem zum Theil eroberten Dorfe hervorkommen, verschwindet die Gewitterwolke wieder, der Himmel erhellt sich und läßt Blücher den von den Franzosen so plötzlich errungenen Vortheil erkennen. Entrüstet darüber, daß jetzt noch, wo man die Schlacht für beendet hält, der Erfolg des blutigen Tages ihm entrissen werden soll, befiehlt er zweien Reiterregimentern, den einzigen noch disponiblen Truppen, sich auf den aus Ligny hervorbrechenden Feind zu stürzen; er selbst setzt sich an deren Spitze. Vergebens, der Angriff wird mit großem Verluste zurückgewiesen, ein zweiter in gleicher Weise. Nochmals werden das erste westphälische und das erste kurmärkische Landwehr-Reiter-Regiment von Blücher selbst mit gezogenem Säbel zum Angriffe geführt und wieder

geworfen; Blücher und sein Adjutant, der Major Graf Nostiz, gerathen selbst mitten in das Handgemenge, werden in den Rückzug mit fortgerissen und Beider Pferde verwundet. Blücher's Pferd, ein Araber-Schimmel, das Geschenk des Prinz-Regenten von England, wird tödtlich getroffen.

Nostiz, nun bin ich verloren! rief Blücher, als das Pferd unter ihm zusammenbrach und so unglücklich fiel, daß er bewußtlos unter das todte Thier zu liegen kam. Es geschah dies in einem zertretenen Kornfelde, wodurch der Sturz gemildert wurde. Nostiz springt sogleich ab und stellt sich mit der Pistole in der Hand neben seinen bewußtlos unter dem Pferde liegendenden Chef. In wilder Carrière jagen die französischen Cuirassiere, die Landwehrreiter verfolgend, rechts und links dicht vorüber, ohne des stehenden und liegenden preußischen Officiers zu achten. Dasselbe geschieht, als bald darauf die preußische Reiterei die französische zurückwirft.

Die Gefahr, daß der ruhmreiche Marschall Vorwärts gefangen genommen und den Händen Napoleon's überliefert werden könnte — ein Ereigniß, dessen Tragweite unberechenbar gewesen sein würde —, war vorüber. Nostiz rief einen Uhlanen-Unterofficier herbei, mit dessen Hilfe es endlich gelang, den Ober-Feldherrn unter dem todten Pferde hervorzuziehen. Blücher, anfänglich ganz betäubt, erholte sich allmählich und klagte

nur über große Schmerzen in der rechten Seite. Er wurde auf das Pferd des Unterofficiers — den er später reichlich belohnte — gehoben und glücklich aus dem Getümmel gebracht.

Wir haben viel Glück gehabt, sagte er mit einem warmen Händedrucke zu Nostiz; aber wie steht es mit der Schlacht?

Darüber vermochte dieser keine Auskunft zu geben; auch gestattete die jetzt endlich wirklich eingetretene Dunkelheit keine weitere Beobachtung. Das Getümmel und das Schießen, selbst mit Geschütz, dauerte immer noch fort; es galt vor Allem, den Ober-Feldherrn in Sicherheit zu bringen. Nach einiger Zeit und in völliger Dunkelheit erreichten sie ein Dorf — Tilly, wie sich später ergab —, und hier mußten sie bleiben, da Blücher vor Erschöpfung und wegen großer Schmerzen nicht weiter zu reiten vermochte. Das Haus lag voll Verwundeter, es wurde ein hölzerner Schemel gebracht, worauf der alte Feldherr sich erschöpft und von Schmerzen gepeinigt niedersetzte. Erst bei Tagesanbruch fanden sich Gneisenau und ein Theil des Hauptquartiers daselbst ein.

Nachdem die preußische Stellung durchbrochen war, konnte Ligny selbst nicht mehr gehalten, es mußte vielmehr der Rückzug angetreten werden, eine in der Dunkelheit und in der herrschenden Verwirrung keinenfalls

leichte Aufgabe. Bestimmte Befehle waren nicht ergangen; auf den beiden Flügeln, wo der Feind keine Vortheile erlangt hatte, beharrte man noch in den so ruhmvoll vertheidigten Stellungen und gab sie, noch immer kämpfend, erst auf, als der Rückzug des Centrums bekannt wurde. Es mußte eine Entscheidung getroffen werden, wohin der Rückzug stattfinden solle.

Das Corps des Generals Zieten stand noch kämpfend in und um St. Amand, als Friedrich den Befehl erhielt, nach dem Hauptquartier zu jagen, um die nöthigen Weisungen einzuholen. Er sprengte fort, selbst so ermattet und erschöpft, wie noch nie in seinem Leben. Ein Pferd war unter ihm erschossen worden, und als er gegen Ende der Schlacht einer Truppe den Befehl zum neuen Angriffe überbringen mußte, hatte er der Begierde nicht widerstehen können, eine Compagnie, deren Officiere sämmtlich getödtet oder verwundet waren, selbst in das Feuer zu führen und sich über eine Stunde an dem blutigen Dorfgefechte zu betheiligen. Damals war er von einer matten Kugel auf die Brust getroffen worden, deren Wirkung er nur wie einen leichten Schlag empfunden. Er glaubte, Alten's oder vielmehr Valeriens Brief habe ihn beschützt, und seine Gedanken flogen eine Zeit lang mitten im dichten Gewühle des Kampfes zu derjenigen hinüber, welche in diesem Augenblicke als sein Schutzengel, als der Preis all'

seiner Anstrengungen und Gefahren vor seiner aufgeregten Phantasie schwebte.

Im Hauptquartier angekommen, fand er dort Alles in großer Bestürzung. Der Feldmarschall wurde vermißt, war vielleicht verloren, Ligny vollständig vom Feinde erobert und die Unhaltbarkeit der preußischen Stellung dadurch entschieden, der Rückzug eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Es galt der Entscheidung. Eine Menge von höheren Officieren hatte sich eingefunden, um sie zu erhalten; schweigend umstanden sie Gneisenau, den im Dienstalter und Rang nächsten Obern, ein Jeder den Ernst des Momentes erkennend und würdigend.

Da sprach dieser das entscheidende Wort aus, welches das Schicksal Napoleon's bestimmte und das er selbst auf St. Helena einen jener Geistesblitze genannt hat wie sie nur das Genie ausstrahlt; es hieß einfach: Der Rückzug des Heeres geht über Tilly nach Wawre.

Das heißt, die Armee, obgleich sie die Schlacht verloren, giebt ihre eigentliche Rückzugslinie nach dem Rheine und damit möglicher Weise alle ihre Verbindungen auf und marschirt nördlich, parallel mit der Straße von Quatre-Bras nach Brüssel, den Engländern zu Hilfe! Nur dieser Befehl hat die Schlacht von Belle-Alliance überhaupt möglich gemacht, ohne ihn würde Wellington gar keine Schlacht haben annehmen

können, wie er es denn auch erst gethan, nachdem ihm Blücher am Morgen des anderen Tages die Versicherung ertheilte, nicht mit einem oder zwei Corps, sondern mit seiner ganzen Armee ihm zu Hilfe kommen zu wollen. Diese Aufopferung, diese Großthat ist von den engherzigen Engländern, deren einziges Verdienst darin bestanden, sich bei Belle-Alliance tapfer geschlagen zu haben, niemals gewürdigt und anerkannt worden, wie sie denn überhaupt für außerenglisches Verdienst keine Würdigung besitzen, während sie das eigene, selbst wenn es mehr als zweifelhaft ist, mit egoistischer Krämeranschauung, unter Fälschung unzweifelhafter Thatsachen, stets bis in den Himmel erheben.

Friedrich sprengte mit dem erhaltenen Befehle zu seinem Corps zurück und die Truppen marschirten in der angegebenen Richtung, vom Feinde nur schwach verfolgt, ab. Es war eine schwierige Aufgabe, in der Dunkelheit und bei der eingetretenen Verwirrung die Ordnung zu erhalten; die Führer boten Alles auf, und die Soldaten, obgleich bis zum Tode ermüdet und durch den langen Kampf vielfach durch einander gerathen, zeigten sich vom besten Geiste beseelt. Endlich, nach zwei mühevollen, anstrengenden Stunden, machte man hinter dem Dorfe Bry, nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde, Halt, um zu bivouakiren. Die Franzosen verfolgten nicht weiter, sie gaben sich einer maßlosen

Freude über den erfochtenen Sieg hin. Man stand sich in der Nacht so nahe, daß die Franzosen nach Bry zum Wasserholen kamen, wo sie von den Preußen verjagt wurden.

Ein Jeder warf sich hin, wo er stand, um zu liegen und zu schlafen; man wußte, daß am frühen Morgen weiter marschirt werden mußte, und empfand jetzt nur das Bedürfniß der Ruhe. Feuer durften nicht angezündet werden, alle Corps lagen mehr oder weniger durch einander, von irgend einer Verpflegung war keine Rede.

Für den General hatte man einen schlechten Stall ermittelt, welchen er mit mehreren Verwundeten theilen mußte. Man zündete Lichter an und ertheilte die Befehle für den nicht mehr fernen Morgen; dann, als dies geschehen war, ergab sich Jeder einem kurzen, von der Natur gebieterisch geforderten Schlummer.

Nur Friedrich schlief nicht. Es war still in dem kleinen, unheimlichen, von einem Lichte erhellten Raume geworden. Die Stille wurde nur unterbrochen durch die tiefen Athemzüge der Schlafenden und das Stöhnen der Verwundeten, vielleicht auch von dem letzten Seufzer eines Sterbenden. Niemand achtete darauf; der Tod hatte so reichliche Ernten gehalten, man hatte mitten unter den Schnittern gestanden, selbst zu ihnen

gehört; es war gleichgültig, ob ein paar Halme mehr fielen, man bückte sich nicht mehr danach.

Friedrich saß mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt auf der Erde; vor ihm stand ein Hauklotz mit dem Lichte, auf dem er die Befehle geschrieben. Die Stelle der Brust, welche der Kugel letzte, matte Kraft empfangen, schmerzte ihn und erschwerte das Athemholen. Vielleicht waren es auch die durch seine Seele ziehenden Gedanken an Valerie. Er hatte immer Alten's Brief noch nicht gelesen, keinen Augenblick Zeit dazu gefunden; auch jetzt wollte er es nicht in dieser wüsten, unheimlichen Umgebung, sondern erst morgen draußen im Lichte der Sonne, in der freien Luft, im Hauche des erfrischenden Morgenwindes.

Und doch vermochte er dem Verlangen und der Sehnsucht nicht zu widerstehen. Lange, ungewöhnlich lange, länger als drei Monate hatte er keinen Brief von ihr erhalten; der letzte bekundete eine sichtliche Gereiztheit und drückte wiederholt Zweifel darüber aus, daß nur die zwingende Nothwendigkeit und nicht zugleich der eigene Wille ihn immer noch von der Heimath fern halte.

Er hatte sie darüber belehrt, ihr nochmals ausführlich die Ursachen dieser auch für ihn so beklagenswerthen, aber nicht zu ändernden Thatsachen aus einander gesetzt

und dann sich in einer längeren Darlegung ihrer gegenseitigen Pflichten ergangen. Er besaß zu derartigen Erörterungen einen gewissen Hang und hielt sich außerdem für verpflichtet, die so leicht erregbaren, lebhaften Auffassungen Valeriens ihres beiderseitigen künftigen Glückes wegen etwas abzuschwächen und zu mildern.

In diesem Augenblick stiegen Zweifel in ihm auf, ob er richtig verfahren habe. Denn als die Nachricht von Napoleon's Landung in Frankreich und damit sofort die Marschordre gekommen, als er zu neuem Kampfe ausgerückt, zu einem Kampfe, in den er, auch wenn er zurückgekehrt wäre, dennoch hätte ziehen müssen — da hatte er, diese kleinen, unbedeutenden Zerwürfnisse als nicht mehr erwähnenswerth betrachtend und das Gleiche von ihr als selbstverständlich erwartend, wieder ganz in der alten liebe- und sehnsuchtsvollen Weise geschrieben und bis jetzt vergeblich ihrer Antwort entgegengeharrt. Endlich war sie gekommen! Der Brief lag auf seinem Herzen und hatte, wie er sich mit der beglückenden Uebertreibung der Liebe sagte, sein Leben gerettet. Weshalb sollte er noch zögern, ihn zu lesen? Wer konnte wissen, was morgen geschah, und ob ihm die Zeit dazu bleiben würde?

Er blickte nochmals forschend in dem matt erhellten Raume umher; die Augen der mit ihm darin weilenden Menschen waren alle vom Schlafe oder von dem

Tode geschlossen, Niemand beobachtete ihn. Hastig zog er den Brief hervor und spähte nach dem Eindrucke, welchen die Kugel, wie er glaubte und wie er wünschte, darauf zurückgelassen; es war jedoch ein solcher nicht sichtbar. Das Couvert mit der von Alten's deutlicher Handschrift geschriebenen Adresse zeigte sich völlig unversehrt. Rasch erbrach er das Siegel — aber vergeblich spähte er nach einem Briefe Valeriens — nur Alten allein hatte geschrieben, vier lange Seiten, und es mußte eine wichtige Mittheilung sein, die er auf diese Weise empfing.

Sechszehntes Kapitel.

Alten's Brief.

„Mein lieber Friedrich, mein lieber Sohn," schrieb Alten, „es ist der schmerzlichste Brief, den ich in meinem Leben geschrieben, ich habe Tage lang damit gezögert, — aber jetzt, da es doch nicht mehr zu ändern ist, auch selbst Deinetwegen nicht mehr geändert werden kann, muß ich es thun, so schwer es mir wird. Du weißt, wie sehr ich Dich liebe und achte, Du weißt .... — Doch ich will nicht von mir reden und keine weiteren Einleitungen machen; erst die Thatsache, wie es sich unter Männern geziemt — dann wollen wir weiter darüber sprechen.

„Valerie hat sich mit dem jungen Nesselbach verlobt! Nun ist es heraus, nun weißt Du es, und, Gott sei Dank, dieser kurze Satz steht auf dem Papier!"

Lüge! Nichtswürdige Lüge! schrie Friedrich laut auf, so daß die Schläfer erwachten und erschreckt fragten, ob der Feind da sei, ob allarmirt würde. Er antwortete nicht, die Hand mit dem Briefe war machtlos herab=

gesunken; krampfhaft griff er mit der anderen nach der Stelle seiner Brust, die ihn heftig schmerzte, der Athem schien zu stocken, er glaubte, sterben zu müssen.

Es wurde wieder still. Nach einiger Zeit erhob er seinen Kopf und blickte, wie aus einem bösen Traume erwachend, in dem matt erhellten Raume umher. Seine Hand zitterte so heftig, als er das verhängnißvolle Blatt wieder dem Lichte näher brachte, daß er kaum weiter zu lesen vermochte. Dann aber flogen seine Augen rasch und in fieberhafter Erregung über die eng geschriebenen Zeilen fort.

„Wie das gekommen, mein lieber Sohn," schrieb Alten weiter, „ich weiß es selbst kaum, ich konnte es nicht für möglich halten, als ich es erfuhr; ich habe Alles gethan, was in meiner Macht liegt, um ihren Willen zu beugen und ihren Entschluß rückgängig zu machen — aber vergebens! — Nachdem ich eingesehen, daß Euer Verhältniß doch unwiderruflich gelöst sei, daß der lang gehegte Lieblingswunsch meines Herzens unerfüllbar geworden — schon Deinetwegen, Friedrich — was sollte ich da weiter thun? Ach, mein lieber Sohn, ich habe in dieser Zeit schwer gelitten, schwerer wie jemals, so lange ich lebe! Du wirst es mir glauben, so wie ich es von Dir glaube, daß Du sehr leiden wirst, wenn auch in anderer Art. — Du bist noch jung, die Wunde wird bei Dir wieder vernarben, so denke ich

mir, so hoffe ich, ja — aber ich bin ein alter Mann, dem Grabe nahe, der nicht einmal sagen darf, was er verliert, selbst Dir nicht, weil diejenige, welche ihm diesen Kummer und diesen Schmerz bereitet, sein einziges Kind ist. — Ich habe in dieser Zeit an mir selbst die Erfahrung gemacht, daß die Liebe der Eltern zu ihren Kindern die stärkste und zäheste ist, welche die Natur in die Herzen der Menschen gelegt hat, und daß sie selbst durch der Kinder Undank und Starrsinn nicht zerstört werden kann. — Vergieb mir, daß ich so viel von mir selbst rede; ich glaube aber, es ist am besten so, damit Du siehst, wie es steht, und nicht auch das Vertrauen zu Deinem väterlichen Freunde verlierst.

„Sie war schon seit langer Zeit anders, schweigsam und verschlossen, vermied es, in meiner Gegenwart von Dir zu reden, oder wenn sie es that, geschah es in aufgeregter Weise, indem sie Dich der Gleichgültigkeit gegen sie beschuldigte. Die Ursache, weshalb Du fortwährend abwesend und nicht wie alle Anderen heimgekehrt wärest, behauptete sie, läge lediglich in Deinem Ehrgeize. Du wollest Carrière machen, dieser Rücksicht müsse sich alles Andere unterordnen, natürlich auch sie; man wünsche keine verheiratheten Officiere, und namentlich müßten diejenigen, welche des Vorzuges genössen, aus der Landwehr in die Linie getreten zu sein, dies beachten und sich danach richten.

„Ich erkannte wohl, durch welche Einflüsse diese ihr sonst völlige fremdartige Auffassung und Anschauung entstanden, ich sagte ihr das rund heraus, selbst in Gegenwart meiner Frau; es gab eine heftige Scene, aber es bewirkte gerade das Gegentheil. Nach wie vor verkehrte sie mit Lubins, wo sie den jungen Nesselbach traf, und ich kam zu dem Entschlusse, ihr diesen Umgang geradezu zu verbieten; leider war meine Frau anderer Ansicht und unterstützte sie in ihrem Ungehorsam. Sie wich mir nun förmlich aus und mied meine Gegenwart, so viel es thunlich. Mir fing jetzt die Sache an, ernstliche Besorgnisse zu erregen, obgleich ich ihr Benehmen immer noch für nichts als eine Laune ansah, hervorgerufen durch ihr leicht erregbares Temperament und ihre verletzte Eitelkeit. Ich suchte daher ihr Vertrauen wieder zu gewinnen, machte mit ihr allein Spaziergänge, rief die alten Erinnerungen in ihr wach und stellte ihr vor, wie unwürdig es von ihr sei, Dir nicht volles und unbedingtes Vertrauen zu schenken.

„Sie blieb dennoch verschlossen; zuweilen war es zwar, als wollte die alte Liebe zu mir wieder aufschießen, aber dann gewannen wieder sichtlich andere Gedanken und Empfindungen in ihrer Seele Raum, sie lächelte mit einem spöttischen, fremdartigen Ausdrucke und hörte mich schweigend an.

„Eines Tages, wo sie besonders erregt war, unter=

brach sie mich, indem sie mich wild ansah und sagte: Weshalb bemühst Du Dich unaufhörlich, Friedrich zu vertheidigen, Papa? Bedarf er der Vertheidigung so sehr? Ich weiß, daß er ein Verhältniß mit einer französischen Vicomtesse unterhält und mit ihr in Briefwechsel steht. Wahrscheinlich weißt Du es nicht, aber deshalb ist es nicht weniger wahr. Und während er an diese junge Dame, der er das Leben gerettet und die dafür gewiß sehr dankbar sein wird, wahrscheinlich die zärtlichsten Briefe schreibt, behandelt er mich immer noch wie ein Kind! Höre doch, fuhr sie fort, indem sie hastig einen von Dir an jenem Tage erhaltenen Brief hervorzog und mir eine Stelle vorlas, worin Du ungefähr sagtest, sie gäbe sich einer falschen und unrichtigen Auffassung hin, die Grundlage jeder wahren Liebe sei gegenseitiges unbedingtes Vertrauen. Man müsse es lernen, auch Schwächen, ja, selbst Launen beiderseitig zu ertragen; dies sei zu Eurem künftigen Glücke nöthig, da Ihr ebenfalls unvollkommene Menschen wäret; sie müsse sich bemühen, es zu erlernen, selbst wenn es Ihr schwer werden sollte, Ihr müßtet Euch darin unterstützen und ergänzen, darin bestehe das Wesen der wahren Liebe — und so weiter! rief sie dann hohnlachend, während sie den Brief in der Hand zerknitterte: Immer die alte, pedantische Schulweisheit — das heißt natürlich nur gegen mich, das verzogene, launische Kind! Er

kann lange warten, ehe ich ihm antworten werde, wenn es überhaupt jemals geschieht!

„Als ich ihr bemerklich machte, daß ich Deine Ansichten vollständig billigen müsse, daß sie dieselben beherzigen und sich darüber freuen solle, lachte sie so höhnisch und eigenthümlich auf, daß ich sie betroffen ansah, denn sie kam mir plötzlich ganz verändert, fast wie eine Fremde vor. Ich vermied es nun selbst, mit ihr von Dir zu reden, ich glaubte, es sei am besten, die Zeit würde es ausgleichen.

„Da kam eines Tages der junge Nesselbach zu mir und hielt um ihre Hand an. Ich war im Anfange sprachlos vor Ueberraschung und zugleich vor Zorn. Dann wies ich ihn entschieden und bestimmt ab. Er sagte mir in ruhiger, aber fester Weise, daß er meiner Frau und Tochter Einwilligung bereits besitze und ich daher seinem und auch Valeriens Glücke nicht entgegen stehen möge; ihre Vereinigung sei fest und unauflöslich geschlossen, meine Weigerung würde nur eine Zeitfrage sein.

„Kaum meines Zornes mächtig, hieß ich ihn sich entfernen.

„Nun, lieber Friedrich, begannen für mich die qualvollsten und aufregendsten Tage meines Lebens. Sie haben an mir herumgezerrt und mich gepeinigt, bis ich endlich nachgegeben, weil ich einsah, daß es das Beste

sei, oder vielleicht das wenigst Schlimmste für sie, für Dich und für mich. Ich bin sehr unglücklich, mein lieber Sohn, ja; aber es läßt sich nicht ändern. Der letzte und zugleich der sehnlichste Wunsch meines Lebens ist zerstört, aber so viel ich auch überlegen und denken mochte — ich konnte nicht anders handeln.

„Sie erklärte mir: sie liebe Dich nicht mehr, sie habe Dich immer nur wie einen Bruder geliebt und ihre Gefühle mißverstanden, so werde sie Dich auch ferner lieben, aber niemals anders.

„Sie erröthete und erblaßte, als ich sie fragte, ob sie denn über ihre Neigung zu Franz zum vollständig klaren Bewußtsein gekommen, sich dabei nicht wieder in einem Irrthume befände — sie warf sich stürmisch an meine Brust, umarmte und küßte mich leidenschaftlich, wie sie lange nicht gethan, und weinte und schluchzte so heftig, daß ich selbst Mühe hatte, sie wieder zu beruhigen.

„Daß sie zärtlich gegen Franz gewesen, habe ich nie gesehen; sie duldete, selbst nachdem ich dann endlich meine Einwilligung gegeben, in meiner Gegenwart niemals eine Liebkosung von ihm. Ach, wie war das anders, wie war sie selbst anders damals .... — Doch ich darf diese Erinnerungen nicht aufwecken. — Wie viel glücklicher würden wir sein, wenn auch das Vergessen von unserem Willen abhinge!

„Als sie Alle immer und unaufhörlich in mich dran=

gen, endlich meine Einwilligung zu geben, dem Glücke meines Kindes nicht ferner hinderlich zu sein, einem Glücke, das bereits allgemein bekannt sei, wofür sie gesorgt hatten, fragte ich sie feierlich in Gegenwart ihrer Mutter, ob sie Franz liebe und ob sie wirklich entschlossen sei, Dich aufzugeben und ihn zu wählen.

„Sie war sehr bleich und vermochte es nicht, mich anzusehen, aber sie sagte mit deutlicher Stimme: Ja.

„Was blieb mir übrig! Die Väter wählen selten ihre Schwiegersöhne, und oft, wenn sie es thun, nicht zum Glücke ihrer Töchter. — Mein lieber Friedrich, Du wirst mich verstehen, Du wirst es mir erlassen, mehr darüber zu schreiben. Du wirst, so hoffe ich zu Gott, meine Handlungsweise nicht tadeln, auch nicht falsch beurtheilen. Es ist Vieles verloren, anders gekommen, als wir Beide es gewünscht und gehofft, aber Eines laß deshalb unverändert dasselbe bleiben, unsere gegenseitige Liebe. Trost kann ich Dir weiter nicht schicken, ich weiß auch nicht, ob und wie viel Du dessen bedarfst; Du warst niemals ein Schwächling, und bist schon lange ein starker, selbstbewußter Mann. Du wirst Dich zurechtfinden. Gott sei mit Dir. Gott erhalte Dich auch in diesem Kriege, Du aber die alte, treue Liebe

„Deinem väterlichen Freunde Wilhelm Alten."

Er hatte die Empfindung, als sei er gestorben. Seine Glieder waren wie von einem Starrkrampfe

gelähmt, sein Denken stockte und verdunkelte sich, sein Bewußtsein begann sich zu verschleiern, wie bei einem Menschen, der aus großer Ermattung einschlafen will und sich vergeblich abmüht, gegen die gebieterische Forderung der Natur anzukämpfen. Sein Kopf sank mit geschlossenen Augen auf die Brust herab, die Hand mit dem Briefe in seinen Schooß. Aber diese betäubende Erschlaffung währte nur einen kurzen Moment. Er fühlte einen heftigen, stechenden Schmerz in der Brust, als ob ein kalter Stahl durch sein Herz dringe, sprang gewaltsam auf und stürzte hinaus in das Freie.

Valerie, schluchzte er mit der Stimme eines Verzweifelten, meine theure, geliebte Valerie, sie haben Dich verleumdet! Dein eigener Vater hat Dich bei mir verleumdet — aber was kümmert uns das! Uns scheidet nur der Tod, nur der Tod — nichts Anderes — Du kannst fest auf mich vertrauen, so wie ich Dir vertraue — immer — immer und ewig!

Seine Stimme wurde schwächer, während er die letzten, abgerissenen Sätze sprach, er schwankte, taumelte und sank dann bewußtlos am Rande eines Grabens hin.

Der kalte Morgenwind, der über sein bleiches Gesicht strich, erweckte ihn wieder. Er blickte, wie aus einem Traume erwachend, umher und bedurfte einer längeren Zeit, um wieder zur klaren Vorstellung der Wirklichkeit zu gelangen. Noch immer hielt seine Hand

Alten's Brief fest umklammert; langsam hob er ihn jetzt empor in den matten Schein der Morgenröthe, welche wie eine in der Ferne aufflammende Stadt hinter dunstigen Wolken blutig roth am östlichen Rande des Himmels stand. Es waren wirklich Alten's Schriftzüge, er konnte sie auch in dieser matten und unheimlichen Beleuchtung erkennen; er hatte nicht geträumt, es war Alles wahre, nackte, schreckliche Wirklichkeit.

Wenn ihm Jemand gesagt hätte, die Sonne werde am nächsten Tage nicht aufgehen oder die Erde habe ihre Bahn verändert, er würde es eher für möglich gehalten haben, als daß er an Valeriens Treue gezweifelt. Ihr Bund war für ihn fest und unwiderruflich geschlossen, unabänderlich für das ganze Leben; die Ergänzung einer noch fehlenden Form änderte daran nichts mehr. Diese Anschauung und Ueberzeugung wurzelte, abgesehen von der wahren und tiefen Liebe zu Valerie, in der Ehrenhaftigkeit seines Charakters, zugleich jedoch auch in der damit verbundenen Selbstüberhebung und eigenen Werthschätzung. Daß Valerie ihm untreu werden, das Geschenk seiner Liebe verschmähen oder gar dafür diejenige eines Anderen annehmen könne, lag schon an und für sich bei ihm außerhalb des Möglichen, und wenn er sich dieser Schwäche auch nicht selbst bewußt wurde, wie ja alle Menschen die eigenen Fehler am wenigsten erkennen, aber am meisten lieben, so blieb

er derselben dennoch unterthan, und darin war auch d
Grund seines Verfahrens gegen Valerie zu finden.

Obgleich er ihr leicht erregbares Gefühl, ihr au
flackerndes Empfinden und ihren unruhigen, lebhaft
Geist kannte, Eigenschaften, die er mehr oder wenig
als reizende und bestechliche Fehler, aber denn
immer als Fehler ansah, obgleich sie ohne dieselb
aufgehört haben würde, zu sein, was sie war,
schlug er doch nicht den richtigen Weg ein, d
Fehler zu mildern, sondern trug im Gegentheil al
Mögliche dazu bei, sie zu erhöhen. Seine Briefe wa
nicht frei von einem gewissen Pedantismus, enthiel
vielfache Belehrungen, wenn auch in der milde
Form und in der Sprache der Liebe, er vermo
sich immer noch nicht ganz frei zu machen von der
schauung, in welcher sie vor ihm, dem Erfahrenen,
ein muthwilliges Kind dastand. War sie nicht im
noch ein Kind? Ein liebliches, herziges, lebhaftes K
das er mit sicherer und fester Hand durch das L
führen wollte? Wie glücklich lächelte er oft über
ihrer erregten, fast kindischen, aber stets so reizv
Ergüsse, selbst über die Anwandlungen ihrer Eifers
Während er sie über jene belehrte, scherzte er mi
über diese und erregte dadurch ihren Unmuth, selbst
wenn auch bald wieder vorübergehende Erbitterun

Als er so da lag, den Brief Alten's kramp

emporhaltend und ihn mit wildem Blicke anstarrend, als er seines Denkens wieder mächtig wurde und die Vorstellung, daß Alten ihn nicht getäuscht haben könne, daß Valerie wirklich und für immer verloren sei, wie ein zweischneidiges Schwert durch seine Brust fuhr, da zogen zum ersten Male auch Zweifel und Reue in seine Seele, ob er sie auch richtig behandelt, nicht selbst schuld an seinem Unglücke sei.

Wie immer dasjenige, was wir verloren haben, einen erhöhten Werth gewinnt, selbst Gleichgültiges sich dazu steigert, uns Theures und Liebgewesenes aber in verschönertem und verklärtem Glanze erscheint — so auch jetzt Valerie. Nie, so lange er von ihr entfernt gewesen — er glaubte es wenigstens —, hatte ihr Bild so klar, so schön, so lieblich vor ihm gestanden, nie war die Liebe zu ihr in seinem Herzen so hoch und feurig aufgeflammt, wie in diesem Augenblicke; er hätte sterben können für einen einzigen Blick aus ihren Augen, für einen Hauch ihres Mundes — ach, nur für die Berührung ihres Gewandes! Sie stand vor ihm, er sah sie deutlich und streckte den Arm aus, um sie zu erfassen; sie lächelte zu ihm herab, so lieblich, so treu, so innig wie immer, wie damals in der Stunde ihres Scheidens — auch an einem kalten, regnerischen Morgen nach dem Tage einer blutigen Schlacht — wie heute. Das Nebelbild zerrann, und er preßte mit einem leisen, verzweifelten

Aufschrei beide Hände vor sein Gesicht und lag wieder eine kurze Zeit laut- und bewegungslos da.

Dann kam eine andere Woge. Er wollte seinen Stolz wachrufen, er, der überall geachtete, fast gefeierte Mann — wenn sie ihn verschmähte, das thörichte, leichtsinnige Mädchen, so war es ein Glück für ihn, diese Erfahrung jetzt zu machen; sie war es überhaupt niemals werth gewesen, von ihm geliebt worden zu sein, und das Schicksal, welches sie ihm entrissen, um sie einem Elenden zu eigen zu geben, hatte zugleich bereitwillig die Vergeltung übernommen. Was kümmerte sie ihn noch — sie war seiner unwürdig, nie seiner werth gewesen — fort mit allen diesen schwächlichen, unmännlichen Empfindungen! Das Leben lag vor ihm mit den Gaben des Ruhmes und der Ehre, er durfte nur danach langen, um sie sich zu eigen zu machen. Was kümmert ihn dieses thörichte Kind! Fort, fort mit allen Gedanken an sie, mit allen Erinnerungen!

Vergebens! Alles vergebens! Sie blieb, was sie gewesen, ein im Glorienscheine des Verlustes vor seiner Seele schwebendes, leuchtendes, heißgeliebtes Bild. — Ein tiefer Seufzer entfloh seiner gepreßten Brust, und der zur Reveille rufende, lang gezogene Ton des Flügelhorns drang wie die Erlösung aus endloser Qual in seine Seele.

Siebenzehntes Kapitel.

Gute Nacht, Valerie!

Mit so wenig Geräusch, als irgend möglich, sammelten sich die Truppen, ordneten sich, zum großen Theile erst auf dem Marsche selbst und zogen in der angegebenen Richtung weiter. Es galt vor Allem, den Feind über diese zu täuschen, welches durch die Unachtsamkeit der Franzosen, wie bekannt, auch so vollständig gelang, daß Napoleon noch am Mittag des folgenden Tages, als der Angriff auf die englische Armee bereits längere Zeit begonnen, sich in dem verderblichen Wahne befand, die preußische Armee sei im aufgelösten Zustande nach Namur, also nach dem Rheine abgezogen, verfolgt von dem ihr nachgesandten Corps des Marschalls Grouchy.

Es war ein unendlich schwieriger und mühseliger Marsch, den die Preußen an diesem Tage vom Schlachtfelde bei Ligny bis zu dem drei Meilen entfernten Wawre zurückzulegen hatten. Unterwegs sollten sie sich mit dem noch gar nicht im Gefechte gewesenen

Corps Bülow's vereinigen, und von dort war wiederum auf grundlosen Wegen zwei und eine halbe Meile bis Mont St. Jean zurückzulegen, wo der Herzog von Wellington eine Defensivschlacht anzunehmen sich bereit erklärt hatte, sofern ihm die Preußen zu Hilfe kommen könnten. Blücher hatte die bestimmte Zusage gegeben, und sein Wort mußte gelöst werden.

Die Thätigkeit der Officiere wurde vorzugsweise in Anspruch genommen. Die Regimenter waren zum Theil aus einander gekommen, man mußte sich, weiter marschirend, ordnen; es fehlte an Verpflegung und Munition, Beides sollte erst in Wawre in auskömmlicher Weise empfangen werden. Still, ernst und schweigsam verrichtete Friedrich seinen Dienst; bleich wie ein Bild aus Marmor saß er auf seinem schwarzen Rosse oder flog mit ihm dahin, die erhaltenen Ordres ausführend, fort über jedes Hinderniß, keines beachtend, oft sie scheinbar aufsuchend. Immer neue Befehle, immer neue Anstrengungen, je mehr, desto besser! Er suchte seine Gedanken abzulenken, sein Denken überhaupt zu betäuben; einer Maschine gleich verrichtete er seinen Dienst, ob diese dabei versagte oder zu Grunde gehe, was lag daran!

Aber alle diese Bemühungen blieben dennoch vergebens, seine Gedanken umkreisten, wie die Mücken das Licht, immer nur den Einen Gegenstand; auf sei-

nem Gehirn lastete eine dumpfe Betäubung, so daß er oft Mühe hatte, wenn er am Orte seiner Bestimmung angekommen, sich des zu überbringenden Befehles zu erinnern.

In den kurzen, unbeschäftigten Pausen flammten sofort all' die mühsam niedergehaltenen Qualen wieder empor. Es war nicht mehr der Schmerz um ihren Verlust allein, der ihn marterte, eine ganz neue, bis dahin nie gekannte Leidenschaft zerriß seine Seele — die Eifersucht! Verächtlich, seiner selbst unwürdig, hatte er jede Anwandlung dazu bisher abgewiesen — er war seiner und ihrer so sicher — eine Liebe wie die seinige, eine Liebe wie die ihrige konnte niemals dieser thörichten, schwächlichen Leidenschaft verfallen — und jetzt? Ein glühender Haß gegen jenen Elenden, jenen Nichtswürdigen, den er eine Zeit lang Freund genannt und der jetzt seine Abwesenheit benutzt hatte, um sie zu bethören und sie für immer unglücklich zu machen — das stand bei ihm fest — loderte in seiner Seele auf. Ha, wenn er ihm jetzt mit dem Säbel in der Faust hätte gegenübertreten können, diesem Feigling, der nicht einmal den Muth besessen, für das Vaterland in den Kampf zu ziehen — er würde in jenem Augenblicke seine Seligkeit dafür hingegeben haben!

Dann ebbete diese Woge wieder, und Schmerz und Wehmuth traten an die Stelle der wilden Rachegedanken.

In der sicheren, zweifellosen Gewißheit einer zweiten bevorstehenden blutigen Schlacht lag die traurige, trübe Quelle seines Trostes. Sein Name in der Todtenliste sollte die alleinige Antwort auf Alten's Brief, das Hochzeitsgeschenk Valeriens sein! —

Sind Sie krank? fragte theilnehmend der General, als Friedrich ihm eine Meldung machte; Sie sehen bleich und angegriffen aus.

Nein, Excellenz, ich bin ganz gesund und habe mich nie wohler befunden.

So reiten Sie zur Avantgarde — das ganze Corps marschirt durch Wawre und bivouakirt drüben auf dem linken Ufer der Dyle, die Avantgarde bei Bierge.

Gegen Mittag begann es zu regnen, und dieser Regen, welcher sich in der Nacht verstärkte, dauerte bis zum anderen Morgen, über achtzehn Stunden, machte die Wege noch grundloser, verhinderte aber auch die Franzosen an der Verfolgung und dem Auskunden der preußischen Marschrichtung.

Napoleon blieb bis zum Mittage jenes Tages auf dem Schlachtfelde von Ligny und marschirte dann erst zum Angriffe auf die englische Armee nach Quatre-Bras ab, welche sich jedoch, der getroffenen Verabredung gemäß, eine starke Meile auf der Straße nach Brüssel, bis Mont St. Jean, zurückgezogen und dort eine Auf-

stellung genommen hatte. Noch am Abende recognoscirte er diese und freute sich, aus allen Anzeichen zu entnehmen, daß die Engländer bis zum anderen Tage Stand halten würden. Zu einem Angriffe war es bereits zu spät, die Truppen befanden sich noch zu weit zurück, auch hinderte der zunehmende Regen deren Entwickelung. Die Hauptbesorgniß Napoleon's blieb immer die Ungewißheit darüber, ob die Engländer nicht in der Nacht sich zurückziehen würden. Erst nachdem er gegen Mitternacht selbst nochmals bis an die Vorposten geritten, die Wachtfeuer der Engländer unverändert gefunden, auch andere, ihr Verbleiben bestätigende Meldungen erhalten hatte, legte er sich beruhigt zu kurzem Schlafe nieder.

Zu derselben Zeit stand die ganze preußische Armee, die er auf der Flucht nach dem Rheine wähnte, mit dem Bülow'schen Corps vereinigt, ohne daß er davon die geringste Kenntniß besaß, zwei Meilen entfernt vollständig in seiner rechten Flanke, zum Theile sogar seine Rückzugslinie bedrohend, in und um Wawre. Die Munition war ergänzt, und wenn auch die eingetroffenen Vorräthe nur eine sehr sparsame Verpflegung möglich machten, so war doch ein Jeder guten Muthes. Man hatte den alten, hochverehrten Feldmarschall wieder zu Pferde gesehen, seinen ermunternden, kräftigen

Zuruf: „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ gehört, und brannte vor Verlangen, die bei Ligny erhaltene Scharte auszuwetzen.

Als die Truppen Bülow's mit den übrigen zusammentrafen und ihnen zuriefen: „Wartet nur, wir werden Euch rächen!“ erwiederten diese stolz: „Wir werden es schon allein fertig bringen!“

So lag Alles vom besten Geiste beseelt im Bivouac, die ganze Nacht unter strömendem Regen, und als man Morgens vier Uhr wieder aufbrach, regnete es noch unaufhörlich fort; es schien fast unmöglich, die Geschütze auf dem engen, durch mehrere Defiléen führenden, gänzlich aufgeweichten Wege fortzubringen.

Ein in Wawre ausgebrochenes Feuer, das erst gelöscht werden mußte, hatte den Marsch wesentlich verzögert. Noch immer blieb es still drüben, obgleich bereits 11 Uhr vorüber war. Der Regen hatte schon seit mehreren Stunden aufgehört und die Sonne die Wolken zerstreut. Gegen halb zwölf Uhr hörte man den ersten Kanonendonner, der sich bald von Minute zu Minute verstärkte.

Friedrich erhielt mit mehreren anderen Officieren den Befehl, voraus zu reiten und wo möglich einen Punkt aufzufinden, von welchem das Schlachtfeld übersehen werden könne. Sie fanden kein Hinderniß vom Feinde — er schien zum Schutze seines rechten Flügels

gar keine Vorkehrungen getroffen zu haben — und erreichten einen in der Nähe des Dorfes Frischermont gelegenen Hügel, von welchem man in der Entfernung einer starken halben Meile vom rechten französischen Flügel das Schlachtfeld sehr deutlich übersehen konnte. Ein Adjutant sprengte mit dieser wichtigen Meldung zurück; Friedrich blieb. Er wußte, daß sein Corps eine andere Marschrichtung erhalten, nicht zuerst, vielleicht gar nicht in das Gefecht kommen könne. Er wollte mit den Ersten vorgehen — Ungehorsam oder nicht, Niemand sollte ihn mehr zur Rechenschaft darüber ziehen können! —

Nach einiger Zeit erschien Blücher selbst auf jenem Punkte. Die vordersten Truppen, zwei Brigaden des Bülow'schen Corps, waren ungeachtet fast übermenschlicher Anstrengung immer noch eine halbe Meile zurück. Aus dem vermehrten, heftigen Kanonendonner nach vier Uhr und einem wüthenden Cavallerie-Angriffe, den man genau bemerken konnte, erkannte man, daß die Krisis der Schlacht herannahe. Man mußte befürchten, daß die Engländer geschlagen werden würden, ehe man selbst zum Angriffe schreiten konnte. Die französischen Reitermassen durchritten die englischen Linien, es entstand eine ungeheure Verwirrung; dann sah man an den regellos Zurücksprengenden, daß der Angriff abgeschlagen sei. Sie sammelten sich in einer Ver-

tiefung und flogen, von neuen Regimentern unterstützt, abermals zum Angriffe.

Von Wellington kamen wiederholt Adjutanten mit dem dringenden Anliegen einer baldigen unmittelbaren Unterstützung. Man sah die Reserven Napoleon's, die Garden, deutlich bei Belle-Alliance stehen und zweifelte nicht, daß sie bald zum letzten, verderblichen Angriffe auf die bereits sehr erschütterten englischen Linien geführt werden würden.

Dies geschah deshalb nicht, weil Napoleon nun endlich die Gewißheit von dem Anrücken der Preußen erhalten hatte. Jede Minute war kostbar, jeder Augenblick der Zögerung konnte den Preis des Tages wieder in Frage stellen, denn die Absicht Blücher's war es nicht allein, zu siegen, sondern das französische Heer zu vernichten und den Krieg mit Einem Schlage zu beenden; deshalb hatte er die Hauptstärke seiner Armee nicht zum Anschlusse an den linken, heftig bedrohten Flügel der Engländer, sondern in diagonaler Richtung nach der Rückzugslinie der Franzosen dirigirt.

Endlich, um vier ein halb Uhr, waren zwei Brigaden nebst den dazu gehörenden Geschützen zur Aufstellung gelangt, andere in nahem Anmarsche, und der Feldmarschall befahl sofort den Vormarsch. Die Geschütze begannen schon auf sehr große Entfernung zu feuern, um Wellington dadurch von dem Eintreffen

der bang ersehnten Hilfe zu benachrichtigen. Erst um fünf ein halb Uhr kam es zum unmittelbaren Kampfe, um sechs Uhr war das ganze Corps Bülow's im Gefechte und trieb die Franzosen vor sich her. Napoleon, jetzt die unendliche Gefahr erkennend, befahl dennoch mit allen disponiblen Kräften einen neuen, furchtbaren Angriff auf die Engländer, während er mehrere Divisionen der alten und jungen Garde den Preußen entgegenwarf, mit dem Befehle, diese unter jeder Bedingung aufzuhalten, bis die Engländer geschlagen sein würden.

Die Preußen waren indessen bis zu dem Dorfe Plancenoit, hinter dem rechten Flügel der Franzosen, gelangt, und hier entspann sich der furchtbarste und blutigste Kampf des Tages.

Friedrich schloß sich den zum Angriffe commandirten Bataillonen an. Das Dorf wird erstürmt, aber sofort von den anrückenden Garden wieder genommen. Ein erneuerter Angriff bringt nach einem blutigen Ringen den größten Theil des Dorfes wieder in die Gewalt der Preußen. Friedrich's Pferd ist längst erschossen, er kämpft zu Fuße mit dem Säbel in der Faust, stets in den vordersten Reihen. Geschütze von Feind und Freund sind auf das Dorf gerichtet; auch Napoleon sendet immer neue Verstärkungen, denn mit der Eroberung dieses in seinem Rücken liegenden Punktes ist die

Schlacht unwiderbringlich verloren, mehr als das, ein geregelter Rückzug unmöglich. Von den letzten zwölf Bataillonen Garde, die er in Reserve behalten, beordert er abermals zwei nach Plancenoit, um dessen Besitz man jetzt bereits anderthalb Stunden mit wüthender Erbitterung kämpft. Bei der numerischen Uebermacht der Preußen kann der Erfolg jedoch nicht zweifelhaft sein; immer mehr schmelzen die Franzosen zusammen, die Generale derselben fallen, es ist nur noch der hochgelegene, von einer Mauer umgebene Kirchhof, den die alte Garde vertheidigt. Mit wüthendem Hurrah dringen die Preußen endlich auch hier ein, und die Vertheidiger werden, jeden Pardon verschmähend, niedergemacht.

Auch inmitten dieses furchtbaren Gemetzels befindet sich Friedrich, immer einer der Ersten, den Tod suchend, der ihn hartnäckig und eigenwillig meidet. Hunderte fallen vor, hinter ihm und neben ihm; für ihn giebt es keine Kugel, und selbst im oftmaligen Einzelkampfe erhält er keine Wunde.

Der letzte Stützpunkt der Franzosen ist erobert, der letzte wüthende Angriff auf die Engländer mit Aufbietung der letzten Kraft und mit Unterstützung der auch dort angelangten Preußen abgeschlagen, die völlige Auflösung und die regellose Flucht des französischen Heeres beginnt unaufhaltsam.

Die preußische Reiterei geht zur Verfolgung vor mitten in den Knäuel der fliehenden Franzosen hinein. Friedrich, obgleich bis zum Tode ermattet — er glaubt wenigstens auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen, — hat sich eines führerlosen Pferdes bemächtigt und sprengt in wilder Carrière mit den Reitern in die regellosen, fliehenden Massen der Franzosen. Nur zwei französische Garde-Bataillone haben ihre Ordnung bewahrt, begleitet von einer einzigen, noch immer feuernden Kanone; in eines derselben rettet sich Napoleon, sonst wäre seine Gefangennehmung unvermeidlich gewesen. Die eingetretene Dunkelheit und die herrschende Verwirrung gestattete ihm dann, querfeldein nach Gemappe zu gelangen.

Vor dem auf einer Höhe gelegenen Wirthshause „La Belle-Alliance" trafen Blücher und Wellington am Abend zusammen, umarmten sich und wünschten sich gegenseitig Glück zu dem alle Erwartungen weit überragenden Erfolge. Der Herzog erklärte, daß er nicht im Stande sei, die Verfolgung der Franzosen während der Nacht mit seinem völlig erschöpften Heere fortzusetzen. Blücher übernahm dieselbe um so williger, ungeachtet der großen Ermüdung und der fast übermenschlichen Anstrengung seiner Truppen. „Den letzten Hauch von Mann und Roß an die Verfolgung!" so lautet sein Befehl, und alles, was noch zu reiten

und zu gehen vermag, bricht auf, demselben nachzukommen; vorzugsweise sind es die Truppen, welche Plancenoit erobert hatten — Friedrich befindet sich wieder an deren Spitze.

Ueberall zurückgelassene Wagen und Kanonen. Gegen Mitternacht erreichen die Verfolgenden Gemappe. Hier haben die Franzosen Halt gemacht, Alles regellos durch einander; hier befand sich auch Napoleon, der sich erschöpft in seinen Wageu geworfen. Der Ort, an der Dyle liegend, über welche eine schmale Brücke führt, wäre leicht zu vertheidigen gewesen; aber man hatte keine Anstalten getroffen, Jeder sich niedergeworfen, um zu schlafen. Plötzlich ertönt der Trommelwirbel und der Hurrahruf der Preußen, Schüsse krachen, und drei Brigaden greifen gleichzeitig die Stadt an. Alle die Tausende, welche inner- und außerhalb derselben rasten, ergreifen gleichzeitig die Flucht, in wilder Verwirrung wälzt sich der Strom fort. Napoleon selbst ist genöthigt, aus seinem Wagen zu springen, wobei er Hut und Degen verliert, und ein bereit gehaltenes Pferd zu besteigen, auf welchem er barhaupt in die dunkle Nacht hinausjagt. Alles in Gemappe, Geschütze, Munitions- und Gepäckwagen, selbst derjenige des Kaisers, werden erbeutet.

Aber noch rastet die Verfolgung nicht. Der Mond geht auf und beleuchtet die Gegend zum Verderben des

Feindes. Der Chef des Generalstabes, Gneisenau, leitet in Person die Verfolgung; die Infanterie bleibt auf der Chaussee, die Reiterei geht zu beiden Seiten. Wie ein Träumender, halb Schlafender hängt Friedrich auf seinem Pferde, immer vorn, immer Einer der Ersten. Ueberall stöbert man die Franzosen wieder auf, die sich in Gräben und Vertiefungen geworfen haben; man setzt Hornisten und Tamboure auf Pferde, und es genügt, sie trommeln und blasen zu lassen, um die erschöpften, lagernden Haufen der Feinde zu neuer Flucht aufzuscheuchen. Quatre-Bras wird genommen und man treibt die Franzosen aus Frasni, das bereits über zwei Meilen vom Schlachtfelde entfernt liegt. Gneisenau bleibt hier zurück. Nur ein kleiner Haufen, einige Compagnieen des oberschlesischen Landwehr-Regiments, Friedrich an ihrer Spitze, setzt die Verfolgung mit reitenden Tambouren und Hornisten fort. Man macht keine Gefangene mehr, die Franzosen liegen wie im Todesschlummer an Straßen und Häusern, man läßt sie liegen und schlafen. Nur weiter, immer weiter!

Als die Sonne aufgeht, erreicht man Charleroi. Napoleon befindet sich dort und wird zum zweiten Male zur eiligen Flucht gezwungen. Unter Hurrahruf, Hörnerklang und Trommelwirbel dringen die beiden gelichteten Compagnieen in die Stadt ein, während die Franzosen aus dem anderen Thore fliehen. Hier endet

aber jedes Verfolgenden Kraft, sie sinken erschöpft auf dem Markte nieder; wenige noch unversehrte Feinde würden genügt haben, sie zu tödten oder gefangen zu nehmen. Nur Friedrich allein treibt es weiter; er reitet den fliehenden Franzosen nach zu demselben Thore hinaus und dann den Weg zu dem Hügel hinauf, wo vor wenigen Tagen die beiden Allarm-Kanonen gestanden. Sein Pferd versagt den Dienst, langsam und mit der größten Anstrengung schleppt es sich fort; oben angekommen, bleibt es zitternd stehen, — und er blickt wie in einem wirren Traume in die Gegend hinaus, nach der Richtung der Heimath hin, wo damals die Sonne untergegangen. Seine Augenlider sind schwer wie Blei, er vermag sie nicht mehr aufzuhalten. Das Pferd stöhnt laut auf, fast wie ein sterbender Mensch, und sinkt dann todt nieder. — Endlich, haucht er, als er mit dem Pferde zusammenbricht und sein Bewußtsein schwinden fühlt — endlich — Gute Nacht, Valerie!

Ende des dritten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Inhalt des dritten Theiles.

Abend.